View metadata, citation and similar papers at core.ac.uk
brought to you by CORE
provided by Hochschulschriftenserver - Universität Frankfurt am Main

AUSSIGER BEITRÄGE

GERMANISTISCHE SCHRIFTENREIHE AUS FORSCHUNG UND LEHRE

4
****
2010
4. JAHRGANG

Differenz und Hybridität:
Grenzfiguren als literarischer Topos

Hrsg. von
Renata Cornejo, Jana Hrdličková und Karin S. Wozonig

ACTA UNIVERSITATIS PURKYNIANAE
FACULTATIS PHILOSOPHICAE STUDIA GERMANICA

aussiger 2010.indd 1 10.9.2010 13:46:53

AUSSIGER BEITRÄGE

Germanistische Schriftenreihe aus Forschung und Lehre

Redaktionsrat:

Hana Bergerová (Ústí n. L.), Andrea Bartl (Bamberg), Renata Cornejo (Ústí n. L.), Ekkehard W. Haring (Nitra/Wien), Klaus Johann (Münster), Georg Schuppener (Leipzig/Plzeň), Marek Schmidt (Ústí n. L.)

E-Mail-Kontakt: *ABRedaktion@ujep.cz*

Für alle inhaltlichen Aussagen der Beiträge zeichnen die Autor/innen verantwortlich.

Hinweise zur Gestaltung der Manuskripte unter http://kgerff.ujepurkyne.com

Die Zeitschrift erscheint einmal jährlich.
Seit dem Heft 2 (2008) durchlaufen die Beiträge ein Peer-Review-Verfahren.

Anschrift der Redaktion:	Katedra germanistiky FF UJEP České mládeže 8, CZ-40096 Ústí nad Labem
Bestellung in Tschechien:	Knihkupectví UJEP Brněnská 2, CZ-40001 Ústí nad Labem knihkupectvi@rek.ujep.cz
Bestellung im Ausland:	PRAESENS VERLAG Wehlistraße 154/12, A-1020 Wien bestellung@praesens.at
Design:	LR Consulting, spol. s r. o. Dlouhá 1548/5, CZ-40001 Ústí nad Labem lubomir@lrdesign.cz
Technische Redaktion und Druck:	Jiří Bartoš – SLON, spol. s r.o. U Chemičky 880/18, CZ-40001 Ústí nad Labem
Auflage:	200

© Univerzita J. E. Purkyně v Ústí nad Labem, Filozofická fakulta Ústí nad Labem, 2010

ISSN 1802-6419
ISBN 978-3-7069-0632-6

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort der Herausgeber 7

I. LITERATURWISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE

Literarische Wertungen 11

Arvi Sepp: Grenzübergänge. Transkulturalität und belgische Identität in der aktuellen deutschsprachigen Literatur in Belgien 13

Hans-Joachim Schott: „Mein Heute passt nie zum Gestern". Der Genuss der Souverenität in Hebbels *Judith* 27

Tabea Dörfelt-Mathey: Spiel nicht mit den Schmuddelmädchen! – Über literarische Grenzgänger und ihre Ausgrenzung am Beispiel von Else Buschheuers *Ruf! Mich! An!* und Charlotte Roches *Feuchtgebiete* 39

Figuren des Hybriden 53

Constantin Sonkwé Tayim: Kulturelle Identität und Differenz: Das Jüdische und das Christliche in Heinrich Heines *Rabbi von Bacherach* 55

Gottfried Schnödl: Zur Abkehr von Souverän und Natur in Alfred Döblins *Berge, Meere und Giganten* 67

Angelika Baier: Beyond the Either/Or?! – Literatur über Hermaphroditismus am Beispiel von Ulrike Draesners Romans *Mitgift* (2002) 79

Identitätskonzepte als Grenzüberschreitungen 93

Nicole Bischoff: „Die blödsinnige Großmutter war die erste gewesen, die ihn erkannt hatte." – Die alte Frau als Grenzgängerin in Adalbert Stifters Erzählungen 95

Jana Hrdličková: „[E]in Ort der Lebendigen *und* der Toten". Konstituierung und Aufhebung der Grenze zwischen Leben und Tod in Marie Luise Kaschnitz´ Selbstfindungsbuch *Wohin denn ich* (1963) 111

Katharina Manojlovic/Harald Schmiderer: Das Leben von den Zwischenräumen. Zu Peter Handkes *Die Wiederholung* 127

Carme Bescansa Leirós: „Das, wo wir herkommen, wird es nicht mehr geben, und das, was wir kriegen, wird uns fremd sein.“ Eine literarische Betrachtung der Wende als Problematisierung von Grenzen 139

II. REZENSIONEN 151

Michaela Bürger-Koftis (Hrsg.): Eine Sprache – viele Horizonte... Die Osterweiterung der deutschsprachigen Literatur. Porträts einer neuen europäischen Generation. Wien: Praesens, 2008 *(Renata Cornejo)* 153

Peter Cichon/Ludmila Cichon (Hrsg.): Didaktik für eine gelebte Mehrsprachigkeit. Wien: Praesens, 2009 *(Šárka Blažková Sršňová)* 155

Peter Ďurčo/Ružena Kozmová/Daniela Drinková (Hrsg.): Deutsche Sprache in der Slowakei. Festschrift für Prof. Dr. Ilpo Tapani Piirainen. Trnava/Bratislava: Universität der Hl. Cyrill und Method, 2009 (*Georg Schuppener)* 156

Ulrike Eder: Mehrsprachige Kinder- und Jugendliteratur für mehrsprachige Lernkontexte. Wien: Praesens Verlag, 2009 *(Jarmila Jehličková)* 158

Julia Frank (Hrsg.): Grenzübergänge. Autoren aus Ort und West erinnern sich. Frankfurt am Main: Fischer, 2009 (*Carmen Bescansa Leirós)* 159

Achim Geisenhanslüke/Georg Mein (Hrsg.): Schriftkultur und Schwellenkunde (Literalität und Liminalität 1), Grenzräume der Schrift (Literalität und Liminalität 2). Bielefeld: Transcript, 2008 *(David-Christopher Assmann)* 160

Clemens Götze: Geschichte, Politik und Medien im dramatischen Spätwerk Thomas Bernhards**.** Marburg: Tectum, 2009 und ***Edith Kovács:*** Richter und Zeuge. Figuren des Autors in Thomas Bernhards Prosa. Wien: Praesens, 2009 *(Zdeněk Pecka)* 163

Stefan Krist/Patricia Brooks/Günter Vallaster (Hrsg.): Das literarische Sprachlabor. Workshop-Konzepte für den Deutsch-Unterricht. Wien: Praesens, 2009 *(Jarmila Jehličková)* 166

Christine Magerski/Svjetlan Lacko Vidulić (Hrsg.): Literaturwissenschaft im Wandel. Aspekte theoretischer und fachlicher Neuorganisation. Wiesbaden: VS, 2009 *(Karin S. Wozonig)* 168

Ester Saletta: Ein kleines Juwel. Die italienische Rezenption Marlen Haushofers. Mit besonderer Berücksichtigung ihres Kinderbuchs „Brav sein ist schwer". Wien: Praesens, 2010 *(Christa Gürtler)* 170

Monika Straňáková: Literarische Grenzüberschreitungen. Fremdheits- und Europa-Diskurs in den Werken von Barbara Frischmuth, Dževad Karahasan und Zafer Şenocak. Tübingen: Stauffenburg, 2009 *(Ester Saletta)* 171

Nadežda Zemaníková: Búranie múrov. Podoby a premeny východného Nemecka v nemeckej próze po roku 1989. Banská Bystrica: Univerzita Mateja Bela, 2009 (*Ján Demčišák)* 174

III. AKTUELLE BERICHTE u.a. 177

Internationale sprachwissenschaftliche Konferenz „Korpuslinguistik Deutsch-Tschechisch kontrastiv" in Sambachshof und Würzburg, 06.-08. Oktober 2009 (*Iva Kratochvílová, Norbert Richard Wolf)* 179

„Tschechen und Deutsche im 20. und 21. Jahrhundert. Neue Sichtweisen auf alte Probleme." Deutsch-tschechisches Seminar in Sankelmark, 09.-11. Oktober 2009 *(Jarmila Jehličková)* 181

Von der Grenze zum Dazwischen. Ein tschechisch-österreichisches Projekt zur Grenze und der Veränderung ihrer Wahrnehmung in Wien, 9.-11. November 2009 und Brünn 7.-10. Dezember 2009 (*Michaela Kropik, Katharina Wessely)* 182

Bericht über den V. Germanisten-Kongress in Sevilla, 16.-18. Dezember 2009 *(Fernando Magallanes)* 184

Bericht über die Linguistik-Tage in Freiburg im Breisgau, 02.-04. März 2010 *(Martin Lachout)* 185

Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik. Bericht über die 46. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim, 09.-11. März 2010 *(Veronika Kotůlková)* 186

„Mittlerin aus Europas Mitte" – 3. MGV-Kongress in Wien, 08.-10. April 2010 *(Manfred Glauniger)* 190

„Gedichte und Geschichte – Zur poetischen und politischen Rede in Österreich". Tagung der Franz Werfel-Stipendiaten und -Stipendiatinnen in Wien, 16.–17. April 2010 *(Roman Kopřiva)* 191

Binationales Kolloquium zur Problematik der Migrationsformen im 20. und 21. Jahrhundert in Geschichte und Kunst in Ústí nad Labem, 22.-24. März 2010 und Linz 04.-07. Mai 2010 *(Jarmila Jehličková)* 195

Ein „hinternationaler" Schriftsteller aus Böhmen: Dritte internationale Johannes-Urzidil-Konferenz in Ústí nad Labem, 05.-08. Mai 2010 *(Vera Schneider)* 197

„Wir sind Tschechinnen, wir schreiben Deutsch!" – Öffentliche Gesprächsrunde mit deutschsprachigen Autorinnen in Prag, 13. Mai 2010 (*Jenifer Johanna Becker)* 203

„Überkreuzungen. Verhandlungen kultureller, ethnischer, religiöser und geschlechtlicher Identitäten in österreichischer Literatur und Kultur." MALCA-Tagung in Wien, 22.-25. Mai 2010 (*Daniela Drobna, Katharina Haderer, Natalie Lamprecht, Friedrich Teutsch, Esther Wratschko*) 205

Verzeichnis der englischen Abstracts 209

Verzeichnis der Beiträger/innen 213

Verzeichnis der Gutachter/innen 218

VORWORT

Mit **Differenz und Hybridität** greift die vorliegende Ausgabe der *Aussiger Beiträge* Themen auf, die sich im Zentrum literatur- und kulturwissenschaftlicher Forschung befinden. Entsprechend dem Programm der Schriftenreihe wollen wir mit Fragen nach Grenze(n) und ihrer (De)Konstruktion, nach Phänomenen der Abgrenzung und Vermischung, nach Übergängen und hybriden Zwischenräumen einen Ort der Zusammenschau aktueller germanistischer Erkenntnisinteressen bieten. Dass wir mit diesem Thema richtig lagen, bestätigten die zahlreichen interessanten Vorschläge, die uns aus insgesamt elf europäischen Ländern erreichten. Durch die Auswahl nach *Peer-Review*-Verfahren ergab sich eine Bandbreite wissenschaftlicher Ansätze, die dem Ziel der *Aussiger Beiträge* entspricht, eine internationale Fachzeitschrift mit hohem Gebrauchswert, ein Ort für Forschungsfragen der (Auslands)Germanistik und ein Forum für die Diskussion innovativer Forschungsansätze zu sein. Wir danken an dieser Stelle den Gutachterinnen und Gutachtern, die durch ihre sorgfältige Lektüre und durch konstruktive Kritik maßgeblich an der Zusammenstellung des vorliegenden Bandes beteiligt waren.

Die aufgenommenen Beiträge gruppieren sich um drei Themenfelder: Literarische Wertungen, Figuren des Hybriden und Identitätskonzepte als Grenzüberschreitungen. Im ersten Teil werden Kanonisierungsmechanismen aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet. So kommt im Beitrag von Arvi Sepp die Transkulturalität in der aktuellen deutschsprachigen Literatur in Belgien in den Blick, Tabea Dörfelt-Mathey beschäftigt sich mit literarischen Mustern und mit Ausgrenzungsmechanismen der aktuellen Literaturkritik. Hans-Joachim Schott stellt eine philosophisches *Re-Reading* eines Klassikers zur Diskussion. Der zweite Teil versammelt drei Untersuchungen, die sich der Figur des Hybriden annähern: Constantin Sonkwé Tayim beschäftigt sich mit hybrider Identität in Heinrich Heines *Rabbi von Bacherach*, Gottfried Schnödl präsentiert die Natur-Gesellschaft-Dichotomie und ihre Dekonstruktion bei Alfred Döblin und Angelika Baier analysiert literarische Diskurse des hermaphroditischen Körpers am Beispiel von Ulrike Draesners Roman *Mitgift*. Im dritten Teil lesen Katharina Manojlovic und Harald Schmiderer *Die Wiederholung* von Peter Handke mit Gilles Deleuze, Carme Bescansa Leirós schreibt über Offenheit und Ordnungsmacht in Thomas Brussigs

aussiger 2010.indd 7 10.9.2010 13:47:00

Roman *Wie es leuchtet*, Jana Hrdličková analysiert das Ich und die Grenze zwischen Leben und Tod in Luise Kaschnitz´ *Wohin denn ich* und Nicole Bischoff stellt uns eine Identität der Grenzüberschreitungen in der Figur der ‚alten Frau' bei Stifter vor.

Wie schon in den vorhergehenden Bänden der *Aussiger Beiträge* werden die Aufsätze zum Schwerpunktthema um Berichte und Rezensionen ergänzt. Auch sie sind eine Einladung zum grenzüberschreitenden, verbindenden Dialog und zur aktuellen germanistischen Debatten, denen wir uns mit der vorliegenden Publikation verpflichtet fühlen. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen eine bereichernde Lektüre.

Die Herausgeberinnen

Renata Cornejo
Jana Hrdličková
Karin S. Wozonig

aussiger 2010.indd 8 10.9.2010 13:47:00

I

LITERATURWISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE

aussiger 2010.indd 9 10.9.2010 13:47:00

aussiger 2010.indd 10 10.9.2010 13:47:00

LITERARISCHE WERTUNGEN

aussiger 2010.indd 11 10.9.2010 13:47:00

aussiger 2010.indd 12 10.9.2010 13:47:00

Aussiger Beiträge 4 (2010), S. 13–26

ARVI SEPP

Grenzübergänge. Transkulturalität und belgische Identität in der aktuellen deutschsprachigen Literatur in Belgien

Der vorliegende Beitrag geht der Frage nach, inwieweit sich eine Ästhetik der Differenz in der aktuellen Literatur der deutschsprachigen Minderheit in Ostbelgien nachweisen lässt und ob und wie die Spannung des geokulturellen Zwischenraumes jene Literatur entscheidend geprägt hat. In der ostbelgischen Literatur werden aus postnationaler Perspektive die transkulturelle Offenheit und Hybridität der Minderheitenkultur betont. Ein wichtiger Topos in den literarischen Texten ist die Darstellung des deutschsprachigen Grenzgebietes um Eupen und Malmedy als eines dritten Raumes, in dem sich Sprachen, Länder und Kulturen berühren und zueinander finden. Sie zeichnen sich dementsprechend quasi ausnahmslos durch eine kritische Distanzierung von Nationalismus und Regionalismus aus und halten an der Idee der ‚belgitude' als einem emanzipatorischen Prinzip interkultureller Toleranz und kosmopolitischer Offenheit fest. Die Überschneidung von Eigenem und Fremdem schafft ein aussagekräftiges literarisches Material.

1. Die literarische Repräsentation des ostbelgischen Grenzgebietes

Der vorliegende Beitrag setzt sich mit dem Zusammenhang zwischen Erinnerung, Sprache und kollektiver Identität in der zeitgenössischen Prosa und Lyrik aus den sogenannten belgischen ‚Ostkantonen' auseinander. Vor der literaturhistorischen Analyse soll zur Einführung die geographische und historische Verortung des deutschsprachigen Gebietes ins Licht gerückt werden. Wenn in einem Gespräch von der deutschsprachigen Gemeinschaft in Belgien die Rede ist, so wird gelegentlich vom Gesprächspartner erstaunt reagiert, da nicht immer bekannt ist, dass das Deutsche eine offizielle Landessprache in Belgien ist. Neben der mehrheitlich niederländisch- und französischsprachigen Bevölkerung gibt es etwa 74.000 deutschsprachige Belgier, die weniger als 1 % der belgischen Gesamtbevölkerung – die heute bei knapp über 10,5 Millionen Einwohnern liegt – ausmacht. Im Föderalstaat Belgien ist das Gebiet der Deutschsprachigen Gemeinschaft eine in Zuständigkeiten wie Bildung, Kultur, Beschäftigung und sozialen Angelegenheiten autonome, offizielle Vertretung der deutschsprachigen Belgier. Die Region besteht aus zwei geographisch voneinander

aussiger 2010.indd Odd1:13 10.9.2010 13:47:00

getrennten Teilgebieten: dem an die Niederlande und Deutschland grenzenden Eupener Land im Norden und der relativ dünn besiedelten Belgischen Eifel im Süden, die eine gemeinsame Grenze mit Luxemburg und Deutschland hat. Das Gebiet, das nach dem Ersten Weltkrieg – im Jahre 1920 – als Folge des Versailler Vertrags an Belgien ging, wurde 1940 annektiert und somit wieder Teil des Deutschen Reichs. Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus wurden die drei Kantone Eupen, Malmedy und St. Vith erneut Belgien angegliedert. Die belgischen Behörden nahmen in dieser Periode weitgreifende Säuberungs- und Assimilationsmaßnahmen vor,[1] die mit einer Französisierungswelle von Unterrichtswesen und Verwaltung einhergingen. Das Deutsche wurde somit im öffentlichen Leben gewissermaßen in den Hintergrund gedrängt. Erst nach der neuen Sprachengesetzgebung im Jahr 1963 wurde die deutsche Sprache wieder voll als Unterrichts- und Amtssprache anerkannt.

Durch die bewegte Geschichte und die Grenzlage im belgischen Staat gestaltete sich für die Sprachminderheit eine Identitätsfindung besonders schwierig. Bis heute ziehen sich die traumatische Bezugnahme auf die nationalsozialistische Vergangenheit sowie auch das Gefühl, als belgische Staatsbürger nicht vollständig anerkannt bzw. akzeptiert zu werden, wie ein roter Faden durch die zeitgenössische ostbelgische Literatur. Die besondere Sprachsituation in einem Land, in dem Niederländisch und Französisch dominant sind, wird in der oft thematisierten spannungsvollen Dynamik von regionaler Minderheitenidentität und überregionaler Nationalidentität widergespiegelt.

Anhand ausgewählter Beispiele aus der ostbelgischen Gegenwartsliteratur soll im Folgenden dem Zusammenhang zwischen regionalem Gedächtnis und kollektiver Identität nachgegangen werden. Zunächst soll die Problematik von Erinnerung und Identität in der deutschsprachigen belgischen Literatur erörtert, danach die Frage verfolgt werden, welcher Stellenwert dem Begriff ‚Heimat' in der aktuellen ostbelgischen Literatur zukommt.

1 Die Nachkriegszeit war geprägt von der in einer Atmosphäre großen Misstrauens stattfindenden Verfolgung tatsächlicher und vermeintlicher Kollaborateure. Dabei wurde die von der Annexion des Gebietes durch das Dritte Reich 1940 geschaffene besondere Lage der Bevölkerung, deren Auswirkungen bis in die jüngste Zeit hinein spürbar waren, unzureichend berücksichtigt. (Vgl. TIEDAU 2007: 435) In jener Zeit wurde von den belgischen Behörden eine gesetzliche Verordnung erlassen, durch die den deutschsprachigen Bewohnern der Ostkantone die belgische Staatsangehörigkeit relativ einfach aberkannt werden konnte. Das Gesetz bezog sich spezifisch auf den Raum der Ostkantone und stellte die dortige Bevölkerung unter Sondergesetz, was aus demokratischer Perspektive ein juristisch anfechtbares Verfahren war. Die deutschsprachige Minderheit in Belgien wurde von diesen Säuberungsmaßnahmen verhältnisgemäß viel härter als Flamen und Wallonen getroffen. Für nähere Informationen zu den Säuberungen der belgischen Behörden, die darauf abzielten, jegliche Kollaboration mit Deutschland zu untersuchen und strengstens zu bestrafen, vgl. KLEU 2007: 37ff.

aussiger 2010.indd Odd1:14 10.9.2010 13:47:01

2. Erinnerung und Identität

Literarische Texte können als Medien des kollektiven Gedächtnisses einer Kultur, Nation oder Gruppe betrachtet werden. Sie erfüllen bestimmte erinnerungskulturelle Funktionen wie beispielsweise die konstruktive Vermittlung von Vergangenheitsversionen, die auf eine gewisse Art und Weise das Selbstverständnis der entsprechenden Gruppe prägen (vgl. ERLL 2005: 143f.). Die Erinnerung an Vergangenes gewährleistet die zeitliche Verortung des Kollektivs und die sinnvolle Erklärung heutiger Mentalitäten.

Das psychologische Geschichtsbewusstsein der Deutschsprachigen Gemeinschaft bezeichnet der belgische Journalist Hubert Jenniges als „das schizophrene Psychogramm der ostbelgischen Seele", die sich im 20. Jahrhundert als höchst widersprüchlich erwies (Jenniges zit. n. FICKERS 2004). Richtungweisend für die komplexe, aber oft emphatische Identifizierung mit dem belgischen Staat ist die Lage der deutschsprachigen Belgier nach dem Ende des Dritten Reiches. Man wollte sich möglichst rasch assimilieren und belgischer werden als Wallonen oder Flamen. Diese Assimilierungsanstrengungen auf Seiten der einheimischen Bevölkerung waren nicht selten mit einer Verdrängung schmerzhafter Erfahrungen aus der Vergangenheit verbunden. In der ersten Nachkriegsausgabe der deutschsprachig-belgischen Zeitung *Grenz-Echo* vom 24. März 1945 wird – nicht ohne Pathos – die Hoffnung ausgesprochen, nach Kriegsende die nationalsozialistische Vergangenheit hinter sich zu lassen und sich für die Entwicklung des gemeinsamen belgischen Vaterlandes einzusetzen:

> Unter der strahlenden Sonne der wiedergewonnenen Freiheit mögen sich [...] mit uns alle Gutgesinnten vereinigen zum Wohle der Heimat, die ihren Platz im Rahmen unseres geliebten Vaterlandes beansprucht.
>
> Es lebe Belgien!
> Es lebe unser geliebter König Leopold!
> Es lebe unser Regent Prinz Karl!
> Es leben unsere alliierten Verbündeten!
> (zit. n. WARNY 2007: 81)

Die Problematik der wechselnden nationalen und kollektiven Identität wird in Freddy Derwahls Roman *Bosch in Belgien* (2005) nachvollziehbar gemacht. Das Leben Robert Boschs, des Protagonisten in Derwahls Erzählung, sowie seine direkte Umgebung stellen auf paradigmatische Weise den Geschichtsverlauf der

aussiger 2010.indd Odd1:15 10.9.2010 13:47:01

deutschsprachigen Gemeinschaft dar. Seine Großväter kämpften für den Kaiser und für den belgischen König Albert I. im Ersten Weltkrieg. Sein Vater diente unter dem Nationalsozialismus als Zwangssoldat. Von französischsprachigen Altersgenossen wird er als Landesverräter und „boche" – daher auch der ironische Titel „Bosch in Belgien" – beschimpft. Dem belgischen Staat genauso wie seinen Lehrern misstraut er zutiefst. Das Gefühl der Vaterlandslosigkeit tritt bei Robert Bosch ausgeprägt in den Vordergrund. Derwahl erzählt die wechselvolle Geschichte der deutschsprachigen Minderheit in Belgien.[2]

Im ersten Kapitel von Derwahls Roman – mit der Überschrift *Der König* (DERWAHL 2005: 11-23) – wird das kühle Verhältnis des belgischen Königs zu seinen deutschsprachigen Untertanen offensichtlich, als dieser Eupen besucht. Er sah die Ostkantone als ein „Ländchen der Vaterlandslosen und Unbürgerlichen" (ebd.: 19). Dem kleinen Albert Bosch entgeht es vor diesem Hintergrund nicht, dass der junge König Baudouin „nur ein kurzes, spärliches Lächeln für die ihm geltenden Ovationen aufbringt" (ebd.: 22). Der Eupener Bürgermeister Kistemann sagt dem Staatsoberhaupt darauf verlegen: „Sire, das ist doch Ihr Volk." (Ebd.) Diese Reserviertheit des Monarchen ist besonders schmerzvoll angesichts der Tatsache, dass die Feierveranstaltung in Eupen gerade die unabdingbare ostbelgische Treue zum belgischen Vaterland ins Blickfeld rücken sollte: „Seine Botschaft lässt keinen Zweifel daran, was hier gefeiert wird: die nationale Endlösung, zum Schlussstrich entschlossene belgische Präsenz nach dem gescheiterten Heim-ins-Reich-Erlass Hitlers und Jahrhunderten demütigender Hin-und-Her-Geschichte." (Ebd.: 21) Das durch laute Ovationen zum Ausdruck gebrachte Verlangen, ein für allemal unterschiedslos in der belgischen Nation aufzugehen, stößt nur auf Misstrauen beim belgischen Staatsoberhaupt.

Im Jahre 1983 wurde der Rat der deutschsprachigen Gemeinschaft gegründet. Der Rat ist ein legislatives Organ, dessen Dekrete im deutschen Sprachgebiet Gesetzeskraft haben. Er hat mehr oder weniger die gleichen Kompetenzen wie die regionalen

2 Der Titel von Freddy Derwahls Schelmenroman *Bosch in Belgien* ist eine offensichtliche Anspielung auf Ernst von Salomons ironisches Werk *Boche in Frankreich* (1950). Bereits in Derwahls Kriminalroman *Der Mord im Brüsseler Hof* (2002) tritt ein ostbelgischer Politiker namens Jean M. Bosch auf, der im Hinblick auf die Diskussion um den Status der deutschsprachigen Minderheit in der belgischen föderalen Staatsstruktur die unbequeme ostbelgische Sonderstellung verkörpert. Die Ostkantone sind ein Spielball in der zynischen Machtpolitik von Flamen und Wallonen. Exemplarisch hierfür kommt der Antagonismus zwischen dem französischsprachigen Kultusminister und dem niederländischsprachigen Innenminister in Sachen Ostbelgien-Politik in der nachfolgenden Textstelle zum Ausdruck: „Wann immer der aus Charleroi stammende Van Bruylaents in flammenden Reden die ‚kleinen schlauen Deutschsprachigen' als integralen Bestandteil der Wallonie beschwor, forderte der Genter Binnemans ein quasi exterritoriales Sonderstatut, ‚frei von frankophoner Bevormundung'. Hinter all dem lagen jedoch massive Eigeninteressen. Flamen und Wallonen wollten einander schwächen. Eine besondere Liebe für Ostbelgien trieb dabei keinen von beiden um." (DERWAHL 2002: 92)

aussiger 2010.indd Odd1:16 10.9.2010 13:47:01

Parlamente der niederländischen und französischen Sprachgemeinschaften. (Vgl. TIEDAU 2007: 481) Die Gründung des Rates war keine Folge des ostbelgischen Autonomiestrebens, seine Entstehung ist vielmehr vor dem Hintergrund des wallonisch-flämischen Konfliktes zu sehen. Der aus diesen Kompetenz- und Sprachstreitigkeiten erwachsende Föderalisierungsprozess des Landes bescherte unverhofft auch den deutschsprachigen Belgiern ungeahnte Autonomie. Die ursprüngliche Bezeichnung des Organs war ‚Rat der deutschen Kulturgemeinschaft', es wurde aber umbenannt, um jeglichem Band mit Deutschland bzw. dem Begriff Auslandsdeutschtum abzuschwören.[3] In *Bosch in Belgien* heißt es in diesem Zusammenhang:

> Herausragendes Debattenthema war die Frage, ob sich diese „Kulturgemeinschaft" als „deutsche" oder „deutschsprachige" bezeichnen sollte. [...] Es ging um die Orientierung einer neuen Generation, jedoch auch um alte Wunden und sensible Grenzfragen. Nicht nur das detaillierte Für und Wider wurde ausgetauscht, sondern auch die Litanei aller erdenklichen Vorwürfe und Verdächtigungen, die eine schwierige Geschichte in diesen engen Landstrich angespült und hinterlassen hatte. Letztendlich setzen sich die Mehrheitsparteien mit ihrem Vorschlag „deutschsprachig" durch. Er signalisierte einen feinen, jedoch markanten Unterschied. Er hatte etwas mit Sehnsucht und Fakten zu tun. (DERWAHL 2007: 36-37; vgl. ebd.: 285)

Diese Sehnsucht ist das Verlangen, das historische Band zu Deutschland vergessen zu machen und einen Schlussstrich unter die nationalsozialistische Vergangenheit zu ziehen. Gerade im heutigen Europa der Regionen hat es den Anschein, als sei der Unterschied zwischen regionaler bzw. subregionaler Identität einerseits und einer supranationalen Identität aufgehoben.

3. Ostbelgische Heimat

Die deutschsprachige Literatur Ostbelgiens besteht, so Ernst Leonardy, „in der permanenten Spannung zwischen regionalen und überregionalen Tendenzen" (LEONARDY 2001: 18). Diese Spannung von Eigenem und Fremdem ist, wie Norbert

3 In diesem Kontext unterstreicht Freddy Derwahl in einem Interview selbstbewusst seine deutschsprachigbelgische Identität, die auf keinen Fall eine Sehnsucht nach Vereinigung mit der Bundesrepublik Deutschland verberge: „Ich selbst gehöre dem Jahrgang 1946 an, bin also als Belgier in Eupen deutschsprachig geboren, als Sohn von kleinen, nicht heroischen Antinazis, und wir haben dann in den 60er Jahren zusammen mit anderen erstmals die Stimme erhoben und so etwas wie Gleichberechtigung, sprachlich-kulturelle vor allen Dingen, gefordert. Allerdings, darauf möchten wir pochen, im belgischen Kontext." (Derwahl in KARTHEUSER 1998: 92; Textstelle im Original kursiv)

aussiger 2010.indd Odd1:17 10.9.2010 13:47:01

Mecklenburg in seiner Studie *Erzählte Provinz* über literarischen Regionalismus betont, der Regionalliteratur inhärent, da sie das Allgemein-Menschliche im Besonderen der Provinz zu verorten sucht: „Autoren des regionalen Romans [haben] seit je paradoxerweise ihr Selbstverständnis geradezu anti-regionalistisch formuliert, um ihren Universalitätsanspruch glaubhaft zu machen." (MECKLENBURG 1986: 43) Die Auseinandersetzung mit dem Thema ‚Heimat' als potentiellem Bereich des Konfliktes zwischen dem Besonderen und dem Allgemeinen nimmt in der zeitgenössischen ostbelgischen Literatur eine prominente Stellung ein.

In den letzten Jahren haben sich vier AutorInnen in autobiographieähnlichen Entwicklungsromanen mit der ostbelgischen Vergangenheit und Heimat auseinandergesetzt: Leo Wintgens' *Wege aus Sümpfen* (2001), Freddy Derwahls *Bosch in Belgien* (2005), Hannes Anderers *Unterwegs zu Melusine* (2007) und Maryanne Beckers *Grenzlandfrau* (2010). In diesen Werken werden die Kindheit und Jugend der ProtagonistInnen in den Ostkantonen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erzählt. Gleichzeitig nimmt der Themenkomplex ‚Heimat' eine wichtige narrative Stellung ein.[4] Die Hauptfigur in Leo Wintgens' Roman – Pééke oder Peter – erfährt ein ausgeprägtes ostbelgisches Heimatgefühl durch die plattdeutsche Mundart des Göhltals, die die Erzählung wie ein roter Faden durchzieht. In Derwahls Roman rückt die individuelle Geschichte des Robert Bosch als Angehörigen der deutschsprachigen Minderheit in Belgien in den Vordergrund. Seine Identitätssuche reflektiert ebenfalls auf einer gesellschaftlichen Ebene die Autonomiefindung der Ostkantone. Wiederholt finden Reflexionen über die Zeitgeschichte der Deutschsprachigen Gemeinschaft und detaillierte Darstellungen der belgischen Politik Eingang in den Roman. In Hannes Anderers Erzählung wird die erdrückende Atmosphäre einer katholisch-konservativen Umgebung zum Ausdruck gebracht. Auf beeindruckende Weise wird die Persönlichkeitsentwicklung an die Entwicklung des belgischen Staatsgefüges gebunden. (Vgl. STRASSER 2007: 206) Der kürzlich erschienene Roman aus der Feder von Maryanne Becker schildert eindrucksvoll die wechselvolle Geschichte der Jacki Bergmann, Bewohnerin eines kleinen Eifel-Dorfes westlich von Aachen, im Zeitraum 1918-1956. Durch sich verändernde Grenzverläufe wird der Ort zwischen Belgien und Deutschland hin und her gerissen. Dieser Tatbestand hat schwerwiegende Folgen für die Moralvorstellungen und Identität der Figuren im Grenzland.

Immer wieder wird die traumatische Erfahrung des Zweiten Weltkriegs in den Mittelpunkt gerückt, wie auch in Emil Gennens Trümmergedicht *Rückkehr in die tote Stadt*, das den zerstörten Zustand der Stadt Sankt Vith im Jahre 1945 auf dramatische Weise wiedergibt:

4 Für weiterführende Erläuterungen zum Stellenwert des Themenbereichs ‚Heimat' bei Freddy Derwahl, Hannes Anderer und Leo Wintgens vgl. STRASSER 2007: 206.

aussiger 2010.indd Odd1:18 10.9.2010 13:47:01

Nur zögernd kehren sie zurück
mit Pferd und Hab' und Wagen,
ganz ohne Hoffnung, Trost und Glück
in diesen dunklen Tagen.

Und was sie finden, ist nur Schutt
und Elend, Not und Klage.
Zerstört ist alles, weg, kaputt –
entleibt mit einem Schlage.

Sie fassen wieder neuen Mut,
und allmählich wächst die Stadt,
die stark in ihren Mauern ruht
und den Frieden wieder hat.
(GENNEN 1986: 262)[5]

Bruno Kartheuser, der Herausgeber der tonangebenden ostbelgischen literarischen Zeitschrift *Krautgarten*, verleiht im zweisprachigen Gedichtband *Atemlängen. Respirations* (1999: 16) der Ambiguität und Zwiespältigkeit des Konzeptes ‚Heimat' eine kraftvolle, aber fragile Stimme:

Vaterland, Heimat –
Rostüberzogenes
Geländer[6]

Rost ist einerseits ein Zeichen des Verfalls und der Vergänglichkeit, ein Geländer schützt natürlich vor dem Absturz und bietet in übertragenem Sinne einen Halt in unsteten Zeiten.[7] Heimat ist in der Gegenwart des deutschsprachigen Raumes

5 Die lyrische Aufarbeitung von Zerstörung und Verlust hat auch in Gennens Gedicht *In Frontnähe 1944-45* (GENNEN 2007: 54-55) einen wichtigen Stellenwert. Ein weiteres Beispiel kommt aus der Feder von Robert Schaus, der in einem titellosen Gedicht prägnant die Angst und den Tod im Hungerwinter 1944-45 zum Ausdruck bringt. In der dritten Strophe heißt es in diesem Zusammenhang: „Ich kramte in Erinnerungen/Fand Hunger im toten Schnee/Des Winters 44-45/Wurde unter Beschuß/Der Ehemänner genommen/Und verschwand mit meinen Illusionen/In einem Bombentrichter/Irgendwo zwischen St. Vith und/Nieder-Emmels". (Schaus in WINTGENS 1986: 288)

6 Für eine eingehendere Analyse von Bruno Kartheusers Gedicht, auf die hier zum Teil rekurriert wird, vgl. LEONARDY 2001: 56.

7 Eine durchaus positive Darstellung der Heimatverwurzelung und der dörflichen Geborgenheit in den Ostkantonen, die aber ebenfalls von Erinnerungen an die Kriegsereignisse 1940-45 durchkreuzt wird, findet sich z.B. in Emil Gennens Gedichtband *Ode an die Heimat* (2006).

aussiger 2010.indd Odd1:19 10.9.2010 13:47:01

ein verrufener Begriff geworden: Sie erscheint als veraltet, rückwärtsgewandt und konservativ. Die Frage, die sich in diesem Gedicht stellt, ist also die folgende: Soll der Rost einfach entfernt und übermalt werden oder soll man ganz entschieden das Geländer abbrechen, um die Zwangsjacke des Heimatdenkens abzuwerfen?

Angesichts der persönlichen Erfahrungen während des Krieges oder in der unmittelbaren Nachkriegszeit steht eine ganze ältere Generation belgischer Autoren dem romantischen, volkstümlichen Heimatgefühl negativ – oder zumindest äußerst kritisch – gegenüber. In einem Aufsatz wendet sich Kartheuser somit gegen eine romantische Verwendung des Begriffs. Er schreibt vor diesem Hintergrund:

> Die ganze Heimat ist eine Illusion. Es geht immer nur um die individuelle Summe von parzellarischen Elementen. Das sind Örtlichkeiten jeder Art, in der Erinnerung aufgehobene Glücksmomente der Vergangenheit, freigewähltes und begeistertes Schaffen, geistige Orte des Erlebten und mehr oder minder souverän Bewältigten. (KARTHEUSER 2007: 197; vgl. GILLESEN 1992: 26)[8]

Auf eine ganz andere Art und Weise setzen sich jüngere Autoren mit dem Thema Heimat auseinander. Bei Schriftstellern wie Dietmar Sous oder Ingo Jacobs, die in den 1970er bzw. 1980er Jahren aufgewachsen sind, hängt der Themenbereich ‚Heimat' nicht bzw. nicht hauptsächlich mit der schmerzhaften Erinnerung an den Nationalsozialismus zusammen. Vielmehr wird aus postmoderner bzw. postnationaler Perspektive die transkulturelle Offenheit und karnevaleske Hybridität der Minderheitenkultur betont. Diese jüngeren deutschsprachigen Schriftsteller verstehen die ostbelgische ‚Eigenart' als ein spezifisch belgisches Gemisch aus Randidentitäten. Die Hybridität des Grenzraumes ist vor diesem Hintergrund als eine ‚Mischform' von Eigenem und Fremdem zu verstehen, die über diese beiden hinausgeht. Dem Prinzip der Dialogizität zwischen Provinz und Mehrsprachigkeit, Regionalität und Universalität wird in den betreffenden literarischen Texten eine kraftvolle und idealistische Stimme verliehen. In *Die Verortung der Kultur* drückt Homi K. Bhabha die Vielgestaltigkeit der

8 Die kritische Haltung gegenüber einem romantisierenden Heimatbegriff teilt auch Freddy Derwahl, wenn er ausdrücklich gegen die Idee einer ostbelgischen Nation Stellung nimmt: „Allein der belgische Begriff ‚nation' ist schon aus den Gründen, die wir bedauern und inzwischen erleiden müssen, fragwürdig geworden. Nein, eine Nation Ostbelgien könnte nur ein unheimlich verfälschendes Synonym für Kulturghetto sein. Und ich kann mir nichts Schlimmeres vorstellen, als daß dies uns widerfährt." (DERWAHL 1998: 18; Textstelle im Original kursiv)

aussiger 2010.indd Odd1:20 10.9.2010 13:47:02

zwischenräumlichen Identitätskonstellation, die für die aktuelle ostbelgische Literatur grundlegend ist, folgendermaßen aus:

> Das Treppenhaus als Schwellenraum zwischen den Identitätsbestimmungen wird zum Prozeß symbolischer Interaktion, zum Verbindungsgefüge, das den Unterschied zwischen Oben und Unten, Schwarz und Weiß konstituiert. Das Hin und Her des Treppenhauses, die Bewegung und der Übergang in der Zeit, die es gestattet, verhindern, daß sich Identitäten an seinem oberen und unteren Ende zu ursprünglichen Polaritäten festsetzen. Dieser zwischenräumliche Übergang zwischen festen Identifikationen eröffnet die Möglichkeit einer kulturellen Hybridität, in der es einen Platz für Differenz ohne eine übernommene oder verordnete Hierarchie gibt. (BHABHA 2000: 5)

Ein wichtiger Topos in der zeitgenössischen ostbelgischen Literatur ist dementsprechend die Darstellung des deutschsprachigen Grenzgebietes als eines ‚dritten Raumes' (Homi K. Bhabha), in dem sich Sprachen, Länder und Kulturen berühren und zueinander finden. Ein aufschlussreiches Beispiel für diese Darstellungsweise findet sich beim 1969 geborenen Ingo Jacobs. In seinem ursprünglich 2008 für die flämische Tageszeitung *De Standaard* verfassten Prosastück *Dreiländereck* heißt es:

> Wo drei Länder sich berühren, entsteht kein viertes, so viel verstehe ich. [...] Wo drei Länder sich berühren, entsteht ein Stein. In den Stein schreiben welche im Namen der Länder die Namen der Länder im Namen derer. Die Namen derer kennt man. Sie tun es im Namen derer. Die Namen wurden festgehalten, sie stehen fest – zumindest für eine Weile. Der Stein ist schön, obwohl er eigentlich hässlich ist. Er ist wirklich nicht perfekt, aber doch schön. Er hat keine Form, aber er ist ein Symbol. Das Symbol strahlt, er hat Gewicht, im Namen derer, das merke ich. Das ist das Dreiländereck, sagt meine Mutter, hier berühren sich Belgien, Luxemburg und Deutschland. Länder können sich berühren? Das ist ein schöner Ort, dachte ich und lachte. (JACOBS 2008: 58)[9]

9 In einem Gespräch mit Bruno Kartheuser für die Anthologie *Ostbelgische Autoren im Portrait* betont Freddy Derwahl auf ähnliche Art und Weise die für seine schriftstellerische Tätigkeit vorteilhafte Grenzlage der Stadt Eupen, die transkulturelle bzw. transnationale Austauschprozesse ermöglicht: „Eupen birgt als Stadt im Laufe der Geschichte eine sehr starke Grenzerfahrung, und sich abkapseln hat hier keine gute Tradition. […] Ich meine, das Geospektrum kann günstiger nicht sein, und deshalb ist Eupen kein schlechter Standort, um als Literat zu arbeiten." (Derwahl in KARTHEUSER 1998: 19; Textstelle im Original kursiv)

aussiger 2010.indd Odd1:21 10.9.2010 13:47:02

Die Hervorhebung des deutschsprachigen Grenzraumes als eines transnationalen Kontaktgebietes, das sich – einer zärtlichen, liebevollen Berührung ähnlich – den Nachbarländern gegenüber öffnet, bringt die Möglichkeit friedlichen Zusammenlebens zum Ausdruck. Die deutschsprachig-belgische Gegenwartsliteratur zeichnet sich dementsprechend beinahe ausnahmslos durch eine kritische Distanzierung von ethnischem Nationalismus und borniertem Regionalismus aus und hält an der Idee der ‚belgitude' als einem emanzipatorischen Prinzip interkultureller Toleranz und kosmopolitischer Offenheit fest.[10] Diese ‚belgitude' beruht auf dem Ideal der friedlichen Einigkeit in kultureller Verschiedenheit, wie dies beispielhaft in Belgiens nationalem Wahlspruch „Einigkeit macht stark" zur Schau gestellt wird. Der flämische Journalist und Autor Geert Van Istendael betont in diesem Zusammenhang: „Mit all seinen Sprachen und Kulturen […] ist Belgien eine Europäische Union im Kleinen." (VAN ISTENDAEL 2003: 19)

Dementsprechend widersetzen sich auch – und vor allem – die ostbelgischen Autoren dem wallonisch-flämischen Sprachenstreit und es wird offensichtlich, dass sie sich als selbstbewusste aber oftmals melancholische Verkörperung eines unitären Belgien verstehen, das immer mehr zu einer Chimäre vergangener Zeiten zu werden scheint. Trotz der Heimatverbundenheit und der lokalen Ortsbezogenheit der literarischen Themenbereiche sind die Texte ostbelgischer Autoren mithin alles andere als provinziell zu nennen.[11] Vielmehr wird in ihnen die europäische Kulturenvielfalt gefeiert, zu der sich beispielsweise der Autor Bruno Kartheuser wie folgt bekennt:

> Die Möglichkeit, daß man hier auf engem Raum mehrere Sprachen und Kulturen hat, wenn man das als eine Bereicherung und nicht als eine Einengung und Behinderung auffaßt – das gilt besonders in der künstlerischen, literarischen und geistigen Arbeit –, dann ist es in jeder

10 Vor diesem Hintergrund ist es bezeichnend, dass in *Bosch in Belgien* der ostbelgische Politiker Weykmans von seinen wallonischen und flämischen Kollegen ausländischen Würdeträgern als „belgische Spezialität" vorgestellt wird. (DERWAHL 2007: 286) Auf vergleichbare Weise avanciert auch das Gebiet der Deutschsprachigen Gemeinschaft jenseits der unaufhörlichen Spannungen zwischen den beiden Hauptsprachgruppen zum symbolischen Inbegriff einer utopischen belgischen Wesensform: „Mehr denn je glaubte Weykmans an sein ‚kleines Reich', das er sich im Chaos belgischen Sprachenstreits […] als eine idyllische Wetterecke ausmalte." (Ebd.: 287)

11 Die in den Blick genommenen Autoren widersetzen sich ausnahmslos der Idee einer homogenen deutschsprachigen Nation in Ostbelgien. Der politischen und kulturellen Autonomie des Gebietes stehen sie demgemäß äußerst (selbst-)kritisch gegenüber. Gerhard F. Heuschen nennt die Deutschsprachige Gemeinschaft mit ihrem Parlament für die 70.000 Einwohner beispielsweise ironisch einen „Operettenstaat" (Heuschen in KARTHEUSER 1998: 40; Textstelle im Original kursiv).

aussiger 2010.indd Odd1:22 10.9.2010 13:47:02

> Hinsicht eine Chance. (Kartheuser in KARTHEUSER 1998: 59; Textstelle im Original kursiv)[12]

Auf vergleichbare Weise werden in Leo Wintgens' dreisprachigem Gedicht „land ohne grenzen" die Offenheit und Mehrsprachigkeit des deutschsprachigen Grenzraumes in Belgien hervorgehoben: „Pays/sans frontières/de barrières/il n'y en a plus." (WINTGENS 1986: 279) Die kulturelle Hybridität der belgischen Ostkantone in der Peripherie des deutschen Sprachraumes wird ebenfalls von Dietmar Sous (Jahrgang 1952) im positiven Sinne dargestellt. Als kleine – auf ihrer belgischen Zugehörigkeit bestehende – Sprachminderheit in einem Land ohne augenfälligen nationalen Patriotismus und gemeinsames Geschichtsnarrativ verbietet es sich, so der Tenor bei Sous, mit chauvinistischem Pathos oder nationalistischer Überhöhung das kollektive Selbstverständnis auszudrücken.[13] Gerade die Undefinierbarkeit der belgischen Identität ist es, die bei vielen Autoren immer wieder Selbstironie als humorvolle Kompensationsstrategie für die fehlende nationale *grandeur* auslöst.[14] Am Ende seines Essays mit dem Titel *Belgien* betont Sous, dass das Fehlen des kulturellen Referenzrahmens eines klassischen Nationalstaates – mit seinen Nationalhelden, seiner Inszenierung einer glorreichen Vergangenheit, seinen Kulturgrößen usw. – den Charme und sogar das Wesensmerkmal der ‚belgitude' ausmacht. Die sprachliche Randständigkeit Belgiens, sein Sprachenstreit sowie seine eher bescheidenen Leistungen in puncto Sport, Kultur und Wissenschaft werden auf diese Weise ironisch ins Positive gewendet:

> Belgier sprechen schlecht deutsch, das gilt auch für die deutschsprachigen Belgier in Eupen und St. Vith. Auch Flamen und Wallonen verstehen sich nicht

12 Die Dialektik von regionaler und globaler Perspektive in der ostbelgischen Literatur ist keineswegs als Widerspruch zu verstehen. Vielmehr sind beide Wahrnehmungsweisen unlöslich miteinander verschränkt. Der ostbelgische Linguist Manfred Peters betont diesbezüglich zu Recht, in der deutschsprachigen Grenzliteratur seien Heimatverbundenheit und Kosmopolitismus zwei Seiten derselben Medaille: „Einerseits wachsen viele Autorinnen und Autoren über ihre Region hinaus. Aber in einer [europäischen] Gemeinschaft von fast einer halben Milliarde Bürgerinnen und Bürger braucht der Mensch die Verbundenheit mit den Wurzeln, was keineswegs gleichzusetzen ist mit Kirchturmpolitik oder – im literarischen Bereich – mit Regionalliteratur." (PETERS 2009: 18)

13 Die Transkulturalität, die viele ostbelgische Autoren als eine Grundeigenschaft des belgischen Habitus schätzen, wird gerade dank der selbstrelativierenden Kollektividentität, der Mehrsprachigkeit sowie auch der relativen Kleinflächigkeit von Belgien erleichtert. Jeroen Dewulf ist der Meinung, dass gerade der fehlende Patriotismus die internationale Ausrichtung des Landes erklärt: „This lack of national patriotism in Belgium made it easier to engage in cross-border activities". (DEWULF 2009: 75)

14 Für eine kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit den historischen Wurzeln der schwierigen, unbequemen belgischen Nationalidentität vgl. LEERSSEN 1992. Besonders lesenswert im Hinblick auf die Aporien des belgischen Selbstverständnisses ist Jean-Marie Klinkenbergs Arbeit *Petites mythologies belges* (vgl. KLINKENBERG 2009).

aussiger 2010.indd Odd1:23 10.9.2010 13:47:02

> gut. [...] Die Belgier haben ganz gute Radrennfahrer und Fußballer, aber keinen Beethoven, Beckenbauer oder Goethe. Belgische Filme kennt kein Mensch, von Nobelpreisträgern ganz zu schweigen. Hier möchte ich immer bleiben. (SOUS 2007: 140)

Die spannungsvolle Gleichzeitigkeit von einerseits marginaler kultureller Lage in der Peripherie der niederländischen, französischen und deutschen Sprachgebiete und andererseits zentraler geographischer Lage im Herzen Europas schlägt sich im angeführten Zitat im Bild der sympathischen Mittelmäßigkeit genauso wie auch der weltoffenen Gastfreundschaft Belgiens nieder.

4. Das interkulturelle Spannungsfeld von Eigenem und Fremdem in Ostbelgien

Die zeitgenössische Literatur aus den Ostkantonen kann als Paradefall einer hermeneutischen Dialektik verstanden werden, gerade weil in ihr die schwierige belgische Nationalidentität zu einer komplexen Regional- und Privatidentität wird, und jede individuelle Angelegenheit unmittelbar mit dem historischen Kontext verknüpft ist. Literatur als öffentliches Medium soll somit dazu beitragen, die eigene Geschichte und Ursprünge der – wie auch immer zu definierenden – kollektiven Identität nicht zu vergessen. Vor diesem Hintergrund soll die ostbelgische Literatur dazu beitragen, so Freddy Derwahl, die Erinnerung an die Verstrickungen der Ostkantone in die nationalsozialistische Herrschaft lebendig zu halten:

> Deshalb gilt es immer dann, wenn die Eupener (und überhaupt die deutschsprachigen Belgier) hinter ihre Gardinen flüchten möchten, nichts gewußt haben und nichts gewesen sein wollen, die Stimme zu erheben, sich ein- und auszusetzen gegen die Gefahren des uns umschleichenden, tödlichen Vergessens. (DERWAHL 2005: 103; im Original kursiv)

Aufgrund der Nähe und der Präsenz anderer Kulturen aber auch aufgrund von kulturellen Abgrenzungen bildet die ostbelgische Literatur einen Sonderbereich, der sich einerseits entscheidend von der frankophonen wie auch flämischen Literatur in Belgien unterscheidet, andererseits indes ebenso wenig der deutschen Literatur der Bundesrepublik zugeordnet werden kann. Die Überschneidung von Eigenem und Fremdem schafft ein aussagekräftiges literarisches Material, das paradigmatisch das interkulturelle Spannungsfeld des deutschsprachigen Grenzraumes im multilingualen Belgien vor Augen führt. Der Topos der transkulturellen Grenzüberschreitung – sei es in physischer oder psychischer Hinsicht – ist immer auch die moralische Ver-

aussiger 2010.indd Odd1:24 10.9.2010 13:47:02

sinnbildlichung der Fruchtbarkeit europäischer Verschiedenheit, die viele deutschsprachig-belgische Schriftsteller auf nationaler Ebene in Belgien und auf regionaler Ebene in den Ostkantonen in unterschiedlichem Maße konkretisiert sehen.

Literaturverzeichnis:

ANDERER, Hannes (2007): Unterwegs zu Melusine. Annweiler: Sonnenberg-Verlag.
BECKER, Maryanne (2010): Grenzlandfrau. Eupen: GEV.
BHABBA, Homi K. (2000): Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenburg.
DERWAHL, Freddy (1996): Das Haus im Farn. Eine Kindheit. Eupen: GEV.
DERWAHL, Freddy (2002): Der Mord im ‚Brüsseler Hof'. Eupen: GEV.
DERWAHL, Freddy (2005): Bosch in Belgien. Eupen: GEV.
DETREZ, Raymond (1998): Frei schaffende Autoren, keine Repräsentanten. In: Ostbelgische Autoren im Portrait. Hrsg. v. Bruno Kartheuser. Blieskastel: Gollenstein, S. 7-10.
DEWULF, Jeroen (2009): O liebes Land, o Belgiens Erde: The Development of the German-Speaking Community in Belgium Reflected in the Light of the Flemish Struggle for Autonomy. In: German Studies Review Jg. 32, Nr. 1, S. 65-81.
ERLL, Astrid (2005): Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler.
FICKERS, Andreas (2004): Gedächtnisopfer. Erinnern und Vergessen in der Vergangenheitspolitik der deutschsprachigen Belgier im 20. Jahrhundert. In: Zeitenblicke. Online-Journal für die Geschichtswissenschaften Jg. 3, Nr. 1. URL: http://www.zeitenblicke.de/2004/01/fickers/Fickers.pdf [15.1.2010].
GENNEN, Emil (1986): Rückkehr in die tote Stadt. In: Grundlegung einer Geschichte der Literatur in Ostbelgien. Bild der sprachlichen Wechselwirkung im Zwischenland. Hrsg. v. Leo Wintgens. Eupen: GEV, S. 262.
GENNEN, Emil (2006): Ode an die Heimat. Gedichte und Zeichnungen von Emil Gennen. Sankt Vith: Geschichts- und Museumsverein zwischen Venn und Schneifel.
GENNEN, Emil (2007): In Frontnähe 1944/45. In: Mit leichtem Gepäck**.** Eine Anthologie der ostbelgischen Gegenwartsliteratur. Hrsg. v. Alfred Strasser. Eupen: Edition Krautgarten, S. 54-55.
GILLESSEN, Leo et al. (1992): Zeitkörner. Gedichte. St. Vith: Edition Krautgarten.
JACOBS, Ingo (2008): Dreiländereck. In: Krautgarten Nr. 53, S. 58.
KARTHEUSER, Bruno (Hrsg.) (1998): Ostbelgische Autoren im Portrait. Blieskastel: Gollenstein.
KARTHEUSER, Bruno (1999): Atemlängen. Respirations. St. Vith: Edition Krautgarten.
KARTHEUSER, Bruno (2007): Omnia mea. „Heimat" – Prüfung eines verrufenen Begriffs. In: Völkerfrei. 25 Jahre KRAUTGARTEN. Ein Lesebuch. Hrsg. v. Klaus Wiegerling. Eupen: Edition Krautgarten, S. 188-197.
KLEU, Gerd (2007): Die Neuordnung der Ostkantone Belgiens 1945-1956. Politik, Kultur und Wirtschaft in Eupen, Malmedy und St. Vith. Essen: Klartext.

aussiger 2010.indd Odd1:25 10.9.2010 13:47:02

KLINKENBERG, Jean-Marie (2009): Petites mythologies belges. Brüssel: Les Impressions Nouvelles.

LEERSSEN, Joep (1992): Image and Reality – And Belgium. In: Europa Provincia Mundi. Essays in Comparative Literature and European Studies Offered to Hugo Dyserinck on the Occasion of His Sixty-Fifth Birthday. Hrsg. v. Joep Leerssen u. Karl Ulrich Syndram. Amsterdam/Atlanta, GA: Rodopi, S. 281-291.

LEONARDY, Ernst (2004): Kindheit auf dem Lande – Kindheit in der Kleinstadt: Zu Leo Wintgens' Roman ‚Eine Jugend auf dem Königshof' und Freddy Derwahls ‚Das Haus im Farn'. In: Gestalten und Entwicklungen Historische Streifzüge zwischen Rhein und Maas. Hubert Jenniges zum 70. Geburtstag als Festgabe gewidmet. Hrsg. v. Wolfgang Jenniges. Löwen/St. Vith: ZVS, S. 97-113.

MECKLENBURG, Norbert (1986): Erzählte Provinz. Regionalismus und Moderne im Roman. Königsstein im Taunus: Athenäum.

PETERS, Manfred (2009): Einleitung. In: Seitensprünge. Literatur aus deutschsprachigen Minderheiten in Europa. Hrsg. v. Manfred Peters. Wien/Bozen: Folio-Verlag, S. 9-19.

RITTER, Alexander (2001): Deutsche Minderheitenliteraturen. München: Verlag Südostdeutsches Kulturwerk.

SOUS, Dietmar (2007): Belgien. In: Mit leichtem Gepäck**.** Eine Anthologie der ostbelgischen Gegenwartsliteratur. Hrsg. v. Alfred Strasser. Eupen: Edition Krautgarten, S. 139-140.

STRASSER, Alfred (2007): Nachwort. In: Mit leichtem Gepäck. Eine Anthologie der ostbelgischen Gegenwartsliteratur. Hrsg. v. Alfred Strasser. Eupen: Edition Krautgarten, S. 204-209.

TIEDAU, Ulrich (2007): Die Rechtslage der deutschsprachigen Bevölkerung in Belgien nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Deutschsprachige Minderheiten 1945. Ein europäischer Vergleich. Hrsg. v. Manfred Kittel et al. München: R. Oldenbourg, S. 435-522.

VAN ISTENDAEL, Geert (2003): Belgien, België, Belgique. Liebeserklärungen an ein widersprüchliches Land. In: Leben in Babel. Eine Lesereise durch die belgische Seele. Hrsg. v. Marion Schmitz-Reiners. Eupen: GEV, S. 10-20.

VERSCHAFFEL, Tom (2007): Belgium. In: Imagology. The Cultural Construction and Literary Representation of National Characters. A Critical Survey. Hrsg. v. Manfred Beller u. Joep Leerssen. Amsterdam/New York: Rodopi, S. 108-113.

WARNY, Heinz (2007): Neustart ohne den Chef (Grenz-Echo 1945-1965). In: Heinz Warny et al. Zwei Jahrhunderte deutschsprachige Zeitung in Ostbelgien. Eupen: GEV, S. 79-106.

WIEGERLING, Klaus (2007): Vorwort. Literatur aus der Provinz des Menschen. In: Völkerfrei. 25 Jahre KRAUTGARTEN. Ein Lesebuch. Hrsg. v. Klaus Wiegerling. Eupen: Edition Krautgarten, S. 8-14.

WINTGENS, Leo (1986): Grundlegung einer Geschichte der Literatur in Ostbelgien. Bild der sprachlichen Wechselwirkung im Zwischenland. Eupen: GEV.

WINTGENS, Leo (2001): Wege aus Sümpfen. Romane einer Grenzlandschaft. Bd. I: Eine Jugend auf dem Königshof. Aachen: Helios.

aussiger 2010.indd Odd1:26 10.9.2010 13:47:02

Aussiger Beiträge 4 (2010), S. 27–38

HANS-JOACHIM SCHOTT

„Mein Heute passt nie zum Gestern." Der Genuss der Souveränität in Hebbels *Judith*

Die Forschung verortet Hebbels erstes Drama Judith *im Spannungsfeld zwischen der Philosophie Hegels und Schopenhauers bzw. dem Denken Freuds, zwischen einem idealistischen Diskurs, der dem Geist in gesellschaftlichen Verhältnissen den Vorrang gewährt, und einer modernen Perspektive, die dem Willen das Primat vor der Ratio zuerkennt. In Abgrenzung zur dominierenden Forschungstradition wollen wir die These vertreten, dass die vor allem in der Figur des Holofernes verkörperten Willenskräfte nicht irrational sind und keiner Sublimierung bedürfen, da sie einer klar erkennbaren Eigenlogik folgen. Ausgehend von einer Dekonstruktion der Hegel'schen Dialektik von Herr und Knecht soll vor dem Hintergrund von Nietzsches Logik der Willen-zur-Macht die moderne Rationalität der Philosophie von Holofernes aufgezeigt werden. Die Lektüre wird dabei von der von Bataille und Derrida in die Diskussion eingebrachten Differenz zwischen Souveränität und Herrschaft geleitet.*

Hebbels *Judith* lässt sich als der Versuch erfassen, die beiden Figuren des Geistes darzustellen, die sich nach Hegels Aussage seiner Dialektik und dem christlichen Ideal der dialogischen Versöhnung zwischen Mensch und Gott, zwischen Endlichkeit und Idee widersetzen: Im Geschlechterkampf zwischen Holofernes und Judith treffen die dionysischen Naturreligionen auf das Judentum. Vor allem Holofernes' Existenzweise blockiert aufgrund ihres Verhältnisses zum Tod die dialektische Maschine und verhindert die Aufhebung der endlich seienden Dinge in die Sphäre der Idee. Der Tod stellt das treibende Element der Hegel'schen Dialektik dar, dessen Exzess das spekulative Denken in Form der bestimmten Negation bindet und zum Movens des Bildungsprozesses des Geistes degradiert. Die Naturreligionen hingegen belassen nach Hegel die Subjekte in der Partikularität eines beschränkten, tierischen Daseins, weil in ihnen der Tod die Bedeutung der abstrakten Negation besitze, die keine Investition, sondern nur die Wiederholung des Gleichen zulasse:

> [D]er in diese Geheimnisse Eingeweihte [in die Eleusinischen Mysterien; Anm. d. Verf.] gelangt nicht nur zum Zweifel an dem Sein der sinnlichen

aussiger 2010.indd Odd2:27 10.9.2010 13:47:02

> Dinge, sondern zur Verzweiflung an ihm […]. Auch die Tiere […] bleiben nicht vor den sinnlichen Dingen als an sich seienden stehen, sondern verzweifelnd an dieser Realität und in der völligen Gewißheit ihrer Nichtigkeit langen sie ohne weiteres zu und zehren sie auf. (HEGEL 1986: 91)

Hebbel scheint sich auf der Linie der Hegel'schen Kritik an der genannten Religion zu bewegen, da er die Ausschweifungen und Gewalttätigkeiten des Protagonisten aus der Perspektive eines – wie es in der Vorrede zur *Judith* heißt – „echten, ursprünglichen Handeln[s]" (HEBBEL 1963: 8) verwirft. Jedoch gerät ihm das Stück unter der Hand zu einer glänzenden Vorwegnahme Nietzscheanischer Fragestellungen und zu einer ästhetischen Kritik an der Geltung der Hegel'schen Dialektik, da er im Inneren der abstrakten Negation das Prinzip des souveränen Genusses entdeckt und zur Darstellung bringt. Wir wollen mit diesem Aufsatz zu einem Paradigmenwechsel in der Hebbel-Forschung beitragen, indem wir die These vertreten, dass die a-moralische Lebensweise des Holofernes eine legitime Kritik am Nihilismus der abendländischen Onto-Theologie darstellt.[1] Hierfür werden wir zunächst, inspiriert von Derridas Hegellektüre (vgl. DERRIDA 1976: 380-421), die Dialektik von Herr und Knecht dekonstruieren (1), um anschließend vor dem Hintergrund von Nietzsches Theorie der Willen-zur-Macht (2) die von Hegel unterdrückte Differenz zwischen Souveränität und Herrschaft am Beispiel des Holofernes zu erläutern (3).

1. Dekonstruktion der Hegel'schen Dialektik von Herr- und Knechtschaft

Hebbel präsentiert mit der Figur des Holofernes eine grundsätzliche Kritik an der Dialektik von Herr und Knecht, dem Herzstück der Hegel'schen Sozialphilosophie. Für Hegel charakterisiert eine reziproke Anerkennung selbstständiger Subjekte ein nicht-entfremdetes gesellschaftliches Leben. Das Subjekt müsse ein fremdes Wesen anerkennen und zugleich erkennen, dass der Andere in der Lage sei, ihn selbst anzuerkennen: „Sie *anerkennen* sich als *gegenseitig sich anerkennend.*" [Herv. im Original] (HEGEL 1986: 147) Die Wahrheit des selbstständigen Bewusstseins aber sei das „*knechtische Bewusstsein*" [Herv. im Original] (HEGEL 1986: 152). Die Bewegung der reziproken Anerkennung setzt nach Hegels Ansicht erst ein, wenn zwei, von ihren Begierden angetriebene, gegeneinander gleichgültige Subjekte in einen Kampf auf Leben und Tod verwickelt werden, in dem ein Subjekt unterliegt und sich dem anderen aus Furcht um sein Leben unterwirft,

1 Andrea Stumpf liest Hebbel mit Nietzsche, Foucault und Derrida als einen Autor, der die Genealogie von Herrschaftsverhältnissen und Wertsetzungen zum Ausdruck bringt. (Vgl. STUMPF 1997: 12)

aussiger 2010.indd Odd2:28 10.9.2010 13:47:02

womit es auf die Befriedigung seiner Begierde verzichtet. Das Leben aufs Spiel zu setzen, bildet – wie Derrida im Anschluss an Bataille herausstellt – den Kern des Hegelianismus. (Vgl. DERRIDA 1976: 385) Das Bewusstsein kann nach Hegel seine einfache Selbstgewissheit nur verlassen, wenn es die Partikularität seines natürlichen Lebens verleugnet.[2] Da diese Partikularität das Leben des Individuums ausmache, sei ihre Negation der Tod des Subjekts. Das Bewusstsein gelange zur Universalität unter der Bedingung, dass es das Risiko dieser irreversiblen Verausgabung im Kampf auf Leben und Tod übernehme. Der Herr ist für Hegel derjenige, der das Bewusstsein derart in Schrecken versetzt, dass es sein Streben nach Anerkennung aufgibt und sich zur Ungewissheit seiner eingesetzten und aus Furcht bewahrten Partikularität zurückwendet. Diese vom Herrn ausgehende Todesdrohung spaltet das Subjekt und leitet die Entfremdung ein. Die Kastration, die Drohung des Gesetzes, ist in der Hegel'schen Philosophie konstitutiv für das Subjekt. Die Versöhnung könne jedoch im Diskurs des Anderen (nämlich in der von ihm erzwungenen Arbeit) in Form einer dialogischen Verständigung zustande kommen. Die Arbeit strukturiert nach Hegels Verständnis die Entfremdung und sichert so dem gespaltenen Subjekt, das die Einheit seines Bewusstseins durch die Todesfurcht verlor, eine Ganzheit zweiten Grades zu. Die Spaltung, die aus der Begegnung mit dem Tod hervorgehe, sei selbst unaussprechlich, doch spreche und arbeite der Teil des Subjekts, der in der Furcht vor dem Herrn sich dessen Herrschaft unterwerfe. Die Furcht vor dem Tod sei daher der „absolute Herr" (HEGEL 1986: 153), der das Subjekt mit der gleichen Geste zur Arbeit verurteile, mit der er diese als Weg zur Erlösung anpreise. Die Arbeit bilde das Subjekt, da in ihr die unmittelbare Begierde gehemmt werde und dadurch zu einem dauerhaften Bedürfnis umgeformt werden könne. Die Wiederholung eines zur Gewohnheit gewordenen Bedürfnisses mache dieses bewusst und leite so zur intersubjektiven Anerkennung an, da erst im Bewusstsein des eigenen Mangels die Anerkennung fremder Bedürfnisse möglich sei. Die Todesfurcht bilde demnach die Grundlage für die Vergesellschaftung der Subjekte. (Vgl. HEGEL 1986: 153f.)

Im Anschluss an Bataille zeigt Derrida, dass Hegel in seiner Herr- und Knechtdialektik die Figur des Herrn verfälscht, indem er den Abstand zwischen Souveränität und Herrschaft einebnet. Im System der Herrschaft gewinnt das Dransetzen des Lebens unter zwei Voraussetzungen seinen Sinn und seine Wahrheit: Der Herr muss zum einen am Leben bleiben, um in den Genuss dessen zu kommen, was er sich durch das Wagnis seines Lebens verdienen möchte, und zum anderen muss das knechtische Bewusstsein, das die Spur des verdrängten, kastrativen Ursprungs bewahrt, die

2 Ich beziehe mich im Folgenden auf das Kapitel zu Herr- und Knechtschaft in der *Phänomenologie.* (Vgl. HEGEL 1986:145-155)

aussiger 2010.indd Odd2:29 10.9.2010 13:47:03

Wahrheit des Herrn darstellen. (Vgl. DERRIDA 1976: 386f.) Souveränität jedoch zeigt sich nach unserer These in der Differenz und im Abstand vom Sinn der Arbeit, in dem Zwischenraum von Sinn und Nicht-Sinn. Der Hegel'sche Herr verfehlt den souveränen Exzess, da er den Knecht für die Konstitution des Selbstbewusstseins, der Wahrheit und des Sinns arbeiten lässt. Sein Dasein beschränkt sich auf eine kleine Ökonomie des Wunsches, auf die Zirkulation und die Reproduktion des Ich *[moi]* wie auch des Sinns. Die Unterwerfung unter das Gesetz der Arbeit zeigt sich als Unterordnung unter den Zwang, dass nichts endgültig durch den Tod verloren gehen darf, dass alle Ausgaben sich absolut amortisieren müssen. Die Angst vor der unwiederbringlichen Verausgabung und vor der unumkehrbaren und rückhaltlosen Aufopferung des Sinns scheidet Herrschaft von Souveränität und verwandelt alle Einsätze im souveränen Spiel zu Investitionen in der beschränkten Ökonomie des Wissen und des Ressourcen akkumulierenden Subjekts. Man kann der Arbeit nur einen Sinn verleihen, wenn man den Exzess des Todes ausblendet, der die Negativität nicht als Komplizin der Positivität affirmiert. Der Tod verhindert die endlose Prozessualisierung des Sinns und die Linearität der Arbeit, indem er die Subjekte angesichts der absoluten Verausgabung auf die Endlichkeit des Wissens verpflichtet. Aus der Perspektive der Souveränität stellt sich das Problem von Herrschaft und Knechtschaft völlig neu. Für den souveränen Menschen dreht sich das Leben nicht um die unendliche Bewahrung und Sicherung von Gütern und Wissen, da deren Akkumulation keinen Selbstzweck darstellt, sondern sie nur als Ressourcen in einem an sich sinnlosen Spiel dienen.[3] Wir werden sehen, dass Hebbel mit der Inszenierung der Holofernes-Figur mit der Hegel'schen Dialektik von Herr und Knecht bricht und Nietzsches postmetaphysische Logik der Willen-zur-Macht antizipiert, die im nächsten Kapitel kurz dargestellt werden soll.[4]

2. Die Logik der Machtgeschehen

Nietzsches postmetaphysische Logik der Willen-zur-Macht greift das zentrale Problem der neuzeitlichen Rationalität auf: In der Welt lassen sich fortwährend

3 Vgl. zum Hegel'schen Arbeitsbegriff das Kapitel zur Herrschaft und Knechtschaft (vgl. HEGEL 1986: 145-155) sowie die Vorrede zur *Phänomenologie*, wo Hegel die Arbeit als treibende Kraft der Entwicklung des Geistes behandelt (vgl. HEGEL 1986: 65). Zur Kritik am Hegel'schen Arbeitsbegriff vgl. LYOTARD 2007: 259-266 sowie BAUDRILLARD 2005: 69-76.

4 Wir folgen im Unterschied zu der auf Heidegger zurückgehenden Forschungstradition einer post-metaphysischen Nietzscheinterpretation, wie sie im deutschen Sprachraum von Müller-Lauter und Abel vertreten wird. Es existiert kein Wille-zur-Macht als metaphysisches Prinzip, da Nietzsche die Pluralität des Machtgeschehens betont und im Spätwerk bezeichnenderweise von den „Willen-zur-Macht" spricht. (Vgl. MÜLLER-LAUTER 1971 u. ABEL 1984)

aussiger 2010.indd Odd2:30 10.9.2010 13:47:03

Veränderungen konstatieren, obwohl es keinen Grund zu der Ansicht gibt, dass auf eine Veränderung eine weitere folgen müsse. Das neuzeitliche Denken seit Hobbes versucht das Werden aus dem Begriff der Selbstbehauptung endlich seiender Wesen zu deduzieren. Die Furcht vor einer exogenen Vernichtung soll das Streben nach Selbstbehauptung auslösen. Die spekulative Ontologie der Neuzeit scheidet die Selbstbehauptung von der göttlichen Selbsterzeugung, wodurch dem endlich Seienden die innere Würde zukommt, sich intransitiv erhalten zu können. (Vgl. BLUMENBERG 1974) Nietzsche vollendet die neuzeitliche Kritik am Christentum und der platonischen Metaphysik, indem er eine a-dualistische, rein interne Auffassung der konkatenativen Willen-zur-Macht-Vollzüge entwickelt, nach der die Machtgeschehen ausschließlich durch den Grad ihrer Kraftsteigerung und -auslassung behandelt werden können. Nietzsche verbindet den Werdecharakter der Welt mit der Erfahrung des Todes Gottes und stellt damit die im Zuge des Nihilismus dringliche Frage nach dem Wert des Daseins. Er versucht die Immanenz der Welt durch die ewige Wiederkehr von etwas unabwertbar Werdendem zu sichern. Erst wenn ein innerer, notwendiger Trieb des Mehr-Werden-Wollens angenommen wird, ist das Problem der Veränderung und der Erhaltung des endlich Seienden gelöst. Nicht mehr das Problem der Selbstbehauptung im Sinne eines Gegenpols zur metaphysischen Vernichtung und zum Verschwinden ins Nichts stellt Nietzsche ins Zentrum der Ontologie, sondern das Problem, wie es zum Wechsel statt zur Beharrung kommt. Er bezieht sich in seiner Argumentation auf eine rein endogene Sichtweise und Erklärung des innerweltlichen Geschehens und Sich-Veränderns, um die Abwertung des sinnlichen Daseins durch eine irrationale, dem Leben transzendente Instanz abzuwehren. Bei der Entwicklung seiner Theorie der Willen-zur-Macht spielt Schopenhauers Willensmetaphysik für Nietzsche in zwei zentralen Punkten eine aufklärende Rolle. Wie Schopenhauer nimmt Nietzsche den Primat des im Leibgeschehen erfahrbaren Willens vor dem Geist an, aber anders als Schopenhauer kennt er keinen einen Willen, sondern eine Vielheit von relationalen Beziehungsgeflechten, die Dinge und Wesen konstituieren. Das Drängen dieser Willen ist im Unterschied zu Schopenhauers einem irrationalen Willen niemals blind, insofern, als dass die als Willen aufzufassenden Kräfte nur in ihrer Bezogenheit auf andere Kräfte und in Differenz zu diesen Kräften wirklich sind. Nietzsche erkennt zudem an Schopenhauers säkularer Soteriologie, dass die Selbstbehauptung der Subjekte zu einer Negation des Lebens führt. Schopenhauers Willensmetaphysik kulminiert in einer teleologischen Ausrichtung des gesamten Daseins auf den Menschen hin, der den Willen von seinem trostlosen Leiden erlösen soll. Nietzsche ahnt, dass hinter dieser eschatologischen Überhöhung des Menschen der Selbstbehauptungswille aus Intellekt steht, der einen Welt-Jenseits-Dualismus

aussiger 2010.indd Odd2:31 10.9.2010 13:47:03

und damit einhergehend eine Verurteilung des Leibes und der Willensgeschehen impliziert. Schopenhauers Philosophie endet im Nichts, im Verlöschen der Willen und des gesamten Seins. Die Lebensweise des Holofernes richtet sich genau gegen diesen Nihilismus, der die gesamte abendländische Metaphysik bis zu Schopenhauer beseelt.

3. Die Differenz von Herrschaft und Souveränität

Hebbel geht bei seiner Inszenierung der Holofernes-Figur von einem den Willen immanenten Steigerungstrieb aus, der den klassischen Selbstbehauptungswunsch transzendiert. Wie später Nietzsche verbindet Hebbel das Willensgeschehen mit dem Gedanken der Unaustauschbarkeit jedes Seienden, indem er den antiken Moira-Gedanken unter den Bedingungen einer modernen, rein immanent verfahrenen Rationalität redimensioniert. Hebbel lässt Holofernes sich in dieser Weise äußern: „Wer sich aus der Welt wegdenken und seinen Ersatzmann nennen kann, der gehört nicht mehr hinein!“ (HEBBEL 1963: 46) Die Holofernes-Figur visiert mit dieser Philosophie des Singulären keine Ethik oder existentiellen Imperativ an, um jede Welt-Jenseits-Spaltung zu verhindern. Das Sein selbst wirkt selektiv und treibt die Willenszentren zu einer kontinuierlichen Steigerung und Selbstüberwindung: „Darum ists auch so einzig schön, durchs Leben selbst zu sterben! den Strom so anschwellen zu lassen, daß die Ader, die ihn aufnehmen soll, zerspringt! die höchste Wollust und die Schauder der Vernichtung ineinander zu mischen!“ (HEBBEL 1963: 47) Als notwendige Konsequenz aus dieser Fundamentalontologie folgt, dass der machthungrige Feldherr nach angemessenen Gegnern sucht, um in einem agonalen, dualen Verhältnis seine Kraft auslassen zu können: „Hätt ich doch nur einen Feind, nur einen, der mir gegenüberzutreten wagte! Ich wollt ihn küssen, ich wollte, wenn ich ihn nach heißem Kampf in den Staub geworfen hätte, mich auf ihn stürzen und mit ihm sterben!“ (HEBBEL 1963: 13) Hebbel treibt mit der Darstellung der Holofernes-Figur die Interpretamente der abendländischen Metaphysik an ihre Grenzen. Unter der Bedingung der Endlichkeit, die mit Perspektivität gleichbedeutend ist, lassen sich die Fiktionen der Metaphysik, die von einem An-sich-Wahren, -Schönen und -Guten sprechen, nicht einmal mehr verständlich machen. Das mit sich identische Subjekt geht in der Affirmation des Werdens und dessen Perspektivität unter. In den Tagebüchern heißt es: „Der Versuch des trotzig-widerspenstigen Teils, sich vom Ganzen loszureißen und für sich zu existieren, ein Versuch, der so lange glückt, als die dem Ganzen durch die individ. Absonderung geraubte Kraft ausreicht!“ (HEBBEL 1903b: 95) Jedes Individuum lebt nach Hebbels Verständnis auf Kosten der anderen, es gibt keinen Urzustand, kein organisches, mit sich identisches Gemeinwesen,

aussiger 2010.indd Odd2:32 10.9.2010 13:47:03

in dem die differenzierenden Kräfte der Willen-zur-Macht in einer umfassenden Harmonie aufgehen könnten. Wenn sich ein Subjekt auf das Individuationsprinzip zurückzieht, verhindert es das Werden, sodass es zum „Abschluß der Welt" (HEBBEL 1903a: 294) kommt. Hebbel konstruiert die Menschheit nicht als Kollektivsubjekt, das in einer Schicksalsgemeinschaft vereinigt ist, die alle Kräfteverhältnisse und -differenzen eliminiert. Aufgrund der Struktur des Willensprimats geht in der *Judith* im Unterschied zur idealistischen Tragödie das Allgemeine in Form einer Einheit von Erkennen, Bewusstsein und Handeln zugrunde. Hebbel antizipiert in den Tagebüchern die seit Nietzsche klassisch gewordene Kritik am teleologischen, von einem einheitlichen Bewusstsein gesteuerten Handeln. Die Aktionen der Subjekte resultieren aus notwendigen Kräfteverhältnissen, die keiner Absicht unterstehen: „Große Menschen werden immer Egoisten heißen. Ihr Ich verschlingt alle anderen Individualitäten […] und viele halten nun das Natürliche und Unvermeidliche, das einfach aus dem Kraftverhältnis hervorgeht, für Absicht." (HEBBEL 1903b: 1) Wir halten alle Interpretationen der *Judith* für falsch, die in diesem Zusammenhang von einem blinden Willen reden. Die erste Interpretation, die in diese Richtung zielt, stammt von der Protagonistin selbst am Ende der Tragödie, wo sie die Hoffnung auf eine soziale Ordnung ausspricht, die das Willensgeschehen besiegen soll (vgl. HEBBEL 1963: 74). Aufgrund der vorangegangenen Geschehnisse, die keinen Platz für eine derartige soziale Utopie lassen, wirkt Judiths Deutung der Handlung unglaubwürdig und wird in der aktuellen Forschung auch nicht weiter verfolgt. Die Hebbel-Forschung präferiert vielmehr eine romantische Interpretation, die psychoanalytisch und/oder geschichtsphilosophisch eingefärbt sein kann. Demnach sollen die blinden Willenskräfte selbst dialektisiert werden. Diese Forschungslinie versteht Holofernes' Unberechenbarkeit als abstrakte Einzigartigkeit, deren Willkürlichkeit zur Zerstörung seiner Identität führen muss.[5] Als Folgen für den Einzelnen werden Identitätsaufgabe, Geschichtslosigkeit und Selbstentfremdung genannt, als soziale Wirkungen die Zerstörung jeder wahren, substanziellen Allgemeinheit, die Auflösung jeglicher Ethik und Sachlichkeit. Hebbel stelle ähnlich wie Schopenhauer und Stirner ein atomistisch-vereinzeltes Individuum dar, dessen Entfremdung das Drama kenntlich und so einer tiefenhermeneutischen Analyse zugänglich mache, die zur geschichtlichen Überwindung der pathologischen Willensbejahung anleite (vgl. KAISER 1983: 33). Wir gehen in Abgrenzung zu den genannten Deutungsansätzen einen dritten Weg, indem wir die (post-)moderne

5 Eines der Hauptanliegen unserer Arbeit besteht darin, die in der Hebbel-Forschung zum Allgemeinplatz gewordene Verdinglichungsthese zu kritisieren, nach der Holofernes eine zynische, instrumentelle Verhaltens- und Denkweise charakterisiere. Vgl. hierzu klassisch KAISER 1984, LÜTKEHAUS 1985, STOLTE 1987: 25-38, NÖLLE 1992: 121-138 und KIM 2000: 109-153.

aussiger 2010.indd Odd2:33 10.9.2010 13:47:03

Erkenntnis favorisieren, dass die im Drama dargestellten Willenskräfte nicht blind sind, sondern einer beschreibbaren Eigenlogik folgen:[6]

> [J]a es kommt mir unter all dem blöden Volk zuweilen vor, als ob ich allein da bin, als ob sie nur dadurch zum Gefühl ihrer selbst kommen können, daß ich ihnen Arm und Bein abhaue. Sie merkens auch mehr und mehr, aber statt nun näher zu mir heranzutreten und an mir hinaufzuklettern, ziehn sie sich armselig von mir zurück und fliehn mich. (HEBBEL 1963: 13)

Holofernes zielt auf keine Vergewaltigung und Instrumentalisierung seiner Untertanen, sondern versucht sie zu einem agonalen Verhältnis zu verführen. Noch im Gehorchen liegt für den Herrscher der Wille-zur-Macht. Auch hier antizipiert Hebbel eine Erkenntnis Nietzsches, sodass es für ihn anders als für Hegel keine Entfremdung des Knechts gibt. Holofernes hat mit dem Hegel'schen Herrn nichts gemein.[7] Zwingt Letzterer seine Knechte zur Arbeit, so möchte Ersterer seine Opfer zum Genuss und zur Affirmation der Sinnlichkeit zwingen. Als souveräner Herrscher strebt Holofernes niemals nach der bloßen Ausübung von Macht, sondern nach der Erfahrung der Souveränität, die das Kontinuum der Herrschaft zugunsten des Exzesses der Selbstüberwindung aufsprengt. Holofernes lehnt seine Vergötzung als Herr, nach dessen Vorgaben die Knechte arbeiten müssen, ab. Er verachtet vorauseilenden Gehorsam und versucht durch seine Unberechenbarkeit die narzisstische Identifikation der Knechte mit dem Bild des Herrn zu verhindern. Die Wahrheit des Herrn liegt für ihn nicht im Knecht:

> [M]ein Heute paßt nie zum Gestern, ich bin keiner von den Toren, die in feiger Eitelkeit vor sich selbst niederfallen und einen Tag immer zum Narren des andern machen, ich hacke den heutigen Holofernes lustig in Stücke und geb ihn dem Holofernes von morgen zu essen; ich sehe im Leben nicht ein bloßes langweiliges Füttern, sondern ein stetes Um- und Wiedergebären des Daseins. (HEBBEL 1963: 12f.)

6 Wir widersprechen damit den verbreiteten Forschungsthesen, die Hebbels Texte philosophisch im Spannungsfeld zwischen Hegel und Schopenhauer (vgl. KAISER 1983: 181-184) bzw. zwischen Hegel und Freud (vgl. FENNER 1979) lokalisieren. Unserer Meinung nach stimmt Hebbel zwar in der Betonung des Willensprimats sowohl mit Schopenhauer als auch mit Freud überein, aber geht in der *Judith* über die Theorien der beiden Denker hinaus, da er im Gegensatz zu ihnen die Willenskräfte nicht als irrational begreift. Kaiser, der auch die Ähnlichkeit zwischen Hebbels und Nietzsches Denken herausstellt, erkennt nicht die Rationalität von Nietzsches Logik der Willen-zur-Macht, weshalb er sie als irrational und politisch gefährlich diskreditiert. (Vgl. KAISER 1983: 189-193)

7 So aber Tischel (vgl. TISCHEL 2002: 34f.).

aussiger 2010.indd Odd2:34 10.9.2010 13:47:03

Man sieht an dieser Passage sehr deutlich, dass Holofernes‘ Lebensweise nicht auf einem platten Egoismus Stirner‘scher Färbung beruht, denn er übernimmt – ganz im Sinne von Nietzsches Übermensch – Verantwortung für alles Seiende. Er versteht die Negierung des identitätslogischen Denkens als Voraussetzung für die Bejahung der endlich seienden Dinge und reagiert auf deren Endlichkeit mit einer Existenzweise, die das innerweltliche Werden in seiner Immanenz belässt und nicht durch ein der sinnlichen Welt transzendentes Jenseits entwertet. In diesen Zusammenhang muss man die Mitleidslosigkeit des Holofernes mit seinen Opfern stellen. Das Mitleiden, das lehrt die Schopenhauer‘sche Metaphysik, begreift die endlichen Wesen als erlösungsbedürftig und stellt sich damit bereits auf einen Standpunkt, der den Charakter der notwendig endlichen Willen-zur-Macht-Geschehen verfehlen muss. Holofernes Hohnlachen über das Leiden seiner Opfer erweist den Abstand zwischen Souveränität und Herrschaft. Es ist ein Lachen über den Sinn; ein Lachen, das nicht die Arbeit des Negativen sein kann, da es sich in seinem Ausbruch nicht erhält. Der Ausbruch des Lachens zersplittert jeglichen Sinnkern zugunsten des souveränen Tuns. Holofernes lacht über die Angst vor der unumkehrbaren und rückhaltlosen Aufopferung des Sinns und denunziert sie als das absolut Komische und Lächerliche. Sein Lachen macht ihn damit aber nicht zum Zyniker. Die Holofernes-Figur präsentiert im Gegenteil eine Erfahrung, die im Opfer das Wagnis des Todes auf sich nimmt und zugleich den Schein produziert, mit dessen Hilfe dieses Wagnis gelebt werden kann. Im Opfer entsteht ein Simulakrum, das es unmöglich macht, die innerweltlichen Geschehen in Hinblick auf einen geraden Sinn oder eine An-sich-seiende-Wahrheit hin zu lesen, da sie extreme Intensitäten in Form einer paradoxen angstvollen Fröhlichkeit hervorbringen, die einen Zustand der völligen Zerrüttung hervorrufen. Anders als der Hegel‘sche Herr setzt Holofernes nicht nur den eigenen Tod ein, sondern wagt sich in seinem Einsatz – um eine Formulierung Derridas zu übernehmen – „selbst als Glücksfall oder Zufall“ (DERRIDA 1976: 394) vor, denn er richtet sein Leben nicht entlang der kontinuierlichen linearen Zeitachse aus, sondern bejaht unter Aufschub *[différance]* des Todes die Singularität des Augenblicks: „Dich töten? Morgen vielleicht; heute wollen wir erst miteinander zu Bett gehen.“ (HEBBEL 1963: 59) Hebbel lässt Holofernes erkennen, dass der Tod nichts offenbaren kann, da der Mensch sich, um sich des Todes bewusst werden zu können, im Moment des Todes präsent sein müsste – was offensichtlich logisch unmöglich ist. Da der Tod somit gleichursprünglich mit dem Leben ist, kann jenes nicht in einer ursprünglichen Präsenz aufgehen, sondern ist von einem notwendigen Aufschub gekennzeichnet, der jede an-sich-seiende Wahrheit durchstreicht, indem er sie verendlicht. Das Opfer präsentiert in einer (unmöglichen) Inszenierung den Tod, ohne deren Wiederholung die Subjekte dem Tod und der Endlichkeit gegenüber

aussiger 2010.indd Odd2:35 10.9.2010 13:47:03

unbeteiligt bleiben müssten. Es zieht die Beteiligten in ein angstvoll-fröhliches Geschehen hinein, das jede transzendente Instanz zugunsten der Immanenz der Kräfteverhältnisse eliminiert. Die Menschheit soll

> einen Gott aus sich […] gebären; und der Gott, den sie gebiert, wie will er zeigen, daß ers ist, als dadurch, daß er sich ihr zum ewigen Kampf gegenüber stellt, daß er all die törigten Regungen des Mitleids, des Schauderns vor sich selbst, des Zurückschwindelns vor seiner ungeheuren Aufgabe unterdrückt, daß er sie zu Staub zermalmt, und ihr noch in der Todesstunde den Jubelruf abzwingt? (HEBBEL 1963: 15)

Wie Holofernes seine Opfer in den Staub wirft, so identifiziert er sich mit ihnen auf eine übermenschliche Weise. Als ein Opfer, das er auf einem Spieß braten lässt, ihm seine Schmerzen klagt, legt er sich daneben, um den Tod zu spüren. (Vgl. HEBBEL 1963: 60) Holofernes gelangt als souveräner Herr zu der zentralen Frage der Moderne, wie die endlich seiende Welt angesichts des irreduziblen Schmerzes, der für jede Steigerung der Willen-zur-Macht notwendig ist, bejaht werden kann. Holofernes will keine Opfer, die an der diesseitigen Existenz verzweifeln, er will sie vielmehr zu dieser verführen und sie zwingen, die metaphysische Abwertung des Seienden durch eine an-sich-wahre Welt zugunsten der Affirmation der Notwendigkeit des relationalen Kräftegeschehens zu überwinden. Die Griechen begriffen das Denken als eine Gewalt *[paideia]*, die der Ratio zugefügt wird, damit jene endlich zu denken beginnt und die unmittelbar gewissen Gegebenheiten des Alltagsverstandes überwinden kann. Holofernes übt einen derartigen Zwang auf der Höhe der modernen Rationalität aus und ist dabei humaner als es die Metaphysik je war. Als Judith ihn auf schönste Hegel'sche Weise dazu auffordert, seine Kraft zu beherrschen und in den Dienst des Guten zu stellen, antwortet er sarkastisch: „Ja, ja, die Kraft ist zum Selbstmord berufen." (HEBBEL 1963: 62) Zwischen einer Kraft und ihrer Äußerung gibt es für Holofernes keinen Unterschied, sie geht vollständig in ihren Wirkungen auf. Die Kraft soll sich nicht gegen sich selbst wenden in Form von Schuldgefühlen und schlechtem Gewissen, sondern sich gemäß ihrer Potentials realisieren. „[W]erdet hart!" (NIETZSCHE 2007: 268) könnte man als Wahlspruch über die Philosophie der Holofernes-Figur schreiben, deren gesamtes Denken Hebbel auf die Affirmation der Jouissance des anderen zielen lässt. Hebbel attackiert mit der Inszenierung der Holofernes-Figur die Ordnung der Onto-Theologie, die die Differenz und das endlich Seiende der Macht der Repräsentation des An-Sich-Wahren, -Guten und -Schönen unterwirft. Gewiss gibt es in Hebbels Texten zahlreiche Überreste des christlichen Nihilismus (zum

aussiger 2010.indd Odd2:36 10.9.2010 13:47:03

Beispiel wenn er in den Tagebüchern die Individuation als Strafe für den Abfall vom Gesetz der Liebe deutet),[8] aber aufgrund des in der Figur des Holofernes verkörperten Bruchs mit dem Identitätsprinzip und der Instanz des geraden Sinns überschreitet er in der *Judith* die Grenze des metaphysischen Denkens und gehört daher in die Reihe der großen Schriftsteller, die im 19. Jahrhundert den Raum für die moderne Ästhetik eröffnen.

Literaturverzeichnis:

ABEL, Günter (1984): Nietzsche. Die Dynamik der Willen zur Macht und die ewige Wiederkehr. Berlin/New York: Walter de Gruyter (= Monographien und Texte zur Nietzsche-Forschung 15).

BAUDRILLARD, Jean (2005): Der symbolische Tausch und der Tod. Berlin: Matthes und Seitz (= Batterien 14).

BLUMENBERG, Hans (1974): Säkularisierung und Selbstbehauptung. Frankfurt am Main: Suhrkamp (= stw 79).

DERRIDA, Jacques (1976): Die Schrift und die Differenz. Frankfurt am Main: Suhrkamp (= stw 177).

FENNER, Birgit (1979): Friedrich Hebbel zwischen Hegel und Freud. Stuttgart: Klett-Cotta.

HEBBEL, Friedrich (1963): Werke 1. Hrsg. v. Gerhard Fricke, Werner Keller und Karl Pörnbacher. München: Hanser.

Ders. (1903a): Tagebücher. Erster Band. Historisch-kritische Ausgabe. Hrsg. v. Richard Maria Werner. Berlin: Behr.

Ders. (1903b): Tagebücher. Zweiter Band. Historisch-kritische Ausgabe. Hrsg. v. Richard Maria Werner. Berlin: Behr.

Ders. (1903c): Tagebücher. Vierter Band. Historisch-kritische Ausgabe. Hrsg. v. Richard Maria Werner. Berlin: Behr.

HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich (1986): Werke 3. Phänomenologie des Geistes. Frankfurt am Main: Suhrkamp (= stw 603).

KAISER, Herbert (1983): Friedrich Hebbel. Geschichtliche Interpretation des dramatischen Werkes. München: Fink (= UTB 1226).

KIM, Young-Mok (2000): Die Verdinglichung des Menschen und der menschlichen Beziehungen im frühen dramatischen Werk Friedrich Hebbels. Stuttgart: Akademischer Verlag (= Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 386).

LYOTARD, Jean-François (2007): Libidinöse Ökonomie. Zürich/Berlin: Diaphanes.

MÜLLER-LAUTER, Wolfgang (1971): Nietzsche. Seine Philosophie der Gegensätze und die Gegensätze seiner Philosophie. Berlin/New York: Walter de Gruyter.

8 „Die Strafe des Individualisierungs-Actes ist, daß sich jetzt Alles haßt und verfolgt, was sich lieben sollte.“ (HEBBEL 1903c: 232)

aussiger 2010.indd Odd2:37 10.9.2010 13:47:03

NIETZSCHE, Friedrich (2007): Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Band 4: Also sprach Zarathustra. Hrsg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

NÖLLE, Volker (1992): Die Heimtücke der sublimierten Aggression in Hebbels Dramen. In: „Alles Leben ist Raub." Aspekte der Gewalt bei Friedrich Hebbel. Hrsg. v. Günter Häntzschel. München: Iudicium (= Cursus 3), S. 121-138.

STOLTE, Heinz (1987): *Judith* – die Geburt der modernen Tragödie. In: Hebbel. Mensch und Dichter im Werk. Mit Symposionsreferaten und Selbstzeugnissen. Hrsg. v. Ida Koller-Andorf. Wien: Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, S. 25-38.

STUMPF, Andrea (1997): Literarische Genealogien. Untersuchungen zum Werk Friedrich Hebbels. Würzburg: Königshausen & Neumann.

TISCHEL, Alexandra (2002): Tragödie der Geschlechter. Studien zur Dramatik Friedrich Hebbels. Freiburg: Rombach (= Literae 96).

aussiger 2010.indd Odd2:38 10.9.2010 13:47:04

Aussiger Beiträge 4 (2010), S. 39–52

TABEA DÖRFELT-MATHEY

Spiel nicht mit den Schmuddelmädchen! – Über literarische Grenzgänger und ihre Ausgrenzung am Beispiel von Else Buschheuers *Ruf! Mich! An!* und Charlotte Roches *Feuchtgebiete*

Else Buschheuer hat 2000 mit Ruf! Mich! An!, *Charlotte Roche 2008 mit* Feuchtgebiete *ein sogenanntes Skandalbuch veröffentlicht. Beide Romane wurden von der Literaturkritik meist auf eher fragwürdigem Niveau diskutiert. Der Aufsatz sucht Gründe für die oberflächlichen Urteile und stellt heraus, wie beide Romane gängige literarische Muster entgrenzen und damit Erwartungen an literarische ‚Hochkultur' unterlaufen. Beide Autorinnen werden der TV-Kultur zugeordnet, was zusätzlich nicht der Vorstellung vom (männlichen) Dichter entspricht und Vorbehalte der Kritiker zu wecken scheint, die über solchen personenbezogenen Vorurteilen eine angemessene Auseinandersetzung mit den Werken unterlassen und damit Ausgrenzungsprozessen Vorschub leisten.*

1. „Können Sie mir sagen, was an mir so zum Fürchten ist?"[1]

2008 kam Charlotte Roche (*1978) der zweifelhafte Ruhm zu, mit ihrem Roman *Feuchtgebiete* die Vorlage für den Skandal des Jahres und einen sensationellen kommerziellen Erfolg auf dem deutschen Buchmarkt geliefert zu haben. Landauf, landab kein Feuilleton, das nicht kommentierte, kaum eine Person, die nichts mit dem Stichwort *Feuchtgebiete* anzufangen wüsste: Ob gelesen oder nicht, *Feuchtgebiete* fungiert seither als Chiffre für zweifelhafte Schmuddelliteratur, oder, mit Susanne Mayer von der *Zeit* gesprochen, für „mastdarmfixierte Stellenprosa" (MAYER 2008). Immerhin könnte Roche sich noch darüber freuen, dass nicht wenige in ihrem Roman zumindest den Impetus gegen Hygienefanatismus lobten. Solche massive mediale Resonanz fand Else Buschheuers (*1966) Roman *Ruf! Mich! An!* im Erscheinungsjahr 2000 nicht. Dafür kann Buschheuer den garstigsten Verriss der jüngeren Literaturkritik und den Titel „einer der dicksten und dümmsten Stinkmorcheln im frohwüchsigen Urwald der ‚neuen deutschen

1 Else Buschheuer im Interview mit Sven Michaelsen (MICHAELSEN 2000: 154).

aussiger 2010.indd Odd3:39 10.9.2010 13:47:04

Literatur'" (SCHERER 2000: 66) für ihren Roman beanspruchen. Zehn Jahre nach der Publikation ist der Roman zwar durchaus der einen Leserin oder dem anderen Leser noch bekannt, Eingang in die Forschung zum Phänomen der Pop-Literatur, unter deren Label er durchaus hätte beachtet werden können, hat er indes kaum gefunden.[2] Wie schlecht muss ein Roman sein, um die Rezensenten großer Zeitungen zu derartigen Einlassungen zu nötigen? Woraus entsteht der provokante Charakter der beiden Texte? Eine einfache Antwort auf diese Frage könnte lauten, dass beide auf die explizite Darstellung sexueller Handlungen und gewisser Ausformungen von Aggression setzen, die vornehmlich der Provokation dienen. Je nach Gutwilligkeit der Antwort kann diese Provokation dann als bewusste Marketingstrategie verstanden werden oder zumindest als die Voraussetzung für das Interesse von Verlagen und Medien, die, wiederum auf den Voyeurismus des Publikums bauend, die Kassen klingeln hören. Die ‚lectio difficilior' eines solchen Phänomens kann sich an dieser Stelle allerdings nicht zufrieden geben, sondern unterstellt, dass es sich bei den erwähnten Texten keineswegs um die banalen Machwerke handelt, als die sie rezipiert werden. Kann dies bewiesen werden, muss zudem die Frage gestellt werden, worin die Gründe für die negative Beurteilung durch die Literaturkritik liegen könnten, die die besten Voraussetzungen schafft, bestimmten Texten den Eingang in die Literaturwissenschaft zu erschweren und den Zugang zum Kanon zu verwehren.

Betrachtet man die Urteile über die beiden Texte, kristallisieren sich zwei Hauptkritikpunkte heraus, deren Validität im Folgenden geprüft werden soll. Besonders die breit gestreuten Rezensionen von Charlotte Roches Roman machen offenkundig, womit die Leserinnen und Leser, Kritikerinnen und Kritiker eingeschlossen, ein Problem haben: Wo explizit sogenannte Tabuthemen ausgemalt werden – in unseren Fällen Körperlichkeit, ausgeprägte Sexualität und Gewalt – wird kein anspruchsvoller Text vermutet und wo nicht klar als Autorinnen ausgewiesene Personen schreiben, kann keine Literatur sein.

2. Grenzwertig – Wo hört Literatur auf?

Besonders aufschlussreich ist eine Rezension der *Feuchtgebiete* von Lothar Müller (MÜLLER 2008: 13). Roches Roman sei nach einem Comedyschema konstruiert, das eine zwanghafte Form von Hygiene parodiere und die Handlung des Romans lediglich als Vorwand für Anekdoten, Kalauer und Sketche nutze. Hinzu komme – wobei es sich um einen Topos der Kritik an *Feuchtgebiete* handelt

2 Die noch junge Ausnahme: ALT 2009. DEGLER/PAULOKAT 2008 versprechen zwar in ihrer Einleitung eine Analyse, geben diese aber nicht wieder.

aussiger 2010.indd Odd3:40 10.9.2010 13:47:04

– der Duktus der Ratgeberliteratur, als wollte Roche keinen Roman, sondern eine Handlungsanweisung zur hygienischen Emanzipation verfassen.[3] Mit „der Literatur der sexuellen Entgrenzung und Verausgabung, mit der Anbetung des Eros von de Sade bis George Bataille" habe Roches Ansatz wenig zu tun und „literarischen Glanz" strahle die „schlichte, neckische Prosa dieses Romans schon gar nicht aus". Darüber hinaus sei das Ganze „notdürftig" in einen „Ich-auch-Feminismus" eingebettet, der sich lediglich bemühe, Frauen einen weniger strengen Umgang mit ihrem Körper zu ermöglichen, wie er für Männer legitim sei. (Vgl. MÜLLER 2008: 13) Die These ist also, dass es sich bei *Feuchtgebiete* nicht um Kunst handeln kann. Dabei betont Müller, dass nicht die Darstellung sexueller Perversionen per se das Problem sei, und bietet kanonisierte Gegenbeispiele von ‚echter' Literatur an. Die Absicht der Autorin sei nicht gewesen, einen ordentlichen literarischen Text zu erstellen, sondern eine billige, literarisch anmutende Folie für ihre polemische „Propaganda" zu schaffen (vgl. MÜLLER 2008: 13). Auch die Rezensentin der *taz*, Jenny Zylka, behauptet, der Text funktioniere nur auf der Ebene der Provokation (vgl. ZYLKA 2008), Susanne Mayer von der *Zeit* macht den Roman gleich zum „Sexbuch" (MAYER 2008), während ihre Kollegin Susanne Schmetkamp Roche selbst als Gewährsfrau für Non-Literatur zitiert, die ihren Roman als „Fiktion, mit der Betonung auf der ersten Silbe" bezeichnete (SCHMETKAMP 2008). Mit Literatur, so resümiert die Rezensentin der *NZZ*, Dorothea Diekmann, habe die „Alternativanleitung in weiblicher Körperpflege", die sie nur in Anführungszeichen als Roman bezeichnet, soviel zu tun wie *Bravo* (DIEKMANN 2008: 48). Zusammenfassend wird also die mangelnde literarische Qualität gerügt, die durchaus der Intention der Autorin entspreche, die nicht auf Dichtung, sondern auf Agitation ziele und Elemente aus dem Klischeekonglomerat ‚sexuelle Befreiung der Frau' umfasse. Mitunter erscheinen diese Urteile positiv gewendet (vgl. etwa BAHNERS 2008: Z5, ENCKE 2008a: 25, HARMS 2008: 30). Doch egal ob positiv oder negativ beurteilt: eine Auseinandersetzung mit dem Text als literarischem Artefakt findet kaum statt. Er wird meist lediglich auf der diskursiven Ebene (und auch dort nur bedingt, nämlich eingeschränkt durch die Autorität, die der Autorin zugemessen wird) ernst genommen.[4] Die einschlägige Rezension von

3 Dagegen hebt ENCKE 2008b gerade die Fiktionalisierung als Ausweg aus dem „Frauenratschlagswahn" hervor.

4 Ausnahmen sind zu verzeichnen. SPIESS 2008 etwa plädiert entgegen der Tendenz der Kritik dafür, sich auf die Geschichte um ein Mädchen einzulassen, „das sich über den Schmerz der Elterntrennung in ihren Körper flüchtet, in die Erforschung und Benennung all dessen, was wirklich ihr gehört". BAHNERS 2008: Z5 widmet sich der Problematik des Benennens und schlägt eine Lesart der Legende vor. HARMS 2008: 30 betont ebenfalls die Versprachlichung von Unsagbarem und Verborgenem als Leistung des „satirische[n] Roman[s]". Auch Juliane Janitzek erkennt einen „Ansatz zu einer weiblichen Sprache" (JANITZEK 2008: 88).

aussiger 2010.indd Odd3:41 10.9.2010 13:47:04

Burkhard Scherer zu *Ruf! Mich! An!* versucht es gar nicht erst mit Zuordnungen in weniger auratische Literaturformen, sondern wirft den Roman mit dem Vorwurf, dass Sex sich zwar gut verkaufe,[5] ansonsten aber „auf Plausibilität und Logik und fast alles andere grundsätzlich über die Schmerzgrenze hinaus gepfiffen" werde, sofort auf den „literarischen Sondermüll" (SCHERER 2000: 66). Auch Dieter Wenk findet nur eine fragwürdige Vorstellung von Sexualität, aber „keine wirkliche Geschichte" (WENK 2001).

Sind so große Vorbehalte gegenüber der literarischen Qualität der beiden Texte zu begründen oder sind hier zwei Romane dem oberflächlichen Blick ihrer Rezensenten zum Opfer gefallen? Betrachten wir zunächst Buschheuers rabiate Heldin des ausgehenden 20. Jahrhunderts. *Ruf! Mich! An!* hat die Chefin einer Berliner Werbeagentur zur Protagonistin, Paprika Kramer. Sie zeichnet sich durch ausgeprägte misanthrope Züge und zwanghafte Verhaltensweisen aus, die sich noch steigern können, hat sie es mit sogenannten „Broilern", Ostdeutschen, zu tun. Das Büro ihrer lukrativen Werbefirma im Fernsehturm besucht Kramer nur selten, igelt sich stattdessen in ihrer Wohnung ein und stopft anfallartig Lebensmittel und kontinuierlich das breite Angebot des Unterhaltungsfernsehens in sich hinein. Die Kommunikationsformen des Boulevards, sei es in Form von Schlagzeilen der *Bild* oder der in den 90er Jahren äußerst populären Nachmittagstalkshows, haben es ihr besonders angetan. Mit der zwischenmenschlichen Kommunikation hat sie, die hauptberuflich Werbebotschaften und Markenidentitäten kommuniziert, jedoch ein massives Problem. Sie bevorzugt die Schrumpfform der SMS: „Man kann sich unterhalten, ohne sprechen zu müssen." (BUSCHHEUER 2000: 17) Ihre Beziehung zu einem Unbekannten entspinnt sich denn auch erst, als ein Telefonist der Auskunft sie nach ihrer Nummer fragt. Es entfaltet sich eine auf Steigerung ausgelegte sadomasochistische sexuelle Beziehung zwischen Kramer und dem Telefonisten, die sich, in Anlehnung an die *Gefährlichen Liebschaften* und die *Philosophie im Boudoir*, als Valmont und Eugénie ansprechen und in deren Verlauf die Protagonistin in den Wahnsinn abgleitet. Der Roman lebt aber, beinahe mehr als von dieser Handlung, von den schneidenden Beobachtungen der Lebenswelt der 90er Jahre[6] und ihrer sprachlichen Repräsentationen. Von Alltagsfloskeln über *Bild*-Schlagzeilen bis zur Werbesprache werden Formen des öffentlichen Sprechens archiviert, wie überhaupt Fragmente der Populärkultur plastisch das Kolorit der 90er Jahre gestalten und der Roman sich daher zum Beispiel für eine Analyse unter jenen Gesichtspunkten anbietet, die Moritz Baßler in seiner Arbeit über die ‚neuen

5 So auch NOLTE 2000: 7 und WENK 2001.

6 So auch DOTZAUER 2000 und ZIMMERMANN 2002: 188.

aussiger 2010.indd Odd3:42 10.9.2010 13:47:04

Archivisten‘ beschrieben hat.[7] Dargestellt werden Buschheuers Archiveinträge in Form von kleinteiligen Episoden aus dem Leben Kramers, so dass die Form des Romans an die Grenzen getrieben wird. Oft haben die Kapitel eher den Charakter kleiner Erzählformen, manchmal sind sie anekdotisch, berichthaft oder bestehen gar nur aus einer Liste. Auffällig sind daneben die starken Bezüge auf Bret Easton Ellis' nicht minder skandalösen Erfolg *American Psycho*.[8] Buschheuer leistet mit *Ruf! Mich! An!* für die deutschen 90er Jahre, was Easton Ellis für die 80er in New York tat. Die Widmung an die Leser, die mit Oktober 1999 gezeichnet ist, signalisiert sogar, dass mit dem Roman ein Resümee des ausgehenden 20. Jahrhunderts gezogen wird. Die These, die dabei im Mittelpunkt steht, ist die von den quasi-sprachlosen Menschen, deren pseudo-kommunikative Praxis zwar viel Text produziert, aber kein eigentliches Miteinandersprechen, geschweige denn eine Form von befriedigender zwischenmenschlicher Beziehung ermöglicht. Die Charakterisierung der Menschen im Roman entsteht durch die Auflistung ihrer populärkulturellen Vorlieben. Zwischen ihnen stehen Telefon, SMS, Konventionen der Talk-Show- und Werbesprache. Selbst die Sexualität ist nicht von Zuwendung geprägt, sondern als verzweifelter Versuch ausgelebt, in Kontakt zu treten. So endet der Roman über die Möglichkeit und Unmöglichkeit des Zueinandersprechens konsequenterweise folgendermaßen: „Ich würde jetzt gern mit jemandem reden. Aber mit wem? Und worüber?“ (BUSCHHEUER 2000: 218) Allein dieser kurze Einblick sollte vor Augen führen, dass Buschheuers Roman interessante Fragen für die Interpreten aufwirft und sich keineswegs in der witzigen Darstellung wunderlicher Zeitgenossen und expliziter Sexualität erschöpft. Die Autorin mag eine begnadete Beobachterin sein, mit Talent fürs Anekdotische und Wissen darum, was provoziert, vermag aber gleichzeitig, die daraus entstandenen Episoden in ein stimmiges Ganzes einzuweben, es in die künstlerische Ausführung einer These einzubetten. Kurzum: Nichts spräche dagegen, *Ruf! Mich! An!* als Literatur ernst zu nehmen und auf seine Aussagen über die Welt, das Wie und Warum seiner Darstellung zu befragen.

Nicht viel anders verhält es sich mit *Feuchtgebiete*. Das in Form eines ‚stream of consciousness‘ gestaltete Setting um die monologisierende Helen Memel,

7 Baßler versucht, das Vorurteil, die sogenannte Pop-Literatur verhalte sich konformistisch, gleiche sich mimetisch an die kapitalistische Warenwelt an und es mangele ihr daher am kritischen Potential, insofern zu entkräften, dass es zwar zutreffe, aber diese Art der Darstellung als „Phänomen eigenen Rechts“ (BASSLER 2002: 15) zu verstehen sei. Dabei weist er darauf hin, dass für die von ihm genannten Autoren keine Emphase der Originalität herrsche, sondern gerade die „Notwendigkeit einer Literatur der zweiten Worte, die im Material einer Sprache des immer schon Gesagten arbeitet“ (BASSLER 2002: 185), betont werde, was dem Thema und der problematisierenden Darstellungsweise der Sprachverwendung in Buschheuers Roman entspricht.

8 Dazu auch ALT 2009, v.a. 318-328 sowie 339 f.

aussiger 2010.indd Odd3:43 10.9.2010 13:47:04

die im Krankenbett ihr halb vergessenes und von der Familie totgeschwiegenes Trauma um den Selbstmordversuch der Mutter aufarbeitet und im Dienste dieser Selbsttherapie beständig über Sagbares und Unsagbares, Erlaubtes und Verbotenes reflektiert, ist keineswegs nur für den Psychoanalytiker (vgl. ETTL 2008) interessant. Fragte man nur, wozu das wüste Sammelsurium ekler und obszöner Erfahrungen der Protagonistin dient, warum beständig Metaphern über Innen und Außen, Einverleiben und Ausscheiden, Zeigen und Wegsehen, Bekenntniszwang und Schweigen, Erinnern und Vergessen eingesetzt werden, könnte man Spuren entdecken, die wegführen von der platten Behauptung, es handele sich lediglich um ein Pamphlet gegen die hygienische Domestizierung der Frauen – wobei das eine das andere keineswegs ausschließen muss. Ist *Feuchtgebiete* nicht schlichtweg ein Text, der mit gängigen literarischen Mitteln eine Geschichte erzählt, eine These abarbeitet, der zweckgebunden die Darstellung von Sexualität und Körperlichkeit einsetzt? So bleibt fraglich, warum Rezensent Rainer Moritz meint, dass ein nicht ausgeführter brauchbarer Ansatz im Roman in der Geschichte um den Selbstmordversuch der Mutter bestehe, der jedoch ein „im Dunkeln bleibender Aspekt" der Geschichte sei (vgl. MORITZ 2008: 4). Auch Zylka rügt, der Suizidversuch der Mutter werde nicht ausreichend ausgeführt und zieht sich hinter die Aussage von Roche zurück, sie habe diesen Zusammenhang nicht beleuchten wollen. (Vgl. ZYLKA 2008) Dabei ist gerade das Verschwommene und Verschwiegene der Erinnerung auch Memels Problem, um dessen Aufklärung sie ringt, indem sie allerlei Unsagbares ausspricht, bis sie das eigentliche Schweigen lösen kann. Warum nicht schlichtweg der Text nach solchen Zusammenhängen befragt wird, ist nicht einzusehen.

Vielleicht sind aber gerade die literarischen Mittel, die von den Autorinnen eingesetzt werden, eben nicht wirklich ‚gängig' und stellen eine Hemmschwelle für die Rezeption dar. Am auffälligsten ist sicherlich, dass es tatsächlich nach wie vor Vorbehalte gegenüber der expliziten Darstellung von Sexualität und Körperlichkeit, also auch körperlicher Gewalt gegen sich selbst und andere, und allgemein sozial abweichendem Verhalten zu geben scheint; wohlgemerkt nicht allein in der Hinsicht, dass diese vorkommen, sondern wie sie vorkommen. Beide Protagonistinnen pflegen ein als deviant empfundenes Sexualleben und besonders Memel hegt ein Verhältnis zu ihrem Körper, das in seiner Offenheit mitunter frappiert. Dass sie ihr Verhalten dann auch noch beschreiben, sei es Kramer, die ihren Erregungszustand während der Masturbation detailliert und in sprachlich ansteigender Erregungskurve schildert, oder Memel, die jedes Detail körperlicher Funktion dokumentiert, scheint die Leserschaft mitunter an ihre Grenzen zu bringen. Die Selbstzwecklichkeit der als provokant aufgefassten Inhalte oder gar Tabubrüche zu behaupten, ihnen den bloßen Willen zur Aufmerksamkeitserzeugung und/oder Verkaufsförderung zu unterstellen

aussiger 2010.indd Odd3:44 10.9.2010 13:47:04

(vgl. etwa NOLTE 2000: 7, BRÜGGEMANN 2008: 60, vgl. auch ENCKE 2008a: 25) verstellt jedoch den Blick auf die Texte. Beide Protagonistinnen sind bewusst als abweichend von der weiblichen Norm konstruiert. Roches Helen ist zwar mit dem Namen der paradigmatischen Schönen ausgestattet, aber mit einer gänzlich „unmädchenhaft[en]" (ROCHE 2008: 8) Hämorrhoiden-Erkrankung geschlagen. In sexueller Hinsicht ist sie recht hemmungslos und selbstbestimmt, jedoch nicht insgesamt schamlos, wie gern behauptet. Vor Entblößung hat sie eigentlich Angst (vgl. ROCHE 2008: 28 f.). Sie ist geprägt durch sehr genaue Vorstellungen davon, was weiblich und was unweiblich und ihr damit erlaubt oder verboten ist. Besonders ihre Mutter ist eine strenge Lehrerin in Belangen versteckter Blöße (vgl. ebd.: 41) und speziell weiblicher Intimhygiene (vgl. ebd.: 18). Die Konventionen im Umgang mit dem Körper hat Helen allesamt verinnerlicht, handhabt sie aber unterschiedlich. Ihre Körpergerüche setzt sie bewusst ein, um Lust zu erzeugen (vgl. ebd.: 18), schockiert ihr Umfeld mit blutigem Mulltampon (vgl. ebd.: 140 f.), rasiert sich aber, obwohl von ihr als überflüssig angesehen, widerwillig den Körper (vgl. ebd.: 10), befolgt also in mancher Hinsicht sogar zwanghaft die Konventionen. Ihr Umgang mit dem Körper erscheint als Experiment, wobei sie in verschiedenen Bereichen mit ihrem abweichenden Verhalten positive Erfahrungen machen konnte (Sexualpartner zu finden scheint ihr kaum Probleme zu bereiten), vieles an Körpererkundung aber auch im Verborgenen praktiziert. Für die Öffentlichkeit im Roman könnte Memel als völlig angepasst erscheinen, da sie ihr Umfeld nur in Ausnahmefällen mit ihrem Verhalten konfrontiert. Der Eindruck der schamlosen Abweichlerin von der weiblichen Norm entsteht wesentlich gegenüber der Leserschaft, die mit ihrem Bekenntnis vertraut wird. Anders verhält es sich bei Kramer, die, stets auf Krawall gebürstet, ihre Umgebung verbal wie körperlich malträtiert. Ihr Verhalten ist in sozialer Hinsicht massiv abweichend und nicht so dominant wie bei Roche über ihren Körperbezug konturiert. Zwischenmenschlichen Respekt erwirkt sie qua Geltung und Finanzkraft, abgesehen von ihrem kleinen, ebenfalls eher asozialen Freundeskreis. Kramer ist die weibliche Ausprägung eines Ellis'schen Bateman.[9] Sie karikiert männliche Machtmerkmale (angefangen mit ihrem Büro im phallisch anmutenden Fernsehturm, über ihren männlichen Assistenten, bis hin zu ihrem mit männlich-erfolgreichem Habitus assoziierten Verhalten in der Öffentlichkeit) ebenso wie weiblich-devotes Beziehungsverhalten in der absoluten sexuellen Unterwerfung unter Valmont. Sie lebt anders, sie verdient anders ihr Geld, sie isst anders, als es ‚normale' Menschen tun. Auch sie weicht dabei vor allem vom Muster des typisch Weiblichen ab. Sie ist reich, mächtig, lebt autark, besitzt eine Waffe und nimmt sich normalerweise, was sie kriegen kann. Einzig in der Rolle der

9 So auch ALT 2009: 320.

aussiger 2010.indd Odd3:45 10.9.2010 13:47:04

Eugénie wird sie zur Schwachen, was wiederum die Aufbereitung eines Klischees darstellt. Beide Protagonistinnen irritieren als literarische Konstruktionen also in komplexer Weise ein triviales Verständnis von Weiblichkeit. Sie korrumpieren auf den ersten Blick sehr lautstark die Vorstellung von dem, was Frauen öffentlich tun und sagen dürfen. Die Autorinnen machen dabei ihre Figuren aber nicht zu billigen Negativen einer Heidi-Klum-Weiblichkeit, wie Lothar Müller es für *Feuchtgebiete* unterstellt (vgl. MÜLLER 2009: 13), sondern lassen sie in je sehr eigener Weise mit den Zuschreibungen kämpfen. Beide nutzen dafür die Form des Bekenntnisses, Roche formal konsequenter als Buschheuer.[10] Diese Form erlaubt gerade für die Thematik von Sagbarkeit, die in beiden Romanen eine zentrale Rolle spielt, über die Darstellung von Öffentlichem wie Privatem die Grenzen des Erlaubten zu umspielen. Diese Möglichkeit wird an die Schmerzgrenze getrieben, da beide Autorinnen Dinge darstellen, die selbst in dieser Gattung problematisch sind und gleichzeitig durch den aggressiven Ton bei Buschheuer bzw. den naiv-umgangssprachlichen bei Roche sprachlich Grenzen des Gewohnten und Gewollten in der Literatur überschreiten. Der Aspekt der kindlichen Sprache wurde in den Rezensionen von *Feuchtgebiete* mehrfach negativ hervorgehoben (vgl. DIEKMANN 2008: 48, SCHMETKAMP 2008, SCHNEIDER 2008: 50), als handele es sich dabei um einen handwerklichen Mangel des Buches und nicht um einen Bestandteil des literarischen Konstrukts. Was die Inhalte, die Figurenkonstruktion, ebenso wie den sprachlichen Stil angeht, erscheinen beide Romane also durchaus als abseits von der literarischen Norm liegend. Buschheuer unterläuft zudem die erzählerische Kohärenz des Romans durch ihre Listen und literarischen Miniaturen, was ihr ebenfalls als handwerklicher Mangel angelastet wurde (vgl. WENK 2001). Im Grunde bleiben die literarischen Darstellungsmittel beider Autorinnen aber im Bereich des Konventionellen, vor allem bleiben sie in der Erzählform, in der handwerklich gekonnten Anwendung von Metaphern und Motiven, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, ohne größere Volten les- und analysierbar. Nimmt man die Vorbehalte der öffentlichen Meinung ernst, überwiegen für die Beurteilung offensichtlich aber jene Aspekte, in denen inhaltlich wie sprachlich nicht nach Standard von Konvention und Kanon gehandelt wird. Sie scheinen auszureichen, eine Abwehrhaltung zu provozieren, die dazu führt, den Texten ihre Literarizität abzusprechen. Die gestaltete Form der Texte verliert an Bedeutung hinter ihrem sozialen Provokationspotential, hinter ihrem Status als Beiträge zum jeweiligen Diskurs, in dem sie bestenfalls verortet werden, also etwa einer sogenannten Feminismusdebatte. Daraus ergibt sich ein gewissermaßen hybrider Charakter solcher Texte: Sie sind einerseits konventionelle

10 Patrick Bahners bezeichnet Roches Vorgehen als „ironischen Einsatz des Protokollstils“ (BAHNERS 2008: Z5).

aussiger 2010.indd Odd3:46 10.9.2010 13:47:04

Literatur, andererseits aber durchwachsen von Motiven und Redeweisen, die nicht gern in den Bereich der Kunst einbezogen werden, wenngleich objektiv keine Notwendigkeit besteht, eine Trennung aufrecht zu erhalten und die Hybridität als konstruiert betrachtet werden muss.

3. Moderatorin und Wetterfee – Von der Macht des Persönlichen

Neben den markanten Themen und Darstellungsweisen, die augenscheinlich vom literarischen Charakter der Texte ablenken, gehören die Vorurteile, die gegenüber den Autorinnen herrschen, zum Set der Gründe, die zur voreiligen Abwertung der Texte führen. So wird in Artikeln, die sich mit Else Buschheuer – nicht nur auf ihre Romane bezogen – beschäftigen, gern der Terminus „Wetterfee" verwendet, während in Roches Fall nie unerwähnt bleibt, dass sie Moderatorin eines Musikkanals war – sofern sie nicht gleich zur „eigenwillige[n] TV-Nudel" (DIEKMANN 2008: 48) degradiert wird. Für sich genommen, mag das bei Personen, die zuerst im Medium Fernsehen in Erscheinung traten, und im Zuge der allgemeinen Tendenzen des Literaturmarketings[11] nicht ungewöhnlich erscheinen. Wenn diese Tatsache aber gegen die Möglichkeit, sie als Autorinnen anzuerkennen, ausgespielt wird, ist das hoch problematisch. Das Labeln der Autorinnen als zur Fernsehkultur zugehörig, so harmlos es daherkommt, stellt eine Stigmatisierung dar. Argumentativ verläuft der Umweg vom kulturkritischen Reflex gegen Frauen, die mit der Fernsehkultur in Verbindung gebracht werden, über ihren kompetenten Umgang mit den Medien zum schnöden Zweck des Geldverdienens. So wird häufig darauf verwiesen, sie seien Meisterinnen des Marketings (vgl. etwa NOLTE 2000: 7, GRAW 2001: 37, HOPP 2001: 41, DIEKMANN 2008: 48, MÜLLER 2008: 13), was stimmen mag, jedenfalls aber kein Argument gegen ihre Texte sein muss. Hier schwingt eine kulturromantische Vorstellung vom Dichter mit, die so naiv ist, wie sie sich hartnäckig hält. So mag es zwar eher den Gepflogenheiten des Musik- und Fernsehgewerbes als denen des Literaturbetriebs entsprechen, wenn Buschheuer für ihr Werk ‚anschaffen geht', indem sie ihr T-Shirt mit ihrer Internetadresse bedrucken lässt und sich damit in Talkshows setzt (vgl. HOPP 2001: 41, GRAW 2001: 37). Der Grat aber, der zwischen dieser Form des Marketings und den Werbeformen des Literaturbetriebes verläuft, ist ein äußerst schmaler. Ob das Werbegespräch bei Harald Schmidt, Elke Heidenreich oder im Zeitungsfeuilleton geführt wird, soll das der Gradmesser des literarischen Werts eines Buches sein? Hier scheint sich ein hochkultureller Vorbehalt gegen Protagonistinnen der Fernsehkultur mit der alten Fiktion vom Künstler zu verbinden, der die Kunst nicht auch um des Brotes Willen schaffen darf, wenn sie echte Kunst sein soll. Die

11 Vgl. etwa die Zusammenfassung zeitgenössischer Marketingstrategien bei REICHWEIN 2007.

aussiger 2010.indd Odd3:47 10.9.2010 13:47:04

Vorstellung, als Autorin mit diesem Beruf auch Geld zu verdienen, scheint immer noch mit den Rudimenten eines Tabus belegt, zumindest aber wirkt es verdächtig. So lange Dieter Bohlen oder Hape Kerkeling mit ihren Werken in Gefilden bleiben, die nicht dem Feld der ‚Hochkultur' zugerechnet werden wollen, sind sie nicht in der Lage, einen literarischen Skandal zu provozieren. Wenn aber Roche und Buschheuer einen Roman veröffentlichten, überschreiten sie die Grenze des zugeordneten Bereiches, was zu erheblichen Irritationen zu führen scheint. Die Neigung, diese Grenzen des literarischen Feldes wieder zu sichern, erfolgt dann nicht selten in einer Art und Weise, die mit dem Text wenig, viel aber mit der Person zu tun hat. Besonders im Falle Roches zeigten die Rezensentinnen und Rezensenten eine auffällige Neigung, ihre Kleidung und ihr öffentliches Gebaren (etwa DIEZ 2008, SCHMETKAMP 2008, MAYER 2008) zu betonen, um zu vermitteln, sie – und damit ihr Text – sei nicht recht ernst zu nehmen. Am deutlichsten belegt dies die Frage, die Rezensentin Mayer stellt: „Wie sexy wären die *Feuchtgebiete*, hätten sie als Autor einen Steuersachbearbeiter mit sackendem Bauchansatz, wie käme der an bei *Kerner*?" (MAYER 2008), als ob der Roman nicht durch anderes als die Präsenz der Autorin bestehen könnte. Rezensenten bemessen, indem sie die Breitenwirkung der Person *per se* als verdächtig ansehen, den Wert von Literatur nach genau jenen Kriterien, die sie im Falle der beiden Autorinnen skandalisieren: dem oberflächlichen medialen Marktwert der Produkteinheit Autorin/Buch. Ausgehend von einer solchen Amalgamierung des Persönlichen und des Literarischen liegt eine biographische Lesart nicht fern, die einen Text nur noch lapidar als „spät[e] Mädchenbekenntnisse" (DIEKMANN 2008: 48) auffassen kann (vgl. auch BRÜGGEMANN 2008: 60). Im Falle von Buschheuer und Roche kommt der Faktor hinzu, dass beide virtuos mit ihrem öffentlichen Image spielen, gerade im Hinblick auf biographische Lesarten ihrer Texte. So spricht Buschheuer in einem Interview ähnlich krawallig wie Kramer und gibt Vorlieben ihrer Protagonistin auch als die eigenen aus (vgl. MICHAELSEN 2000), so dass es gefällig erscheinen mag, in der Figur das *Alter Ego* der Autorin zu lesen (vgl. NOLTE 2000: 7). Roche hat in unterschiedlichen Abstufungen biographische Anteile des Romans ‚zugegeben'. Von der Verwunderung darüber, dass Leserinnen und Leser eigene Vorlieben und Erfahrungen Roches im Roman erkennen (vgl. DIEZ 2008) bis zur Aussage, es sei „tatsächlich eine Menge von ihrer Persönlichkeit in Helen" (ZYLKA 2008), die andernorts zur genauen Angabe „Etwa dreißig Prozent sind erfunden, etwa siebzig Prozent bin ich" (VON USLAR/VOIGT 2008: 164) konkretisiert wird, reicht die Palette der Möglichkeiten. Roche bemerkt ganz zutreffend, „dass die literarische Leistung immer dann besonders hervorgehoben wird, je weniger das Buch autobiographisch ist" und bietet angesichts dieser Erkenntnis der Interviewpartnerin ironisch an: „Sie dürfen mich ruhig fragen, wie ich war, als ich achtzehn war." (ENCKE 2008a: 25) Die Kritik

aussiger 2010.indd Odd3:48 10.9.2010 13:47:05

beißt sich selbst in den Schwanz, wenn sie munter an Branding-Prozessen mitwirkt, sich boulevardesk auf eine Personalisierung der Literatur einlässt und ihr diese dann als Mangel an literarischer Kunst vorwirft. Auf die Frage „Aber hat die Autorin in ihren Selbstkommentaren außerhalb des Buches nicht eine autobiographische Lesart vorgegeben?“ (BAHNERS 2008: Z5) muss man dem Rezensenten antworten: Was müssen die Selbstkommentare einer Autorin oder eines Autors, was muss noch die ärgerlichste Marketingmasche interessieren, wenn der Text für seine Mediatoren im Mittelpunkt steht, vorbehaltlos gelesen und ernst genommen und allein auf dieser Grundlage beurteilt wird? Die Problematik von Lesarten, die angeblich so bedeutsame Selbstkommentare in die Lektüre einbeziehen, zeigt sich in Roches Fall besonders deutlich, wenn die Autorin nach einigen Monaten des medialen Aufruhrs berichtet, sie habe mit ihren Äußerungen lediglich Vorurteile der Kritiker über das Sexuelle und Pornographische im Roman bedient. (TEUWSEN 2008: 32)

4. Plus Ultra

Bedeutete die Beurteilung eines Textes anhand des kulturkritisch besetzten Labels, das seiner Autorin anhaftet, oder anhand des Gefühls der Provokation, das er erzeugt, lediglich, dass ein paar Leser mehr oder weniger angesprochen werden, könnte man diese Praktiken entschuldigen. Aber solche flachen, unreflektierten und ungenauen Lesarten vertiefen Abgründe. Es ist eben keine Marginalie, wenn die Kritik sehr deutlich macht, was eine Frau schreiben kann und was nicht, damit ihr Text und sie als Person nicht als deviant apostrophiert werden. Es ist kein Lapsus, wenn die Literaturvermittler sich weigern, zwischen den Strukturen des Literaturmarketings und den Texten zu unterscheiden, wenn den Autorinnen nicht der Respekt einer ‚lectio difficilior‘ erwiesen und sie ohne Ansehen ihrer Arbeit, allein aufgrund ihres Status als ‚bekannt aus Funk und Fernsehen‘ in die Schmuddelecke des Bücherregals verbannt werden. Solche Kritik prägt Meinungen, wie der Bekanntheitsgrad von *Feuchtgebiete* zeigt, sie prägt auch die Bahnen vor, die einem Text in der Literaturwissenschaft bestimmt sein werden. Damit betreibt sie neben einer Verfestigung der gerügten Strukturen der Vermarktung Kanonpolitik. Es sei keiner Rezensentin und keinem Rezensenten benommen, einen Text aus Gründen seiner oder ihrer Wahl abzulehnen. Die Aufgabe, die der Literaturkritik und der Literaturwissenschaft zukommt, kann aber nur als ernst genommen betrachtet werden, wenn die Texte ernst genommen werden, wenn das Interesse an der Kunst den Blick über die Grenzen des Bekannten hinaus ermöglicht und nicht Praktiken des Boulevards ihn begrenzen.

aussiger 2010.indd Odd3:49 10.9.2010 13:47:05

Literaturverzeichnis:

ALT, Constanze (2009): Zeitdiagnosen im Roman der Gegenwart. Bret Easton Ellis' *American Psycho*, Michel Houellebecqs *Elementarteilchen* und die deutsche Gegenwartsliteratur. Berlin: trafo.

BAHNERS, Patrick (2008): Die Vermessung des Körpers. Vom Vater der Forscherdrang, von der Mutter die Askese: Charlotte Roche kartographiert in ihrem Roman die sexuelle Aufklärung am eigenen Leib. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 01.03.2008, Nr. 52, S. Z5.

BASSLER, Moritz (2002): Der deutsche Pop-Roman. Die neuen Archivisten. München: C.H. Beck.

BRÜGGEMANN, Axel (2008): Kein Darkroom für die Prominenz. Nach den Skandalen um Max Mosley und Ilkka Kanerva: Gibt es noch eine öffentliche Moral? In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 06.04.2008, Nr. 14, S. 60.

BUSCHHEUER, Else (2000): Ruf! Mich An! München/Zürich: Diana.

DEGLER, Frank/PAULOKAT, Ute (2008): Neue Deutsche Popliteratur. Paderborn: Fink.

DIEKMANN, Dorothea (2008): Mädchen mit Avocadokernen. Charlotte Roches intime Bekenntnisse. In: Neue Zürcher Zeitung, 04.04.2008, Nr. 78, S. 48.

DIEZ, Georg (2008): Lust an der Provokation. Seit Jahren ist sie das freche Mädchen des deutschen Fernsehens. Nun hat Charlotte Roche mit dem Furor einer Aufklärerin einen pornographischen Roman geschrieben. In: Zeit Online, 19.05.2008 (erschienen in der Printausgabe ZEITmagazin LEBEN vom 28.02.2008, Nr. 10). URL: www.zeit.de/2008/10/Charlotte-Roche-10 [13.01.2010].

DOTZAUER, Gregor (2000): *Ruf! Mich! An!*: Else Buschheuer redet Klartext. In: Tagesspiegel Online, 30.06.2000. URL: www.tagesspiegel.de/kultur/art772,2272609 [11.11.2009].

ENCKE, Julia (2008a): Der ganz normale Wahnsinn. Die Fernsehmoderatorin Charlotte Roche hat einen Roman über die Schönheitsdiktatur unserer Zeit geschrieben. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.2.2008, Nr. 8, S. 25.

ENCKE, Julia (2008b): Neue Mädchen, zähe Veteranen und eine Flasche Bier. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.03.2008, Nr. 11, S. 26.

ETTL, Thomas (2008): *Feuchtgebiete* oder die Wiederkehr des Leibes. In: psychoanalyse-aktuell.de. URL: psychoanalyse-aktuell.de/therapie/feuchtgebiete.html [10.11.2009].

GRAW, Eva-Maria (2001): Abschied der Wetterkröte oder warum Else eine Zicke sein muss. In: Die Welt, 26.04.2001, Nr. 97, S. 37.

HARMS, Ingeborg (2008): Sexualität ist Wahrheit. Mehr als 400 000 verkaufte Bücher in vier Wochen. Was bedeutet der Erfolg von Charlotte Roches Roman *Feuchtgebiete*? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.04.2008, Nr. 15, S. 30.

HOPP, Helge (2001): Ein Glücksfall mit scharfer Zunge. Die neue Moderatorin des *Kulturweltspiegels*, Else Buschheuer, kann sprechen und denken. Das ist im Fernsehen nicht selbstverständlich. Eine Liebeserklärung. In: Welt am Sonntag, 29.07.2001, Nr. 30, S. 41.

aussiger 2010.indd Odd3:50 10.9.2010 13:47:05

JANITZEK, Juliane (2008): Die Verführung des Textes. Literarische Konzepte im Spannungsfeld von Sinnlichkeit und Pornographie. Untersucht an Elfriede Jelinek *Lust*, Michel Houellebecq *Die Möglichkeit einer Insel*, Charlotte Roche *Feuchtgebiete*. Magisterarbeit. Universität Potsdam 2008. URL: http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2009/3004/pdf/janitzek_magister.pdf [04.01.2010].

MAYER, Susanne (2008): Oh Muschilein. Charlotte Roche schreibt ein Sexbuch und das Feuilleton vibriert. Warum die Feuchtträume einer TV-Moderatorin der Hit sind. In: Zeit Online, 26.9.2008 (erschienen in der Printausgabe vom 06.03.2008, Nr. 11). URL: www.zeit.de/2008/11/Glosse-Literatur-Roche [08.10.2008].

MICHAELSEN, Sven (2000): „Selbstbefriedigung ist für mich wie Yoga". Sie ist die schöne Wetterfee von Pro7. Ihre bizarren Seiten lebt Else Buschheuer beim Schreiben aus – über Sadomaso-Sex, Ossi-Hass und Fress-Orgien. In: Stern 29/2000, S. 152-154.

MORITZ, Rainer (2008): Oben Tränen, unten Blut. Der Debütroman der Grimmepreisträgerin und TV-Moderatorin Charlotte Roche. In: Die Welt, 16.02.2008, Nr. 40, S. 4.

MÜLLER, Lothar (2008): Das neue Parfüm. Comedy total: Charlotte Roche und ihre *Feuchtgebiete.* In: Süddeutsche Zeitung, 16.04.2008, Nr. 89, S. 13.

NOLTE, Mathias (2000): Weil Wessis wie Ossis schreiben und vice versa. Zum Beweis: die Romane von Else Buschheuer und Doja Hacker. Die Einheit ist vollbracht. In: Die Welt, 17.06.2000, Nr. 139, S. 7.

REICHWEIN, Marc (2007): Diesseits und jenseits des Skandals. Literaturvermittlung als zunehmende Inszenierung von Paratexten. In: Literatur als Skandal. Fälle – Funktionen – Folgen. Hrsg. v. Stefan Neuhaus und Johann Holzner. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 89-99.

ROCHE, Charlotte (2008): Feuchtgebiete. Köln: DuMont.

SCHERER, Burkhard (2000): Zur Kritik der namenlosen Hose. Else Buschheuer lässt eine Werbedame von der Leine. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 08.11.2000, Nr. 260, S. 66.

SCHMETKAMP, Susanne (2008): Alles schmerzfrei. Was ist heute noch radikal? In Köln diskutierten Charlotte Roche, Claus Peymann und Roger Willemsen – und kamen zu keinem richtigen Ergebnis. Ein Bericht. In: Zeit Online, 5.3.2008. URL: www.zeit.de/online/2008/10/lit-cologne-roche [13.01.2010].

SCHNEIDER, Manfred (2008): Aufforderung zur vierbeinigen Gangart. Bärenbabys, Klingeltöne, Sexgeplapper – über zeitgenössische Regressionsneigungen. In: Neue Zürcher Zeitung, 24.05.2008, Nr. 119, S. 50.

SPIESS, Martin (2008): Der Charme der Charlotte Roche. *Feuchtgebiete* ist ganz großes Kino. Warum die Kritiker es unterschätzen. In: Literaturkritik.de, 6/2008. URL: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=11958&ausgabe=200806 [18.01.2010].

TEUWSEN, Peer (2008): Charlotte Roche. Ihr Buch *Feuchtgebiete* hat sie berühmt gemacht. Aber was hat der Erfolg mir ihr gemacht? Charlotte Roche erzählt erstmals vom Leben danach. In: Süddeutsche Zeitung Magazin, 30.10.2008, Nr. 44, S. 28-35.

aussiger 2010.indd Odd3:51 10.9.2010 13:47:05

VON USLAR, Moritz/VOIGT, Claudia (2008): „Ich bin gar nicht so frech“. Die TV-Moderatorin Charlotte Roche über ihr Romandebüt *Feuchtgebiete*, eine Altersgrenze für Feministinnen und die Kunst, im Fernsehen zugleich klug und erfolgreich zu sein. In: Spiegel, 25.02.2008, Nr. 9, S. 164-166.

WENK, Dieter (2001): Wenn der Zug immer noch steht. In: Textem, 10.11.2005. URL: www.textem.de/873.0.html [30.09.2008].

ZIMMERMANN, Ulf (2002): Else Buschheuer. *Ruf! Mich! An!*, *Masserberg*. In: World Literature Today, Bd. 76, Nr. 2, S. 188.

ZYLKA, Jenny (2008): Schleimporno gegen Hygienezwang. In: taz.de, 28.02.2008. URL: taz.de/nc/1/leben/buch/artikel/1/schleimporno-gegen-hygienezwang/?src=HL&cHash=11b462ed0 [10.11.2009].

aussiger 2010.indd Odd3:52 10.9.2010 13:47:05

FIGUREN DES HYBRIDEN

aussiger 2010.indd Odd3:53 10.9.2010 13:47:05

aussiger 2010.indd Odd3:54 10.9.2010 13:47:05

Aussiger Beiträge 4 (2010), S. 55–66

CONSTANTIN SONKWÉ TAYIM

Kulturelle Identität und Differenz: Das Jüdische und das Christliche in Heinrich Heines *Rabbi von Bacherach*[1]

Der vorliegende Aufsatz will im Fragment Der Rabbi von Bacherach *von Heinrich Heine, erschienen 1840, die Problematik der kulturellen Hybridität am Beispiel der Protagonisten Rabbi Abraham und Ritter Don Isaak Abarbanel diskutieren. Meine Überlegungen gehen dahin zu zeigen, dass Heine in diesem Fragment das Christliche und das Jüdische so dargestellt hat, dass die Möglichkeit einer binären Trennung zwischen beiden Räumen unmöglich wird. Aus seiner Inszenierung des Dialogs zwischen dem anscheinend orthodoxen Juden Abraham und dem konvertierten Juden Abarbanel geht hervor, dass der Kontakt mit dem Fremden immer mit einer Veränderung des Eigenen einhergeht.*

1. Das Fragment

Mit seinem Fragment *Der Rabbi von Bacherach,* das in drei Kapitel gegliedert ist, geht Heine auf die Geschichte der Judenverfolgung ein. In der kleinen jüdischen Gemeinde bei Bacherach wird das Passahfest gefeiert. Zwei „fremde Gäste“ schmuggeln eine Kinderleiche in das Haus des Rabbi Abraham, damit die jüdische Gemeinde des Ritualmordes bezichtigt wird. Der Rabbi entdeckt den Schwindel frühzeitig, verlässt mit seiner Frau Sara heimlich die Gemeinde und flieht nach Frankfurt, um dort in dem Frankfurter Ghetto Zuflucht zu finden. Er ist überzeugt, dass der Anschlag ausschließlich ihm gegolten hat. In Frankfurt erfährt er, dass seine Gemeinde zerstört wurde. Der Rabbi und seine Frau nehmen am Gottesdienst in der Synagoge im Frankfurter Ghetto teil, bevor sie den zum Christentum konvertierten spanischen Ritter Don Isaak, einen Studienfreund des Rabbi während seines Spanienaufenthalts, treffen. Don Isaak, der von der jüdischen Garküche ins Ghetto gelockt wurde, macht der Köchin Schnapper Elle den Hof. Das Fragment endet mit dieser Szene zwischen dem Ritter, auch Abarbanel genannt, dem Rabbi und dessen Frau.

1 Das Fragment wird hier nach der Düsseldorfer Ausgabe der Werke zitiert: Heinrich Heine: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke (1994): Hrsg. v. Manfred Windfuhr. Hamburg: Hoffmann und Campe (im Folgenden als „DHA”).

aussiger 2010.indd Odd4:55 10.9.2010 13:47:05

2. Die Heimat der Juden

Die Herausgeber der Düsseldorfer Heine-Ausgabe weisen darauf hin, dass Heine für den *Rabbi* entschieden Schauplätze auswählte, „die ihm von seiner Jugend- und Bonner Studienzeit (Bacharach) bzw. von seiner Lehrzeit (Frankfurt) her vertraut waren“ (DHA V: 521):

> Wir werden sehen, daß die Szenen des *Rabbi* in gewissem Umfang auch als ‚Erinnerungsarbeit' zu verstehen sind. Mit den heimischen Schauplätzen evozierte er auch jüdische Feiern oder Riten der Jugendzeit, landschaftliche Eindrücke und Reminiszenzen an rheinische Sagen. (DHA V: 522)

Der Bezug auf den Fluss Rhein im ersten Kapitel weist offensichtlich darauf hin, dass der dargestellte Ort von den Figuren Sara und Abraham als Heimat empfunden wird, zumal der Rhein in der Ästhetik Heines als Heimatsymbol fungiert. Diese Symbolik wird in der Darstellung sichtbar, die der Autor vom Abschied des Rabbi von der Stadt Bacherach bietet:

> Wahrlich der alte, gutherzige Vater Rhein kann's nicht leiden, wenn seine Kinder weinen; thränenstillend wiegt er sie auf seinen treuen Armen, und erzählt ihnen seine schönsten Mährchen und verspricht ihnen seine goldigsten Schätze, vielleicht gar den uralt versunkenen Niblungshort. Auch die Thränen der schönen Sara flossen immer milder und milder, ihre gewaltigsten Schmerzen wurden fortgespielt von den flüsternden Wellen, die Nacht verlor ihr finstres Grauen, und die heimathlichen Berge grüßten wie zum zärtlichsten Lebewohl. (DHA V: 118)

Heine, der Sohn des Rheins, überträgt hier nach aller Wahrscheinlichkeit seine heimatliche Beziehung zum Rhein auf die ästhetische Ebene. In der Tat ist der Rhein eines der zahlreichen volkstümlichen Elemente, die in der Ästhetik Heines besonders präsent sind. Der Rabbi und seine Frau verlassen die kleine Stadt Bacherach am Rheinufer, der Autor lässt aber durch die Figur „Vater Rhein“ die Bedeutung des verlassenen Orts für die beiden deutlich werden. Offensichtlich ist hier, dass Bacherach nicht als die Fremde betrachtet wird, denn das Bild des Vaters mit seinen Kindern lässt nicht daran zweifeln, dass sie sich hier zu Hause befinden, auch wenn der Rabbi während einer Prozession den Eindruck erweckt, dass Israel die einzige Heimat der Juden sei:

aussiger 2010.indd Odd4:56 10.9.2010 13:47:05

> Siehe! Das ist die Kost, die unsere Väter in Ägypten genossen! Jeglicher, den es hungert, er komme und genieße! Jeglicher, der da traurig, er komme und theile unsre Paschafreude! Gegenwärtigen Jahres feyern wir hier das Fest, aber zum kommenden Jahre im Lande Israels! Gegenwärtigen Jahres feyern wir es noch als Knechte, aber zum kommenden Jahre als Söhne der Freyheit! (DHA V: 114)

Dies könnte eben zu dem Gedanken verleiten, dass die Juden von Bacherach nur Israel als Heimat erkennen. Man denke an den seit Beginn der Diaspora-Situation der Juden nach der Zerstörung des Jerusalem-Tempels im Jahre 70 n. Chr. den Juden innewohnenden Glauben, einst in ‚ihrem' Lande, im Lande der Verheißung, Palästina, vereint zu werden. Wie stark jene Hoffnung bzw. jener Glaube war, kann man an der Wirkung des falschen Messias Sabbatai Zwi messen.[2] Doch diese Worte des Rabbi gehören eigentlich zu einem bekannten Ritual, das seit Jahrhunderten Bestandteil des jüdischen Gottesdienstes ist. Sie verraten teilweise Elemente der jüdischen Geschichte wie die Judenverfolgung, indem sie darauf hinweisen, dass das jüdische Volk, obwohl es in der Welt auch zu Hause sein kann, doch nicht auf eigenem Boden lebt. Was aber nicht bedeutet, dass der Rabbi fest daran glaubt, dass er und seine Gemeinde im darauf folgenden Jahr das Passahfest in Israel feiern werden. Diese Worte verraten immerhin ein Sehnen nach mehr Freiheit. Da, wo sie diese Freiheit finden, ist für sie Israel. Es handelt sich hier um ein Bild, bei dem jeder Ort, wo sich die Juden frei bewegen können, als Israel betrachtet wird. Die Bezeichnung Israel hat hier keine geographische, sondern eine ideologische Bedeutung. Bedeutend erscheint hier die Tatsache, dass dieses Israel sich mitten auf deutschem Territorium befindet, in Frankfurt. Also gibt es mitten im judenfeindlichen Deutschland einen Hort für Juden: „‚Sieh, schöne Sara'– sprach er seufzend – wie schlecht geschützt ist Israel! Falsche Freunde hüten seine Thore von außen, und drinnen sind seine Hüter Narrheit und Furcht!'" (DHA V: 131) Bacherach war einst auch dieses Israel, bis die Gemeinde dort des Ritualmordes bezichtigt wurde. Heimat ist hier nicht der Ort, nach dem man seine Zukunft hin orientiert, sondern der, wo man sich wohl fühlt, wo man über grundsätzliche Freiheiten verfügt. Diese heimatliche Bindung, von der hier die Rede ist, kann jederzeit widerrufen oder in Frage gestellt werden.

2 Sabbatai Zwi hatte, als er sich 1664 in Gaza eine geistliche Unterweisung von dem Kabbalisten Nathan Aschkenasi geben lassen wollte, stattdessen den Hinweis erhalten, er sei der Messias. Sich auf diese Prophezeiung stützend erklärte er sich am 31. 05. 1665 zum Messias und ernannte für jeden Stamm Israels einen Repräsentanten. Die messianische Bewegung, die damit ansetzte, breitete sich auf die ganze jüdische Diaspora aus.

aussiger 2010.indd Odd4:57 10.9.2010 13:47:05

In der tausendjährigen Geschichte der jüdischen Gemeinschaft wurde sie auch oft in Frage gestellt und die Folge war für die jüdische Bevölkerung nicht selten die Plünderung ihrer Güter, ihre Vertreibung oder, noch schlimmer, in einigen Fällen ihre Massentötung. Dieses Zusammenspiel von Jüdischem und Nichtjüdischem durchzieht den Text und betrifft auch innerjüdische Verhältnisse. Heine lässt es u. a. durch die Beziehung zwischen dem Rabbi und seiner Frau Sara zum Ausdruck kommen.

3. Das Jüdische und das Christliche

Das vom Rabbi Abraham leitmotivisch wiederholte „Mach die Augen zu, schöne Sara" ist der sichtbarste Beleg einer Kritik der Geschlechterverhältnisse in der Judengemeinschaft. Heine positioniert Sara als doppelt marginalisierte und dominierte Figur, da sie als Jüdin dem Antisemitismus ausgesetzt ist und als Frau unter dem Joch ihres Ehemannes steht. Sie folgt ihm blindlings und darf die „Augen erst da aufmachen", wo er es ihr erlaubt. Er entscheidet darüber, was für sie unerträglich und was erträglich ist, und bestimmt auch die Richtung der Flucht und auch die Modalitäten. Doch der Leser erfährt durch den Erzähler, dass der Rabbi seinen jetzigen Reichtum von Saras Eltern geerbt habe, er habe von seinen eigenen Eltern fast nichts geerbt. Der Rabbi weist am Anfang darauf hin, der Anschlag auf die Gemeinde in Bacherach habe ausschließlich ihm gegolten. Es ist alles auf ihn zentriert, während Sara einfach ohnmächtig neben ihm liegt. Sie fällt nämlich dreimal in Ohnmacht „auf dem ‚romantischen' Fluchtweg den Rhein hinauf" (HINCK 1990: 172). Die Augen darf die „schöne Sara" erst aufmachen, wenn ihr Mann und sie im Ghetto sind, wenn alles vorbei ist, wohingegen der starke, unfehlbare Mann sie schützen will. „‚Ich' ist sein steter Bezug [...] Als reduziere und verkörpere sich ein Ende und Anfang auf den Wanderungen Israels in ihm in diesem Augenblick, entreißt er Saras Händen das Pessah-Becken." (BRIEGLEB 1997: 209) Das silberne Becken, das er Saras Händen entreißt, betrachtet er als sein privates Eigentum, nicht als das Eigentum der Familie. Sara darf nicht sehen und sie wird auch bei Entscheidungen nicht miteinbezogen. Gehorsam und Schönheit erwartet ihr Ehemann von ihr. Was Klaus Briegleb in der Szene der Synagoge im Ghetto als Befreiung Saras deutet (ebd.: 214), ist näher betrachtet keine effektive Befreiung, denn obwohl die ‚schöne' bzw. ‚arme' Sara es nun vermag, auch als ‚Hauptfigur' in die Erzählung einzutreten, indem sie in der Synagoge mitredet, vom Geschehenen erzählt und betet, erfolgt dies erst, als sie sich schon unter Frauen befindet, und zwar in dem Teil der Synagoge,

aussiger 2010.indd Odd4:58 10.9.2010 13:47:06

der für sie reserviert ist.[3] Wie Briegleb selber betont, bleibt die Autorität des Sprechens männlich:

> Gegen den Anschein einer Entgegensetzung rheinischen und jüdischen, natürlichen und gesetzlich-mosaischen ‚Gedenkenbegehrens' wird gerade an dieser Stelle klar, dass die Welt, aus der Sara soeben hinausgeführt wird, von einer einheitlichen ›väterlichen‹ Ordnungsvorstellung geprägt und daß dies der Textort ist, der eine Emanzipation ankündigt.[...] Heinrich Heine sorgt in seiner Sprache dafür, daß eine Verständigung über biblische und germanische Quellen der Befreiung in deutscher Literatur kultiviert wird, und das bedeutet, daß die Befreiung Saras im Kontext einer Debatte um ein neues, modernes „Domizil im Exil" an Lesearten einer Befreiung herangeführt werde, die auch als deutsches Problem formulierbar sein muß. (BRIEGLEB: 221)

In diesem Sinne ist die Befreiung hier keine typisch jüdische Sorge, sondern ein allgemeines Streben des Menschen. So fällt es umso schwerer, streng zwischen intern und extern Jüdischem zu unterscheiden. Heines Befreiungsgedanken entpuppen sich als eine Verallgemeinerung des Partikularen. (Vgl. ebd.: 165) Seine Bemühungen gehen aber nicht nur dahin, Gegensätze zu entschärfen. Er versucht zugleich, jede Sicherheit in der Abgrenzung von kulturellen und identitätsstiftenden Räumen in Frage zu stellen, wie aus der folgenden Passage aus dem *Rabbi* hervorgeht:

> Bey der Erwähnung Spaniens pflegten die Fuchsbärte auf eine ganz eigne Weise zu lächeln; und das geschah wohl wegen eines dunkeln Gerüchts, daß Rabbi Abraham auf der hohen Schule zu Toledo zwar emsig genug das Studium des göttlichen Gesetzes getrieben, aber auch christliche Gebräuche nachgeahmt und freygeistige Denkungsart eingesogen habe, gleich jenen spanischen Juden, die damals auf einer außerordentlichen Höhe der Bildung standen. (DHA V: 111)

Beim Lesen dieser Worte drängt sich die Frage auf, ob der Rabbi Abraham, der ein Modell für seine Gemeinde sein soll, doch nicht der ‚typische' Jude ist. Die Frage ob die Tatsache, dass der Rabbi an der hohen Schule von Toledo vielleicht

3 Der Topos der ‚schönen Jüdin' ist im 19. Jahrhundert besonders bei Ostjuden noch sehr lebendig. Der Körper der jüdischen Frau wird zu einem Ort, an dem sich eine bestimmte Gewalttätigkeit manifestiert und an dem gewisse soziale Spannungen zum Ausdruck kommen.

aussiger 2010.indd Odd4:59 10.9.2010 13:47:06

auch christliche Gebräuche nachgeahmt und freigeistige Denkungsart eingesogen habe, noch ein Zeugnis seines jüdischen Selbstbewusstseins sei, kann man in dieser Hinsicht mit einem entschiedenen Nein beantworten. Dass Heine diese Information über Abrahams Aufenthalt in Toledo als Gerücht erscheinen lässt – die Gebräuche, die der Rabbi nachgeahmt haben soll, werden nicht genannt –, ist ein Hinweis darauf, dass er darauf abzielt, nichts als gesichert erscheinen zu lassen. Der Autor lässt dadurch die strenge Abgrenzung des Jüdischen vom Christlichen immer problematischer werden. Dazu kommt, dass Rabbi Abraham, der analog zum biblischen Abraham ein Musterbeispiel sein soll, seine eigene Gemeinde im Stich lässt und sich rettet, und zwar unter dem Vorwand, der Anschlag auf die Gemeinde hätte ausschließlich ihm gegolten. Als Kapitän eines sinkenden Schiffes verlässt er als erster das Schiff. Es fehlt die den jüdischen Rabbiner charakterisierende Solidarität mit seinen Glaubensbrüdern sowie die Bereitschaft zur Selbstaufopferung für seine Gemeinde. Dass Heine also zwei Gestalten aus der Bibel gewählt hat, soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass ihm hier vielmehr daran gelegen ist, die Alterität, die Nichteinheitlichkeit von ‚identitären' Räumen zu unterstreichen. Im Folgenden soll zwischen Kultur und kulturellem Ausdruck unterschieden werden, wobei ich mit kulturellem Ausdruck auf ein Merkmal, eine Denk-, Handlungs- oder Seinsweise innerhalb einer gegebenen Kultur hinweise (vgl. SIMO 2006: 33). Es scheint, als ob der Rabbi in Toledo möglicherweise – und das bleibt lange noch eine Vermutung – christliche Gebräuche, das heißt nichtjüdische kulturelle Ausdrucksweisen übernehmen konnte, doch die jüdische Kultur nicht vollständig verloren hat. Auch wenn dieser Gedanke eine Vermutung bleibt, suggeriert er deutlich die Idee einer nichteinheitlichen Identität. Je mehr der Rabbi sich der nichtjüdischen Geisteswelt näherte, desto mehr veränderte er sich. Und selbst wenn es sicher wäre, dass der Rabbi in Toledo fremde Bräuche angenommen hat, dann erscheint das in gewisser Weise als Bereicherung. Diese Übernahme fremder Werte würde darauf hinweisen, dass die Identität des Rabbi nicht in fest konturierten Grenzen besteht. Zugleich würde dadurch die dichotomische Repräsentation vom Juden und Christen dekonstruiert und durch die kulturelle Differenz ersetzt werden.

Das hier von Heine dargestellte Beispiel des Rabbi entspricht der Situation von zahlreichen emanzipierten Juden, die von der Seite ihrer Glaubensgenossen mit dem Vorwurf der Assimilation begegnet wurden (vgl. KATZ 1982).

4. Kulturelle Präsenz und kulturelle Differenz

Don Isaak ist ein Schulfreund des Rabbi. Er ist Spanier und konvertierter Jude. Die von Don Isaak verkörperte Schwellenfigur ist für die Ästhetik Heines typisch.

aussiger 2010.indd Odd4:60 10.9.2010 13:47:06

Da der Autor selbst sich an der Schwelle von unterschiedlichen Identitäten befand, passierte es nicht selten, dass er in seinen Werken ästhetisches Programm und Biographie zusammenspannte. Im *Rabbi* formt er die historische Wahrheit stark literarisch um. Er lässt den nach geschichtlichen Ereignissen doch so frommen und dem Judentum so treuen Abarbanel (Abravanel), den jüdischen Bankier und Philosophen des 15. Jahrhunderts, zum Christentum übertreten.
Don Isaak nennt die Juden das Volk Gottes, erkennt aber zugleich, dass er dieses Volk nicht wirklich im Herzen trägt. (DHA V: 142) Er gibt zu, die Juden selbst nicht zu lieben, sondern ihre Küche, die ihn immer angelockt habe: „Ich liebe eure Küche weit mehr als euren Glauben. [...] Nun, so will ich euch nach der besten Garküche Israels führen, rief Don Isaak." (DHA V: 143) Dabei entgeht ihm offensichtlich, wie eng die Küche eines Volkes mit dem Dasein dieses Volkes verbunden ist. Dass Don Isaak somit unbewusst seine Zuneigung zum jüdischen Volk verrät, ist umso verständlicher, als er betont, dass ihn die Besuche im jüdischen Quartier in seine Jugend zurückführen:

> Als **mich** einst der Zufall, um Mittagszeit in diese Straße führte, und aus den **Küchen der Juden** mir die wohlbekannten Düfte in die Nase stiegen: da erfaßte mich jene Sehnsucht, die **unsere Väter** empfanden, als sie zurückdachten an die Fleischtöpfe Egyptens; wohlschmeckende Jugenderinnerungen stiegen in mir auf; ich sah wieder im Geiste die Karpfen mit brauner Rosinensauçe, die meine Tante für den Freytagabend so erbaulich zu bereiten wußte; ich sah wieder das gedämpfte Hammelfleisch mit Knoblauch und Mayrettig, womit man die Todten erwecken kann, und die Suppe mit schwärmerisch schwimmenden Klöschen ... und meine Seele schmolz, wie die Töne einer verliebten Nachtigall, und seitdem esse ich in der Garküche meiner Freundinn Donna Schnapper-Elle! (DHA V: 143. Herv. von mir, C.S.)

Hier wird ein Prozess der Wiedererinnerung ausgelöst, und zwar durch etwas, das dem konvertierten Ritter nicht völlig fremd ist, durch die Düfte der jüdischen Küche, so dass er seine Jugend neu erlebt. Diese idyllische Darstellung der Begegnung mit dem Jüdischen zeugt daher von einer Art Vertrautheit. Im Grunde geht es hier um die Sehnsucht nach einer Zeit, nach seiner Kindheit, die innerhalb der jüdischen Kultur verbracht wurde. Was also am Anfang als Fremdes angesehen wird, entpuppt sich als etwas Eigenes, als etwas Bekanntes. Die jüdische Küche hat diesen Effekt auf den Ritter, weil sie in gewisser Hinsicht auch ein Teil von ihm ist. Sie erinnert ihn an eine Zeit, zu der in Spanien Juden, Christen und Muslime friedlich nebeneinander lebten. Bleibt Don Isaak im Judenquartier, dann deshalb,

aussiger 2010.indd Odd4:61 10.9.2010 13:47:06

weil er seine Kindheit wieder findet und sich dort wie zuhause fühlt. Hier erscheint die Trennlinie zwischen Vertrautem und Nichtvertrautem, zwischen dem Selben und dem Anderen als sehr gering und leicht überwindbar. So gelangt man mit Heine zu einem Konzept der Heimat, das dahin tendiert, das Individuum eher als Resultat der Auseinandersetzung mit dem Fremden zu definieren. Somit vermeidet der Autor, eine Kultur als das absolut Andere einer anderen Kultur zu betrachten. Man kann also sagen, dass Don Isaak aus religiöser Perspektive zwar nicht mehr Jude ist, dass er jedoch nicht alle kulturellen Ausdrucksweisen der jüdischen Kultur losgeworden ist. Er ist eine Mischung aus Jüdischem und Christlichem, er ist das Resultat des Dialogs jener Schichten, die in ihm präsent sind. Hier stellt Heine auf exemplarische Weise das Motiv der religiösen Konversion bei den Juden dar. Mit der massiven Konversion von Juden zum Christentum im 19. Jahrhundert ging einher, dass die meisten getauften Juden ohne Überzeugung zum Christentum übertraten, was einen heftigen inneren Konflikt bei ihnen auslöste. Diesen Konflikt erlebte Heine selbst, als er 1825 zum Protestantismus übertrat und bald danach bemerkte, dass er weder im Christentum noch im Judentum wirklichen Halt finden konnte, was ihn oft zu manch polemischen Äußerungen führte, obwohl er doch besser als manch anderer Konvertit diese Zwischenposition zu verarbeiten wusste und sie letzten Endes vielmehr als Vorteil denn als Verhängnis betrachtete.[4] Bei vielen Juden ging es darum, durch ihre Taufe nicht ihren jüdischen Glauben zu verlassen, sondern die Vorzüge ihres neuen religiösen Status zu genießen. Sie versuchten, wie Jacob Katz es deutlich formuliert, „ein säkulares Ziel, einerlei ob vom persönlichen Interesse oder von allgemeinen Überlegungen diktiert, durch einen von religiösen Begriffen her bestimmten Akt zu erreichen“ (KATZ 1982: 191). Dieses Doppelspiel geht auch aus einem Gespräch zwischen Ludwig Börne und Heine deutlich hervor, wobei Börne den Autor von „Die Lore-Ley“ nach dem Sinn der Konversion fragt. Heines Antwort ist in dem Fall eindeutig: „[…] Oder glauben Sie, daß durch die Taufe die innere Natur ganz verändert worden? Glauben Sie, daß man Läuse in Flöhe verwandeln kann, wenn man sie mit Wasser begießt? Ich glaube nicht.“ (DHA XI: 30)

In der Forschung wird das Fragment *Der Rabbi von Bacherach* meistens als Fortsetzung des Stückes *Almansor* dargestellt (vgl. u. a. JÄGER 1999: 87f.). Manche

4 In einem Gespräch mit Ludwig Kalisch erkannte Heine an: „Ich stehe oft auf des Nachts und stelle mich vor den Spiegel und schimpfe mich aus. […] Ich bin jetzt bei Christ und Jud verhaßt. Ich bereue sehr, daß ich mich getauft hab´; ich seh noch gar nicht ein, daß es mir seitdem besser gegangen sei, im Gegenteil, ich habe seitdem nichts als Unglück. Doch still davon, Du bist zu sehr aufgeklärt, um nicht hierüber zu lächeln.“ (Heine, in: BROD 1935: 232) So auch folgende Äußerung aus den Berliner Jahren: „Ich mache kein Hehl aus meinem Judentume, zu dem ich nicht zurückgekehrt bin, da ich es niemals verlassen habe.“ (Ebd.)

aussiger 2010.indd Odd4:62 10.9.2010 13:47:06

Heine-Forscher gehen davon aus, dass die eigene Taufe des Dichters 1825 zum Abbruch seiner Arbeit an dem Stück beigetragen habe, zumal der Autor mit dieser Konversion „erst einmal einen Schlussstrich unter sein Interesse an der Geschichte des Judentums“ gesetzt habe (vgl. HERMAND 1992: 138). Andere sind dagegen der Ansicht, dass die Taufe diese Arbeit hätte beschleunigen können (vgl. JÄGER 1999: 133). Jost Hermand schreibt sogar, dass die im dritten Kapitel des *Rabbi* einbezogene Frage der Taufe geeignet wäre, „die erwartbaren Mißverständnisse noch zu verstärken“ (HERMAND 1992:136). So umstritten diese Frage der Taufe bei Heine sein mag, kann man doch behaupten, dass der Autor im dritten Kapitel des *Rabbi* das Problem der Taufe mit der selben Intention angeschnitten hat, die ihn schon beim Verfassen des Stückes *Almansor* geleitet hatte: er will eine binäre, essentialistische Gegenüberstellung des Jüdischen und des Christlichen vermeiden.

Wenn man also die Logik verfolgt, dass das Fragment als Fortsetzung des ‚Almansor-Projektes' geschrieben wurde, dann ist es auch begründet, den *Rabbi* als Fortsetzung des früher begonnenen „Projekts einer interkulturellen Gesellschaft“ zu betrachten (vgl. SONKWÉ 2008: 206-218). Ohne die Frage der jüdischen Emanzipation, die Jäger zufolge im *Rabbi* so zentral ist, zu verwerfen, müsste man auch die Frage diskutieren, welchen Platz diese Problematisierung der Taufe im Projekt einer Annäherung des Jüdischen und des Christlichen einnimmt (vgl. JÄGER 1998: 334). Und wenn man die zwei Gedichte zu Rate zieht, die sich im Heine-Nachlass zum *Rabbi* befinden, dann verstärkt sich der Gedanke des interkulturellen Projektes Heines. In der Tat sind die Gedichte *An Edom* und *Es weinen am Himmel die Stern!* zweifelsohne Hymnen auf die religiöse Toleranz und die Verständigung von Christen und Juden.

Jägers Bemerkung, das Problem der jüdischen Konversion und Assimilation finde im *Rabbi* keine Lösung und die Fragmentform sei für die Behandlung dieser Frage ungeeignet (JÄGER 1998: 38), ist nicht unbegründet, scheint aber in gewisser Hinsicht dem historiographischen Aspekt des Fragments nicht genügend auf den Grund zu gehen. Die Frage der Konversion und der Assimilation blieb für Heine selber wie für tausende seiner Zeit- und Glaubensgenossen ungelöst. Dazu kommt, dass eine Lösung dieser Frage im üblichen Sinne des Wortes in Anbetracht der literarischen wie auch der gesellschaftlich-kulturellen Absichten des Autors unmöglich gewesen wäre. Die Lösung der Tauffrage, wie Jäger sie sich vorstellt, stellt den Autor vor ein Entweder-Oder, dem er sich schon im Stück *Almansor* entzogen hatte. (Vgl. SONKWÉ 2008: 216-218) Eine literarische Lösung der Konversionsfrage, die dem Jüdischen oder dem Christlichen den Vorrang geben würde, gibt es im Sinne Heines nicht. „Die Lösung“ liegt bei Heine in der Zerrissenheit und im inneren Konflikt, die mit der Konversion einhergehen. Heine exemplifiziert literarisch an dem „Ritter“

aussiger 2010.indd Odd4:63 10.9.2010 13:47:06

Abarbanel, dem ‚Halbjuden', einen Zustand, der für die Juden besonders in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts symptomatisch ist.

Aus einer postmodernen Perspektive beschreibt Stuart Hall (HALL 1994: 182) die Identität, ob nun individuell oder kollektiv, als etwas, das sich nicht nur lebenslänglich entwickelt, sondern zu jedem Zeitpunkt nie ganz einheitlich und nie vollendet sein kann. Dies drückt sich in den Worten Homi K. Bhabhas durch den Begriff der Hybridität aus, zumindest auf deskriptiver Ebene. Die Spannung zwischen divergierenden und manchmal gar gegenseitigen Schichten des Selbst wird zur Normalität erhoben. Somit wird die Vorstellung der Identität als einheitliches und harmonisches Ganzes überwunden. Dass die Figuren des Rabbi und des Ritters Don Isaak, die Heine in seinem Fragment gestaltet, durchaus zu dieser Auffassung der Identität passen, zeugt davon, dass dieses Konzept des postmodernen Subjekts sich auch rückblickend auf das moderne Subjekt des 19. Jahrhunderts anwenden lässt. Es handelt sich bei beiden Protagonisten um Grenzfiguren. Die Grenze ist dann, wie Heidegger schreibt, „nicht [nur] das, wobei etwas aufhört, sondern, wie die Griechen es erkannten, die Grenze ist jenes, von woher etwas *sein Wesen beginnt*" (HEIDEGGER 1967: 29).[5] So hat man es mit einer Konzentration verschiedener Sprachen und der durch sie repräsentierten Weltsichten zu tun. Der Rabbi, scheinbar der typische, beispielhafte Jude, entpuppt sich am Ende als feige und der Leser erhält sogar Anlass, seine Aufrichtigkeit, seine Loyalität der jüdischen Gemeinschaft gegenüber in Zweifel zu ziehen. Offensichtlich wollte der Dichter hier alles andere als einen perfekten, einen ‚typischen' Juden gestalten. Don Isaak weist unterschiedliche kulturelle Präsenzen auf. Auch wenn er versucht, seine christlich-spanische Zugehörigkeit bzw. Identität zu verteidigen oder zu schützen, verraten seine Worte und sein Handeln eine deutliche Zuneigung zum Jüdischen und eine unübersehbare Präsenz des Jüdischen. Und je mehr er diese Präsenz zu verleugnen versucht, desto deutlicher wird sie. An diesem Beispiel zeigt Heine noch einmal, wie komplex der Prozess der Festlegung einer kulturellen Identität sein kann, und wie schwierig es ist, das Individuum in einem fest umgrenzten Raum zu verorten. Hier wird deutlich, dass die Identität kein homogenes Ganzes ist, sondern das Resultat der Verhandlung zwischen unterschiedlichen Schichten, die innerhalb einer und derselben Person vorhanden sind, und die weder selber Natur sind noch dieselben Ansprüche haben. Es sind divergierende, manchmal sogar gegensätzliche Momente, die miteinander konkurrieren. Die Identität des Individuums erweist sich also nicht als ein gesicherter Raum, der unverletzlich und unveränderbar ist. Trotz der Konversion zum Christentum blieb das Jüdische in Don Isaak lebendig. Es braucht nur einen Anlass wie die ‚Begegnung' mit der

5 Heidegger wird hier zitiert nach: BHABHA: 1.

aussiger 2010.indd Odd4:64 10.9.2010 13:47:06

Garküche der Donna Schnapper Elle, damit es wieder belebt wird. Und kommt es wieder zutage, dann kann es das Christlich-Spanische auch nicht völlig verdrängen. Diese Figur des Halb-Juden erweist sich als das, was Homi K. Bhabha mit Anlehnung an Walter Benjamin ‚kulturellen Übersetzer', das bedeutet Überbrücker, nennt, d. h. jemanden, der die Spuren unterschiedlicher Traditionen und Kulturen in sich trägt, die ihn geprägt haben, und der sich nicht auf eine einheitliche Identität reduzieren lässt (vgl. BHABHA 2000: 335). Es handelt sich um jemanden, der das Produkt unterschiedlicher Identitäten ist und der nicht einer einzigen Heimat zuzuordnen ist.

Literaturverzeichnis:

BHABHA, Homi K. (2000): Die Verortung der Kultur. Deutsche Übersetzung von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl. Tübingen: Stauffenburg.

BRIEGLEB, Klaus (1997): Bei den Wassern Babels. Heinrich Heine, jüdischer Schriftsteller in der Moderne. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

BROD, Max (1935): Heinrich Heine. Non Stop - Bücherei, Berlin Grünewald: Allert de Lange.

DEDNER, Burghard/HOFSTAETTER, Ulla (Hrsg.) (1992): Romantik im Vormärz. Marburg: Hitzeroth.

GOETHE, Johann Wolfgang (1982): Werke. Hamburger Ausgabe. Band 12. Schriften zur Kunst und Literatur. Maximen und Reflexionen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

HALL, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften. Hamburg: Argument.

HEINE, Heinrich (1994): Der Rabbi von Bacherach, in: Ders.: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Herausgegeben v. Manfred Windfuhr. Band 5. Hamburg: Hoffmann und Campe.

HERMAND, Jost (1992): Die nur schwer zu romantisierende Geschichte der Juden. Heines ‚Rabbi von Bacherach'. In: Burghard Dedner/Ulla Hofstaetter (Hrsg.): Romantik im Vormärz. Marburg: Hitzeroth.

HINCK, Walter (1990): Die Wunde Deutschland. Heinrich Heines Dichtung im Widerstreit von Nationalidee, Judentum und Antisemitismus. Erste Auflage. Frankfurt am Main: Insel.

JÄGER, Anne Maximiliane (1998): Bacherach-Frankfurt-Toledo. Heines „Rabbi von Bacherach" als literarisches Projekt der jüdischen Aufklärung. In: Aufklärung und Skepsis. Internationaler Heine-Kongress 1997 zum 200. Geburtstag. Herausgegeben v. Joseph Anton Kruse u.a. Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 334-351.

Dies. (1999): „Besaß auch in Spanien manch' luftiges Schloß". Spanien in Heinrich Heines Werk. Stuttgart/Weimar: Metzler.

aussiger 2010.indd Odd4:65 10.9.2010 13:47:06

KATZ, Jacob (1982): Judenemanzipation und ihre sozialen Folgen. In: Ders. (1982): Zur Assimilation und Emanzipation der Juden. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 185-198.

KRUSE, Joseph Anton u.a. (Hrsg.) (1998): Aufklärung und Skepsis. Internationaler Heine-Kongress 1997 zum 200. Geburtstag. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Ders. (2008): Heine-Jahrbuch, 47. Jahrgang, Stuttgart/Weimar: Metzler.

SIMO (Hrsg.) (2006): Constructions identitaires en Afrique. Enjeux, stratégies et conséquences. Yaoundé: Cle.

SONKWÉ TAYIM, Constantin (2008): Hybridität und Kulturelle Differenz. Anmerkungen zu Heinrich Heines Stück „Almansor“. In: Heine-Jahrbuch 2008, 47. Jahrgan. Hrsg. v. Joseph Anton Kruse. Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 206-218.

aussiger 2010.indd Odd4:66 10.9.2010 13:47:06

Aussiger Beiträge 4 (2010), S. 67–78

GOTTFRIED SCHNÖDL

Zur Abkehr von Souveränität und Natur in Alfred Döblins *Berge, Meere und Giganten*

Ziel des folgenden Beitrags ist es zu zeigen, dass der Roman Alfred Döblins Berge, Meere und Giganten *von 1924 eher im Kontext der jüngst im Rahmen der politischen Ökologie entstandenen Tendenz zur Abschaffung und Überwindung von Naturvorstellungen zu positionieren ist, als dass er selbst Naturmodelle anzubieten hätte. Nach einer kurzen Einführung in die politische Ökologie Bruno Latours (1) wird versucht darzustellen, dass die zwei gängigsten Naturkonzepte der feindlichen bzw. der harmonischen Natur politische Implikationen beinhalten (2). Anschließend wird das Naturkonzept, welches Döblin in seinen naturphilosophischen Schriften (3) sowie in seinem Roman entwickelte (4), skizziert, wobei v. a. Döblins Abkehr von einer in Natur und Gesellschaft getrennten Weltvorstellung betont werden soll. Zuletzt ist das Konzept der Transformation als für den Roman wesentlich auszuweisen und einer Abkehr von der Natur eine Abkehr vom Subjekt zur Seite zu stellen (5).*

> *Der Anblick der Natur entmutigt, weil sie so aussieht, als könne sie nicht anders sein, und weil ihr Reichtum suggeriert, es könne außer ihr nichts geben.*
>
> *Hans Blumenberg*

> *Es gibt keinen Gott und keine Gewalt, von der ich ein Zeichen annehme. Ich bin ein Mensch.*
>
> *Ten Keir*

Wenn, wie im April diesen Jahres, der Eyjafjallajökull-Vulkan in Island Asche spuckt und damit den europäischen Flugverkehr lahmlegt, ruft sich der Begriff ‚Natur' wieder ins Gedächtnis, und sei es auch nur in der Verbindung mit ‚Katastrophe'. Dem modernen Menschen, der in den letzten zwei Jahrhunderten die Natur immer stärker verdrängt habe, widerfahre scheinbar eine „Kränkung" durch die nun wieder aufleuchtende Einsicht in seine „Erdgebundenheit" und in die „Größe der Welt", das Vertrauen in die Kompetenz, „seinen Lebensraum selbst

aussiger 2010.indd Odd5:67 10.9.2010 13:47:07

zu gestalten“, werde erschüttert (MOORSTED 2010: 2). Vielen der Texte, die sich jetzt mit dieser Naturkatastrophe beschäftigen, hört man das Verlangen nach einem Rückzug an, einem Wiederbesinnen auf so etwas wie ein Bewusstsein von der Macht der Natur. Der Kontrast zu Döblins Roman *Berge, Meere und Giganten* (im Folgenden als *BMG*) könnte nicht größer sein. Auch in diesem Text von 1924 bricht die Lava aus Island, aber hier ist es der Mensch selbst, der sie bewusst ausbrechen macht. Und gegen die Schrecknisse, die daraus erwachsen, gibt es bei Döblin, ebenso wie für neuere Konzepte der politischen Ökologie, nur ein Mittel: weitere ‚Eingriffe‘ in die Natur, ja ihre Abschaffung. Der folgende Aufsatz geht davon aus, dass die von Döblin in dem Roman *BMG* entworfene Vision einer zukünftigen Menschheitsgeschichte von der Unmöglichkeit einer Trennung von Natur und Gesellschaft, von der genuin hybriden Verfassung aller ‚Wesen‘ und von der Notwendigkeit einer neuen Politik spricht, die diesen Umständen Rechnung trägt (auch wenn hier der dritte Punkt nicht eingehend behandelt werden kann). Die Hypothese ist, dass sich Döblins Text im Kontext der politischen Ökologie Bruno Latours lesen ließe, deren zentrale Thesen zunächst kurz vorgestellt werden sollen.

1. Die politische Ökologie Bruno Latours

Für Latour ist das abendländische Denken, die moderne „Verfassung“, durch die Trennung von „Natur“ und „Gesellschaft“ geprägt, die nicht nur die Wissenschaften, sondern auch die Politik spätestens seit Platon maßgeblich bestimmen würde (vgl. LATOUR 2010: 22ff.). In dieser Trennung erkennt Latour zum einen ein Hindernis für die akkurate Darstellung einer Welt, die sich aus „Chemiefirmen“ und „der Antarktis“ ebenso zusammensetze wie aus „Wahl[en] oder Aufsichtsratssitzung[en]“. Auch wenn „Größenordnungen, zeitlicher Rahmen, Einsätze und Akteure [...] nicht vergleichbar sind“, wären all diese Elemente „in die gleiche Geschichte verwickelt“ (LATOUR 2008: 7). Latour verwirft mit der Dichotomie von Natur/Gesellschaft auch die Praxis der auf dieser aufbauenden Repräsentation, die in der Unterscheidung „zwischen ontologischen und epistemologischen Fragestellungen“ bestehe und dazu nötige, „sich entweder auf die Seite der Dinge zu schlagen und dabei die menschlichen Eindrücke von ihnen aufzugeben, oder sich an die menschlichen Kategorien zu halten, dadurch aber nach und nach von den Dingen selbst abzurücken“ (LATOUR 2010: 59). Diese erkenntnistheoretische Kritik verbindet sich mit dem erklärten Ziel, die politische Ökologie nicht als Politik *der* Natur, sondern als ein neues politisches Modell zu definieren, das seine Relevanz gerade dadurch

aussiger 2010.indd Odd5:68 10.9.2010 13:47:07

erhält, dass es „mit der Natur [...] nichts zu schaffen“ (ebd.: 13) habe. Es geht darum, jegliche Vorstellungen einer von der Gesellschaft unabhängigen „Natur“ hintanzuhalten, da diese – wie auch immer sie im einzelnen geartet wären – das gefährliche Potential hätten, politische Prozesse zu bestimmen oder zumindest zu verändern, ohne sich ihrerseits innerhalb dieser Prozesse legitimieren zu müssen: „Durch den jederzeit drohenden Rückgriff auf eine unbestreitbare Natur wird das gewöhnliche politische Leben zur Ohnmacht verurteilt.“ (Ebd.: 22) Die politische Ökologie hätte dafür zu sorgen, dass das „schöne Wort *Repräsentation*“ nur noch „seine alte politische Rolle“ (ebd.: 59) spielte, indem sie durch die Ablösung der Trennung zwischen Natur und Gesellschaft einen Raum eröffnen müsste, in dem ein „Rückgriff auf eine unbestreitbare Natur“ und damit die Abkürzung politischer Verfahren nicht mehr möglich wären. An die Stellen, wo in „griechischer Politik, französischem Kartesianismus und amerikanischen Naturparks“ (ebd.: 13) die „alten Konzepte von Natur und Politik“ (ebd.: 10) positioniert waren, setzt Latour daher Hybride und schlägt anstelle der Begriffe „Natur“ und „Gesellschaft“ den Gebrauch von Termini wie „Mischwesen“, „Kollektiv“ oder „haarige Objekte“ vor. Diese gehen jedoch keineswegs aus der Vermittlung von Natur und Gesellschaft hervor, sondern sind *genuin* hybrid, entstehen also nicht aus einer Vermischung von zunächst reinen Elementen, die in einem solchen Modell gar nicht denkbar sind. Anstatt zwischen „Natur“ und „Gesellschaft“ zu vermitteln, versucht Latour also das Konzept, das diesen beiden Polen Raum gibt, durch ein neues abzulösen: konsequenterweise setzt er daher auch, nach der ersatzlosen Streichung des Begriffes „Natur“, statt einer immer schon durch ihren Gegensatz zur „Natur“ definierten „Gesellschaft“ ein „Kollektiv“, das sowohl menschliche als auch nicht-menschliche Wesen umfasst.

2. Kampf oder Harmonie: Zwei Naturen

Eine der zentralen Episoden des Romans *BMG* von Alfred Döblin ist die Geschichte um Mutumbo, die sich zu Ende des Island-Grönland-Komplexes abspielt. Hier scheinen verschiedene Relationen zwischen Natur und Gesellschaft aufgerufen und verhandelt; es wird jedoch in der Folge zu zeigen sein, dass der Text einen Verzicht auf die beiden Begriffe nicht nur ermöglicht, sondern nahelegt.

Als die Islandfahrer, nachdem sie die Kräfte der Vulkane mithilfe der „Turmalinschleier“ gebändigt und über Grönland zum Einsatz gebracht haben, wieder Kurs auf Grönland nehmen, entschließt sich das „Geschwader“ Mutumbos dazu, im Wirkungskreis des „rosigen Licht[es]“ (DÖBLIN 1977: 376) zu bleiben

aussiger 2010.indd Odd5:69 10.9.2010 13:47:07

und ein Stück Meeresboden trockenzulegen, um sich darauf niederzulassen. Die Episode ließe sich nun auf zwei Weisen interpretieren. Zum einen als eskapistische Rückkehr in den Schoß der Natur, zum anderen als Auseinandersetzung mit ihr. Zunächst scheint alles die erste Variante nahe zu legen:

> Die Menschen dieser Schiffe gingen jetzt, von der Glückseligkeit des Wassers gelöst und benommen, vom rosigen Licht, dem sanft wühlenden Winde bezaubert, eigene Wege. [...] Sie wollten nicht mehr, nie wieder zurückkehren. Sie wollten auch nicht nach Grönland fahren, die Schönheit des neuen Kontinents abwarten. Gleich auf der Stelle, hier im Augenblick hatten sie ihr Land. (DÖBLIN 1977: 375f.)

Man dreht also den „verruchten Stadtschaften" den Rücken und beschließt, „sich auf dem Meeresboden [zu] tummeln" (ebd.: 375f.). Bevor es jedoch so weit ist, stellt sich noch das Problem der Bewerkstelligung; und hier geht nun die vermeintliche Rückkehr zur Natur in eine brutale Auseinandersetzung über. An eine Verwirklichung der phantastischen Idee kann überhaupt nur gedacht werden, da es sich bei dem von Mutumbo geführtem „Geschwader" zufällig um Schiffe handelt, die gegen das Wasser „gewaffnet" (ebd.: 375f.) sind, von dem sie auch dann einiges hätten befürchten müssen, wenn sie planmäßig weiter Richtung Grönland gefahren wären: „Sie waren mit Vorkehrungen gegen das ozeanische Wasser versehen. Sie sollten gewaffnet sein, in der Nähe Grönlands, nahe den niedergehenden Lawinen, dem Absturz des ungeheuren Islandeises, dem Schwall der Wasserberge zu widerstehen." (Ebd.: 375f.) Zwischen dem Meer und diesen Vorkehrungen, „Inulitbomben", die „aus winzigen Mörsern aufgeschossen und sprengend die Luft mit einem ungeheuren Ruck zerteilten", Maschinen, die „Reihern und Kranichen" gleichen und das Wasser in die Luft werfen indem sie ein „dickes, meterlanges, kettenschleuderndes Gezottel von Seilen und Drähten" in das Meer tauchen, und einem „riesenhafte[n] Netz", das das Meer teilt, indem es in seinem Umkreis „auf Meterweite leere[n] Raum" (ebd.: 376ff.) herstellt, entspinnt sich nun ein gewaltiger Kampf.

Folgt man Hannelore Qual, liegen in diesen beiden Naturauffassungen nicht nur anthropologische Klischees, sondern mittelbar auch bedeutende politische Aspekte verborgen. Qual wertet neben den naturphilosophischen Schriften Döblins auch Texte der ihm zeitgenössischen, anarchistischen Theoretiker Gustav Landauer und Peter Kropotkin, aus (vgl. QUAL 1992: 186ff.) und findet hier die Grundlage für ihre Interpretation von *BMG*, die sich dezidiert gegen die Tendenz der Rezeption wendet, den Roman im Unterschied zu zahlreichen

aussiger 2010.indd Odd5:70 10.9.2010 13:47:07

anderen Werken Döblins gerade nicht als politischen Text zu rezipieren.[1] Bei Qual ist gerade die vermeintlich so große Bedeutung der Natur Signum für die politische Relevanz des Romans, insofern Naturauffassungen die ideologische Grundlage lieferten, auf der die Oberfläche der sozialen Strukturen aufbaue. Es seien v. a. zwei Auffassungen, die in *BMG* in ihrer politischen Dimension sichtbar würden. Der „anthropozentrische Pessimismus" übernehme von der Natur „die Prämisse des permanenten Kampfzustandes" und fordere somit gerade auch den ‚natürlichen' Menschen dazu auf, die Natur zu beherrschen. Die Kehrseite bilde der „nur scheinbar optimistische Ansatz, der von der Natur als einem ohne menschlichen Eingriff vollkommen harmonischen Gleichgewicht" ausgehe und so den Menschen als „Störfaktor" ansehe, dessen Heil darin liege, sich so weit als möglich in die natürliche Ordnung einzugliedern (QUAL 1992: 188). Beide Modelle führen auf der politischen Ebene zur Ausbildung von hierarchisch-herrschaftlichen Sozialsystemen, insofern sie feststehende Regeln aus dem Bereich der Natur übernehmen und in die Gesellschaft übertragen, ohne sich der Notwendigkeit ausgesetzt zu sehen, diese zu legitimieren oder in Frage zu stellen. Umgekehrt gilt, dass diese als unverbrüchliche Gesetze dargestellten Regeln ihrerseits zunächst aus dem Bereich der Gesellschaft in den der Natur exportiert werden: „Wir kennen ja alle, um nur ein Beispiel unter vielen herauszugreifen, die Verheerungen, die der Sozialdarwinismus angerichtet hat: Er entlehnte seine Metaphern der Politik, projizierte sie dann in die Natur und reimportierte sie anschließend wieder in die Politik, um so der Herrschaft der Reichen den Anstrich einer unabweislichen natürlichen Ordnung zu verleihen." (LATOUR 2010: 49) Es handelt sich also um ein Transferspiel von Metaphern, Regeln und Strukturen zwischen den zwei Bereichen, das dazu führt, dass Naturgesetze nicht nur ihren Niederschlag, sondern auch ihren Grund in streng geordneten Gesellschaften finden.

1 Wie Hannelore Qual nachweist, spricht die literaturwissenschaftliche Forschung dem Roman *BMG* nur ausnahmsweise und beschränkte politische Relevanz zu; im Gegensatz sowohl zu früheren als auch zu späteren Arbeiten Döblins. (QUAL 1992: 14ff.) Die Rede ist von einem Bruch im Werk des Schriftstellers, das sich bis 1921/22 als stark von politischen Motiven durchsetztes zeige, im Folgenden jedoch zu Resignation und zu einem Abgleiten ins Mystische tendiere. Dass Döblin parallel zu seinem Roman eine Naturphilosophie vorantreibt, gilt als Beweis oder zumindest Hinweis auf einen solchen Rückzug aus dem Bereich des Politischen. Gleichzeitig vom ‚Kosmos' und von Politik zu sprechen könne – hier herrscht Konsens zwischen zahlreichen Interpreten – höchstens als „realitätsfernes idealistisches Spekulieren" (ebd.: 17) ge-, oder besser misslingen. Qual widerspricht dieser Einschätzung und setzt ihr eine Lesart entgegen, die konsequent die verschiedenen sozialen Modelle in *BMG* auf die jeweilig vorherrschenden Naturvorstellungen bezieht.

aussiger 2010.indd Odd5:71 10.9.2010 13:47:07

3. Döblins dritte Natur

Wird innerhalb einer solchen Struktur versucht, die Gesellschaft zu transformieren, dann muss gleichzeitig (oder besser: vor allem) die Natur verändert werden. Die naturtheoretischen Schriften Döblins können als solch ein Versuch verstanden werden, über eine veränderte Auffassung von Natur auf gesellschaftliche Belange einzuwirken. Er ist jedoch insofern besonders, als seine weitreichenden Ziele bereits zu einer Dekonstruktion der spezifischen Relation zwischen Natur und Gesellschaft hinführen. Negiert wird dabei nicht die Legitimität eines spezifischen Natur- und damit Gesellschaftsmodells, sondern schlechterdings die Existenz der ‚Gesetze', die zwischen den beiden voneinander getrennten Polen Gesellschaft und Natur hin und her geschoben werden.[2]

Der in Döblins Schriften festzustellende Unwille, gesellschaftliche Entscheidungen von ‚der Natur' als einem unbedingten Dritten abhängig zu machen, erinnert an Friedrich Nietzsche, der in *Jenseits von Gut und Böse* davon ausgeht, dass der „berechenbare [...] Verlauf" der Welt keineswegs darauf hindeutet, dass „Gesetze in ihr herrschen, sondern [vielmehr deshalb zu konstatieren ist,] weil absolut die Gesetze in ihr fehlen" (NIETZSCHE 1988: 37). Diese vollständige Abwesenheit ‚natürlicher' Gesetze, die sich auch in der Gesellschaft fortsetzt, deren Dynamik ebenso wie die der Natur nun bloß noch aus dem „Willen zur Macht" erklärbar wäre, hält Nietzsche einer „Interpretation" der Natur entgegen, die diese vollständig von Gesetzen determiniert denkt und für die Gesellschaft daraus den Schluss zieht, dass auch sie sich unbedingte und für all ihre Mitglieder gültige Gesetze zu geben hat. Das Credo dieser Interpretation fasst Nietzsche in den Satz: „Überall Gleichheit vor dem Gesetz, – die Natur hat es darin nicht anders und nicht besser als wir", der nichts weiter als eine „naiv-humanitäre Zurechtmachung und Sinnverdrehung" darstelle (ebd.). Wie Nietzsche leugnet auch Kropotkin die Existenz „planvoller Gesetze" (KROPOTKIN 1983: 65, zit. n. QUAL 1992: 191) sowohl in der Natur als auch in der Gesellschaft, und Döblin selbst hat nach eigener Aussage

> nicht viel für die sogenannte Kausalität übrig. Sie sagt voraus das regelmäßige Eintreffen bestimmter Dinge unter gewissen Bedingungen. [...] Man spricht von ehernen Gesetzen, denen die Dinge zu gehorchen haben, von zwingenden Ursachen. Ich sehe nichts von Zwang. Die Dinge erweisen sich so. Was Wunder, daß sie sich immer gleich erweisen. [...] Warum sie so verlaufen, was charakteristisch ist für ihre Natur, das wird nicht festgelegt, nicht einmal gedacht. (DÖBLIN 1928: 78f.)

2 Döblins Versuch einer neuen ‚Naturauffassung' entzieht sich durch diesen Ansatz auch der zeitgenössischen Konjunktur miteinander konkurrierender biopolitischer Modelle (vgl. RIPPER 2009).

aussiger 2010.indd Odd5:72 10.9.2010 13:47:07

Damit aber – und an diesem Punkt können auch die naturtheoretischen Schriften Döblins bereits in die Nähe der politischen Ökologie Latourscher Prägung gerückt werden – ist der Hinweis auf eine Natur, ja ihr Begriff, auch wenn er weiterhin aufrecht erhalten wird, sinnlos geworden. Was Döblin in seinen naturtheoretischen Schriften bietet, ist alles, nur keine Definition der Natur. Insofern aus einem System, das vollkommen unbestimmt bleibt, auch keine Bestimmungen extrahiert werden können, unterscheidet sich Döblins Naturkonzept etwa von dem oben skizzierten „anthropozentrische[n] Pessimismus" und seinem harmonischen Komplementär (QUAL 1992: 188) nicht nur graduell, sondern grundlegend. Bauen diese auf der Trennung zwischen Natur und Gesellschaft und damit auf der Möglichkeit von Übertragungen verschiedener Grundsätze von einem in den anderen Bereich auf, so legt jene diese Transfers lahm, indem sie die Existenz dessen, was transferiert werden könnte, bestreitet: Döblin leugnet die Existenz von Gesetzen und kausalen Zusammenhängen. Legt man diese – kaum mehr so zu nennende – ‚Naturauffassung' dem Roman Döblins zugrunde, wird deutlich, dass die Darstellung der beiden oben skizzierten Naturmodelle in der Mutumbo-Episode nicht darauf abzielt, sie als Antagonisten zu zeigen, sondern vielmehr die ihnen gemeinsame Auffassung in ihrer ganzen Brüchigkeit erkennen lässt.

4. Hybridität

Angesichts der Mutumbo-Episode spricht Gabriele Sander von „Natur und Technik" als „Gegensätze[n]", die nur durch eine „gewaltsam herbeigeführte Synthese" verbunden werden könnten (SANDER 1988: 577). Dass ein solch glatter Schnitt nicht aufrechtzuerhalten ist, zeigt schon das folgende, kurze Zitat aus Döblins Schriften zur Politik und Gesellschaft: „Die Maschine ist in die Menschheit gesetzt. Sie zerreißt alles in zwei Stücke. Aber man bekommt die Bestie doch wieder unter." (DÖBLIN 1972: 173) Das hier ausgesprochene Vertrauen darauf, dass man die „Bestie doch wieder unter" bekomme, lässt schon erahnen, dass Technik und Natur für Döblin keineswegs von allem Anfang an als Antagonisten gelten; sie haben bloß die Tendenz, sich als solche darzustellen. Erst das Zerreißen in zwei Stücke, von der Maschine vorgenommen und von Döblin gefürchtet, lässt als eines der beiden Stücke sie selbst als rein menschliche Technik übrig. Dass Döblin diesem Riss nicht traut, macht er deutlich, indem er die Maschine schon im nächsten Satz als „Bestie" beschreibt und so wieder in den Bereich integriert, den diese gerade eben von sich abgerissen und als „Natur" gesetzt hat. Die Erkenntnis der jederzeit bereits erfolgten Verschmelzung unterläuft die Idee einer absoluten Trennung zwischen „Natur" und „Gesellschaft". Nach derselben Methode verfährt Döblin in *BMG*.

aussiger 2010.indd Odd5:73 10.9.2010 13:47:07

„Zoo- und Anthropomorphismen“ (SANDER 1988: 497 u. a.) legen sich hier wie ein Netz gleichermaßen über „die Natur“ wie auch über die technischen Apparate der Menschen:

> Tauchten die Mähnen [die Seile und Drähte der Maschinen] in das salzige Wasser, berührten sie die spritzenden Wellenkämme, so schrie das Meer, als wäre es ein schlafendes Tier, dem ein Skorpion zwischen die offenen Lippen und die Zähne kneifend in den Rachen kriecht. [...] Und immer neues, nicht nachgebendes Beißen und Herabstoßen der Reiher. (DÖBLIN 1977: 376)

Als genauso fraglich, wie nach einer solchen Darstellung der Riss zwischen Technik und Natur, erscheinen auch andere ‚Trennungen‘, die letztendlich ebenso auf der Dichotomie zwischen „Gesellschaft“ und „Natur“ fußen. Wie etwa könnte das in der Mutumbo-Episode vorkommende Netz in einem Raster zwischen den beiden Koordinatenachsen Natur/Mensch verortet werden? Als mineralisch auf Seiten der Natur? Als geschaffen auf Seiten des Menschen? Wie seine Anwendung verstanden werden? Als radikale Trennung, die die Trennung zwischen Natur und Mensch repräsentiere? Oder nicht vielmehr als Trennung, die bereits innerhalb des Kollektivs vonstattengeht, insofern Tiere und Menschen für die Herstellung des Netzes geopfert werden, von letzteren gar mehr als eine „Hekatombe“ (ebd.: 378)? Die Aufrechterhaltung einer Natur auf der einen, einer menschlichen Welt auf der anderen Seite: Steht dazwischen nicht ein Netz, das Menschenleben fordert und dessen Herstellung nur aufgrund einer Trennung möglich wird, die viel weniger absolut als die zwischen Natur und Gesellschaft, viel aktueller und kontingenter ist (etwa eine Trennung zwischen Auftraggebern und Ausführenden) und die lange vor der somit sekundären Trennung zwischen Natur und Mensch angesetzt werden müsste? Mit Latour könnte demnach davon ausgegangen werden, dass auch hier, im Roman *BMG*, die „Natur“ keine eigene, abgeschlossene Sphäre darstellt, sondern bloß ein Moment des Politischen ausmacht, das seine Relevanz paradoxerweise daraus zieht, dass es sich als das Jenseits dieses Politischen setzt.

Diese dem Zerreißen entgegengesetzte Verbindung ist die Grundlage des Romans *BMG*; alles hier ist jederzeit hybrid, in dem präzisen Sinn, den Latour diesem Begriff gibt. Alles „Natürliche“ ist immer schon durch Gesellschaft kontaminiert und wird von den Protagonisten als gesellschaftlich relevant und transformierbar erfahren: die Zerstörung und Ausweidung Islands hat politische Gründe und Folgen, ebenso wie die Einführung der künstlichen Nahrung, die Erschaffung von Giganten etc. Alles „Gesellschaftliche“ hingegen ist getragen von

aussiger 2010.indd Odd5:74 10.9.2010 13:47:07

„natürlichen“ Gegenständen. Im Gegensatz zu den naturtheoretischen Schriften, in denen Döblin den Gebrauch des Begriffes Natur nicht missen will, steigt er hier von der universalen Ebene der Theorie in die Niederungen der einzelnen Phänomene und Prozesse, wo sich nur noch „haarige Objekte“ (vgl. LATOUR 2010) finden. Hier, im jeweils Konkreten, scheint es „völlig überflüssig“, die jeweiligen Sachverhalte „zum Bestandteil einer nicht-humanen und ahistorischen Natur zu machen“ (ebd.: 36). Das bedeutet jedoch nicht, das einfach eine Abstraktionsebene fehlen würde, sondern es handelt sich hier um die konsequente Umsetzung eines Roman- und – wie man mit Blick auf die naturtheoretischen Schriften Döblins sagen könnte – eines Weltkonzepts. Noch der Umstand, dass zu Ende des Romans die Islandfahrer auch in der scheinbar so harmonischen Welt der Siedler die Erinnerung an die Grönlandenteisung mit z. T. brachialen Mitteln aufrechterhalten, macht deutlich, dass es schlechterdings „keine *Natur* im Sinne einer ausgewogenen Ordnung der Selbstreproduktion, deren Homöostase durch die ungleichgewichtigen menschlichen Interventionen gestört und aus der Bahn geworfen würde“ (ŽIŽEK 2009, 291), gibt.

5. Transformation statt Repräsentation

In *BMG* tritt selbst dort, wo die Wortwahl es am stärksten vermuten ließe, keine repräsentierte Natur auf, sondern eine Vielzahl von sich gegenseitig durchdringenden und beeinflussenden „Wesen“:

> Die Urwesen hauchen um den Erdball, brennen und fließen in seinem Rumpf, überlasten ihn in festen und beweglichen Massen, sind Spannung Schwerkraft Hitze Licht, sind Schwefel Chrom Mangan Silizium Phosphor. Sie sind Erde Sand. Sind stumme Kristalle, aufdrängende keimende Blumen, Flechten über dem Boden, Blütenpflanzen, schwimmende Fische, Vögel die pfeifen und sich locken, anschleichende Raubtiere, hämmernde und kämpfende Menschen, Schneckengehäuse an Seeufern, Bakterien Schlingpflanzen erstorbene Bäume, faulende Wurzeln, Würmer, eierlegende Käfer. (DÖBLIN 1977: 301)

Die Urwesen sind hier nicht als Kräfte zu verstehen, die den aufgelisteten Lebewesen und Gegenständen als Grund, innere Wahrheit o. ä. vorauszusetzen wären; diese „Schwerkraft“ wie „eierlegende Käfer“ *sind* die Urwesen. Nichts in dem ganzen Roman erscheint zunächst als etwas, was es dann schließlich nicht ist, es war vielmehr dieses oder jenes, und wird nun zu etwas anderem – seine Dynamik

aussiger 2010.indd Odd5:75 10.9.2010 13:47:07

ist keine der Entlarvung (die hinter die ‚Maske' der Repräsentationen auf das ‚Eigentliche' schaut) sondern eine der realen Veränderung. Existenz ist hier kein hinter Symbolen verstecktes Mysterium, sondern an Transformation gekoppelt, und diese wiederum fußt auf dem genuin hybriden Charakter der verschiedenen „Wesen".

Diese Struktur ist der Philosophie Michel Serres' eng verwandt. So wie bei Döblin ist auch bei Serres Hybridität an Transformation gebunden, die Möglichkeit zur Veränderung im immer schon verändert-Sein, unrein-Sein begründet. „Niemand vermag Veränderung anders denn über Gemische zu denken. Wer versuchte, sie über die Elemente zu denken, der stieße nur auf Wunder, Sprünge, Mutationen und Auferstehungen bis hin zur Transsubstantiation." (SERRES 1998: 27)

Diesem Konzept entspricht bereits der fiktive Autor der „Zueignung", die Döblin seinem Roman voranstellt. An wen ist diese Zueignung gerichtet? An die „Tausendnamigen Namenlosen", so kann man lesen, an das, was „kalt und warm ist, blitzt, Wolken häuft [...]." (DÖBLIN 1977: 9) Zu diesem Kosmos gehört auch noch derjenige, der ihn beschwört, denn: „Wir sind zusammen diese Welt." (Ebd.: 10) Vor diesem Hintergrund kann die Differenz zwischen Adressat und Adressant keine prinzipielle, sondern nur graduell und aktuell sein – sie ergibt sich durch dieselbe Transformation, durch die sie jederzeit bedroht ist.

Es ist kein Zufall, dass, auch wenn hier einige Ähnlichkeiten zu den literarischen Figuren der „Ichauflösung" oder „Ekstase" anzutreffen sind, die um die Jahrhundertwende aufkommen und auch noch im Futurismus und Expressionismus Konjunktur haben, Döblins Darstellung in wesentlichen Punkten von zeitgenössischen Modellen abweicht, die die Unsicherheit jeder Identität v. a. darin erkennen wollen, dass sich zu allem und jedem verschiedene Perspektiven einnehmen lassen, und der eine Blickwinkel, aus dem sich das Wesen eines Gegenstandes ganz erschließen ließe, fehlt. Im Gegensatz zu einer solchen Ich- oder Weltauflösung, die am Blick geschult und einem Erkennen der Probleme der Repräsentation geschuldet ist,[3] liegt die Unsicherheit der Identität, die jederzeit in Transformation begriffen und immer

3 Um aus der Masse an relevanten Texten ein Beispiel herauszugreifen, sei an dieser Stelle auf das Kapitel *Auch die Erde, namentlich aber Ulrich, huldigt der Utopie des Essayismus* aus Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften* verwiesen. Auch hier ist die Rede davon, dass „kein Ding, kein Ich, keine Form, kein Grundsatz [...] sicher [sind]". Anders als bei Döblin ist diese Unsicherheit jedoch eine, die vor allem dem Betrachter zu schaffen macht, demjenigen, der versucht, die Welt zu beschreiben. Problematisch ist, dass die Summe noch so vieler Perspektiven kein Ganzes ergibt, also beispielsweise „ein Essay in der Folge seiner Abschnitte ein Ding von vielen Seiten nimmt, ohne es ganz zu erfassen" (MUSIL 1978: 250). Damit aber ist bloß etwas über die Erkenntnisfähigkeit gesagt, keineswegs über das zu Erkennende. Die Trennung zwischen Natur und Gesellschaft bzw. Mensch wird hier nicht zum Thema, sondern bleibt (als Trennung von Betrachter und Betrachtetem) vielmehr vorausgesetzt.

aussiger 2010.indd Odd5:76 10.9.2010 13:47:08

schon vermischt ist, für den Arzt Döblin nicht bloß am Blick und am Denken, das den jeweiligen Körper trifft, sondern in diesem selbst: „Das Blut läuft durch den Finger, durch alle Finger, durch die Hand, beide Hände, die Arme, die Brust, den ganzen Körper, seine Haut Muskeln Eingeweide, in alle Flächen Ecken Nischen.“ (DÖBLIN 1977: 9) Die gleichsam haptisch-taktile Komponente dieser Erfahrung ist keineswegs zufällig, sondern steht ganz im Zeichen der „Penetranz“, die für den gesamten Roman kennzeichnend ist. Volker Klotz hat in ihr eine zentrale Kategorie erkannt:

> Denn [die Penetranz] bestimmt nicht nur die Haltung des Erzählers zu seiner gegenständlichen Welt, sondern auch die Verhältnisse innerhalb dieser gegenständlichen Welt. Es durchdringt also nicht allein der Erzähler das, wovon er erzählt. Genauso unablässig sind diese Gegenstände dabei, ineinander einzudringen oder sich wechselseitig zu durchdringen. (KLOTZ 1977: 535)

Die Voraussetzung für eine solch penetrante Transformation ist die Abwesenheit von Natur als indifferentem Gegenüber, von dem man sich ab- und zu dem man sich in Relation setzen könnte. Durch diesen Wegfall der res extensa fällt letztlich auch das souveräne Subjekt, wie man anhand der dauernden Verschiebungen zwischen Akteur und Objekt bereits in der Zueignung von *BMG* bemerken kann. Das Schreiben selbst wird so zu einer wesentlich transformativen Tätigkeit, eine Veränderung, getan von einem immer schon in Veränderung Begriffenem und an einem solchen: „Meine führende Hand wandert von links nach rechts, nach links vom Zeilenende zurück. Ich spüre am Finger den Halter: das sind Nerven, sie sind vom Blut umspült.“ (DÖBLIN 1977: 9) Wo eben noch der souveräne Autor bedächtig schrieb, ist man plötzlich, noch im selben Satz, mit der gedankenlosen Natur konfrontiert. Wo ist da auf einmal das Ich? Ist es noch Souverän, als res cogitans abgetrennt von der res extensa von Finger und Federhalter, den es über die absolute Grenze hinweg befehligt? Oder nicht vielmehr bereits in den Finger, in den Federhalter eingegangen und somit in das, zu dem es sprechen wollte – und so erst zum Sprechen gekommen?

> Wo entscheidet sich das Subjekt? Als Linkshänder nehme ich das Werkzeug in die linke Hand und lege die geöffneten Schneiden an die Nagelspitze des rechten Zeigefingers. Ich versetze mich in den Griff der Schere hinein, das ‚ich‘ befindet sich nun dort und nicht in der Spitze des Zeigefingers. (SERRES 1998: 17)

aussiger 2010.indd Odd5:77 10.9.2010 13:47:08

Bleibt noch zu sagen, dass sich dieses Ich immer nur in der Verschiebung zu erkennen gibt, in der ständigen Transformation, die Döblin in *BMG* über sieben Jahrhunderte verfolgt. Die Möglichkeit eines souveränen Ichs oder einer universalen Natur bietet hier nicht einmal mehr die Fiktion des literarischen Texts.

Literaturverzeichnis:

DÖBLIN, Alfred (2006): Berge, Meere und Giganten, hrsg. v. Gabriele Sander. Düsseldorf: Walter.

DÖBLIN, Alfred (1977): Berge, Meere und Giganten. Olten: Walter.

DÖBLIN, Alfred (1928): Das Ich über der Natur. Berlin: Fischer.

DÖBLIN, Alfred (1972): Schriften zur Politik und Gesellschaft. Olten: Walter.

KLOTZ, Volker (1977): Alfred Döblins: Berge, Meere und Giganten. In: Alfred Döblin: Berge, Meere und Giganten. Olten: Walter, S. 513-539.

LATOUR, Bruno (2008): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

LATOUR, Bruno (2010): Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

MOORSTEDT, Tobias (2010): Der Himmel so leer. In: Der Standard vom 24. 04. 2010, Album, S. 1-2.

MUSIL, Robert (1978): Der Mann ohne Eigenschaften. In: Robert Musil: Gesammelte Werke, hrsg. v. Adolf Frisé. Bde. 1-5. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

NIETZSCHE, Friedrich (1988): Jenseits von Gut und Böse. In: Friedrich Nietzsche: Kritische Studienausgabe, hrsg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. Bd. 5. Berlin/New York: de Gruyter, S. 9-244.

QUAL, Hannelore (1992): Natur und Utopie. Weltanschauung und Gesellschaftsbild in Alfred Döblins Roman *Berge, Meere und Giganten*. München: iudicium.

RIPPER, Anette (2009): Überlegungen zur Aneignung des Körpers und zum Aspekt der Bio-Macht in Alfred Döblins *Berge, Meere und Giganten*. In: Matthias Luserke-Jaqui, Rosmarie Zeller (Hrsg.): Musil-Forum. Studien zur Literatur der klassischen Moderne. Bd. 30, 2007/2008. Berlin/New York: de Gruyter, S. 194-220.

SANDER, Gabriele (1988): „An die Grenzen des Wirklichen und Möglichen...“ Studien zu Alfred Döblins Roman „Berge, Meere und Giganten“. Frankfurt am Main u. a.: Lang.

SERRES, Michel (1998): Die fünf Sinne. Eine Philosophie der Gemenge und Gemische. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

ŽIŽEK, Slavoj (2009): Auf verlorenem Posten. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

aussiger 2010.indd Odd5:78 10.9.2010 13:47:08

Aussiger Beiträge 4 (2010), S. 79–92

ANGELIKA BAIER

Beyond the Either/Or?! – Literatur über Hermaphroditismus am Beispiel von Ulrike Draesners Roman *Mitgift* (2002)

Hermaphroditismus stellt einen in der wissenschaftlichen Praxis kontroversiell diskutierten Gegenstand dar. Während die Medizin Hermaphroditismus als Aberration wertet, der therapeutisch im Sinne einer geschlechtlichen Vereindeutigung entgegengewirkt werden muss, feiert die poststrukturalistische Theoriebildung Hermaphroditen als Phänomen der Grenzüberschreitung und Sinnbild der Auflösung starrer (Geschlechter-)Dichotomien. Der Literatur kommt in diesem Sinne eine re-integrierende Funktion zu: Im Sinne eines Interdiskurses werden Elemente verschiedener Diskurse um das Thema aufgenommen und kritisch beleuchtet. Ziel des folgenden Beitrages ist es, mittels einer exemplarischen Lektüre von Ulrike Draesners Roman Mitgift *aus dem Jahre 2002 zu zeigen, auf welche Weise das Thema des Hermaphroditismus in der Literatur des 21. Jahrhunderts verhandelt wird. Hauptaugenmerk der Lektüre soll dabei auf die narrative Konstitution des hermaphroditischen Körpers gelegt werden.*

Seit dem Milleniumswechsel lässt sich im internationalen Raum innerhalb der literarischen Produktion ein erhöhtes Interesse am Thema des Hermaphroditismus als Phänomen einer körperlichen Zwischen- oder Doppelgeschlechtlichkeit beobachten.[1] Dieser Umstand scheint mit der Tatsache in Verbindung zu stehen, dass es seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert eine Diskursmultiplikation auf dem Gebiet zu verzeichnen gilt. Hermaphroditismus war zu einem Streitthema innerhalb verschiedener wissenschaftlicher (Körper-)Diskurse avanciert. Bevor im weiteren Verlauf dieses Beitrages anhand einer konkreten Lektüre des prominentesten deutschsprachigen Textes zum Thema, Ulrike Draesners Roman

1 Einen besonderen Platz innerhalb der literarischen Produktionen nimmt dabei der amerikanische Roman *Middlesex* (2002) von Pulitzer-Preis-Träger Jeffrey Eugenides ein, der sich im deutschsprachigen Raum als Publikumshit entpuppt. Der Roman erlebt zwischen 2004 und 2008 allein in der bei Rowohlt erschienenen Taschenbuchausgabe der deutschen Übersetzung zwölf Auflagen. Neben *Middlesex* erscheinen im selben Jahr auch ein französischer und ein schwedischer Roman zum Thema: *Mit dem Kopf zuerst* (Châtelet, 2002) sowie *Die Wahrheit über Sascha Knisch* (Fioretos, 2002). 2003 erscheint auch ein japanischer Manga, der das Thema aufgreift: *IS* (Rokuhana, 2003). Auch in den Folgejahren werden weitere Texte zum Thema publiziert, z. B. im deutschsprachigen Raum *Fremdkörper* (Kampmann, 2005) sowie *Die Galerie der Lügen* (Isau, 2005).

aussiger 2010.indd Odd6:79 10.9.2010 13:47:08

Mitgift aus dem Jahre 2002,[2] gezeigt wird, auf welche Weise Hermaphroditismus in der Literatur des 21. Jahrhunderts verhandelt wird, gilt es zunächst, die historische Genese der Argumentationsstrategien der grundlegenden Diskurse zum Thema vorzustellen.

1. Diskursive Verstrickungen

Wiewohl das Interesse an Hermaphroditismus als Erscheinung des menschlichen Körpers bereits in der Antike einsetzt, können über viele Jahrhunderte hinweg keine biologischen Ursachen für die außergewöhnliche zwischen- oder zweigeschlechtliche körperliche Erscheinung von Hermaphroditen gefunden werden. Erst die sich im Laufe des 18. Jahrhunderts immer weiter ausdifferenzierenden Naturwissenschaften schaffen mittels neuartiger methodologischer Herangehensweisen neue Zugänge zum menschlichen Körper und seinen embryonalen (Fehl-)Entwicklungen (vgl. SCHÄFFNER/VOGL 1998: 222-225). Im 19. Jahrhundert entscheidet zunächst das Vorhandensein eines bestimmten Keimdrüsengewebes über das ‚wahre' Geschlecht eines Menschen, sollte dieser mit „verworrene[m] Aussehen" (FOUCAULT 1998: 9) geboren werden. Im 20. Jahrhundert verlagert sich die wissenschaftliche Aufmerksamkeit in Bezug auf die Differenzierung der Geschlechter auf Hormone, Gene sowie Gehirnprägungen. Nach derzeitigem Verständnis umfasst Hermaphroditismus (resp. Intersexualität[3]) als Sammelbegriff verschiedene, als ‚sexuelle Differenzierungsstörungen'[4] klassifizierte Abweichungen in der embryonalen Entwicklung eines Menschen (vgl. LANG 2006: 129). Unterschieden werden dabei Phänomene, die sich zum einen in einem uneindeutigen körperlichen Erscheinungsbild und zum anderen in einer Diskrepanz zwischen genetischer, gonadaler Anlage eines Menschen und äußerem Phänotyp in Bezug auf die Geschlechtszugehörigkeit äußern. Die Pathologisierung von Hermaphroditismus hat allerdings zur Folge, dass Hermaphroditen als PatientInnen der Deutungshoheit von MedizinerInnen unterstellt werden. Geschlechtszuweisungen erfolgen auf ärztlichen Rat. Einer aktuell gängigen medizinischen Praxis zufolge werden Menschen, die mit einem hermaphroditischen, d. h. geschlechtlich uneindeutigen, Körper

2 Dementsprechend wurde der Roman auch vielfach rezensiert und erhielt 2002 den Preis der Literaturhäuser.

3 Zur Entwicklung des Begriffs Intersexualität vgl. DREGER 2000: 31: Die erste Benutzung erfolgte 1917 durch den Wissenschaftler Richard Goldschmidt und ersetzte den Begriff Hermaphroditismus. Der Begriff ‚Intersexualität' setzte sich im Laufe des 20. Jahrhunderts innerhalb des medizinischen Diskurses weitgehend durch.

4 Für einen Überblick über verschiedene Formen der Intersexualität siehe FAUSTO-STERLING 2000: 52ff.

aussiger 2010.indd Odd6:80 10.9.2010 13:47:08

geboren werden, oftmals schon im Kleinkindalter Operationen unterzogen, die eine aufgetretene körperliche Ambiguität unterbinden. Dabei gilt es, ‚Normalität' sowie – im Sinne einer heteronormativen Logik – ‚funktionierende' Männer und Frauen herzustellen.[5]

Gerade diese (Verstümmelungs-)Praktiken geraten im ausgehenden 20. Jahrhundert ins Kreuzfeuer der Kritik. Während sich viele Betroffene mit ihren (Leidens-)Geschichten in die Öffentlichkeit wagen, partizipieren auch ForscherInnen mit ihren Publikationen an den durchaus politisch motivierten Kämpfen gegen Genitaloperationen an Kleinkindern und Babys (vgl. FAUSTO-STERLING 2000: 78-114). Die vorgebrachte Kritik der Theorie basiert allerdings auf einer umfassenderen kritischen Sichtweise gegenüber der epistemologischen Herangehensweise seitens der Naturwissenschaften und Medizin an das Thema ‚Geschlecht'. Besondere Aufmerksamkeit erhalten naturwissenschaftliche Körper-Konzepte, deren Basis auf einem „bipolaren Konzept der Zweigeschlechtlichkeit" (SCHMITZ 2006: 333) beanstandet wird. Vorgeworfen wird den Naturwissenschaften, das seit dem 18. Jahrhundert als ‚natürlich' angesehene System des Geschlechterdimorphismus reflexionslos zu perpetuieren. Im Gegensatz dazu gilt es nun, die konstitutive Macht naturwissenschaftlicher Körperdiskurse offen zu legen. Es soll darauf verwiesen werden, dass das denkbare Wissen um die (geschlechtlich differenzierte) Materialität des Körpers historischen Veränderungen unterliegt (vgl. CREGAN 2006: 5). Dieser Umstand hat zur Folge, dass sich Weiblichkeit sowie Männlichkeit generell als historisch veränderbare Konzepte erweisen, schließlich sind ‚männliche' sowie ‚weibliche' Körpererfahrungen immer schon von Diskursen durchsetzt. Hermaphroditen stellen in diesem Zusammenhang ein in der Forschung vielfach zitiertes Beispiel für die Kontingenz eines rigiden binären Systems, das nur ‚entweder/oder' kennt, dar (vgl. u. a. BUTLER 2009: 97-122).

Innerhalb der verschiedenen diskursiven Formationen um Hermaphroditismus nimmt die Literatur eine re-integrierende Funktion ein: Literatur entsteht in einem Umfeld von gesellschaftlichen Diskursen und weist dabei eine „Tendenz zur Reintegration der Spezialdiskurse" (LINK 1988: 286) auf. Nach Jürgen Link kann Literatur als Interdiskurs gefasst werden, wobei sich Interdiskursivität hinsichtlich der literarischen Produktion auf deren „Interferenzen mit nicht-literarischem, vor allem spezial- und elementardiskursivem Wissen" (LINK 2004: 31) bezieht. Im Zuge der literarischen Produktion werden Diskurselemente u. a. aus wissenschaftlichen Spezialdiskursen in die Literatur eingebunden und dabei neu zueinander in Beziehung gesetzt und in ihrer Gültigkeit verhandelt. Literatur nimmt also Wissen auf, reproduziert dieses allerdings nach der ihr eigenen Logik

5 Für ein Beispiel für diese Argumentationsweise, vgl. MONEY 1968: 86.

aussiger 2010.indd Odd6:81 10.9.2010 13:47:08

(vgl. ENGELHARDT 2004: 23). Im Gegensatz zu den (wissenschaftlichen) Spezialdiskursen sei in diesem Zusammenhang auf die Möglichkeit der Literatur verwiesen, einen *subjektiven* Zugang zu einem Thema in den Vordergrund stellen zu können.

Im folgenden Beitrag soll nun in einer exemplarischen Lektüre von Ulrike Draesners Roman *Mitgift* (im Folgenden als „MG") nachgezeichnet werden, auf welche Elemente verschiedener Spezialdiskurse in der Literatur zurückgegriffen wird, wenn Hermaphroditismus als Motiv in einen literarischen Text aufgenommen wird. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen dabei die Verarbeitungsmodi dieser Diskurselemente. Besonderes Augenmerk gilt es in diesem Zusammenhang auf die unterschiedlichen diskursiven Zugänge zum Körper zu legen.

2. Textlektüre

2.1 Anita

Im Roman von Draesner tritt der hermaphroditische Körper zunächst bei der Geburt der jüngeren Schwester der Protagonistin des Romans, Aloe, in Erscheinung. Anita wird geboren mit einer vergrößerten Klitoris, die in mehreren operativen Schritten ‚zurechtgestutzt' wird:

> Ein einfacher Fall, hörte Aloe die Ärzte wieder sagen. Sie beugten sich über Anita. Das ist schnell operiert, sagten sie, und dann ist alles normal, normal zu 93 Prozent, zu 95, 98. Höher kämen sie nicht, aber 100 Prozent normal sei nicht normal, das sei niemand. […] Ihre vergrößerte Klitoris, ihre Schwellung mit Harnausgang, ihr irgend etwas, das fast ein Penis war, […] war in mehreren Stufen verkleinert worden, nach innen gedrückt. Anita wurde ein zurechtoperiertes, eindeutiges Tierchen im Staat der Männer und Frauen, der seligen Zweigeschlechtlichkeit. (MG: 104-105)[6]

Wie aus dem Zitat hervorgeht, wird Anita operiert, damit ihr im System des Geschlechterdimorphismus ein eindeutiger Platz zugewiesen werden kann. Wie erwähnt, verläuft der Prozess der geschlechtlich differenzierten körperlichen Materialisierung seit dem 18. Jahrhundert entlang den Linien eines in unserer westlichen Gesellschaft streng binär ausgerichteten Systems. (Vgl. BUTLER 1997: 29) Passen nun (u. a. hermaphroditische) Körper nicht in dieses System, entsprechen diese nicht der Norm, fallen sie aus dem Bereich des ‚Menschlichen'.

6 Die Zitate sind der folgenden Ausgabe entnommen: Draesner, Ulrike (2005): *Mitgift*. München: dtb.

aussiger 2010.indd Odd6:82 10.9.2010 13:47:08

Wie Butler ausführt, „[regiert] [d]ie Norm die Intelligibilität […]. Sie erlegt dem Sozialen ein Gitter der Lesbarkeit auf und definiert die Parameter dessen, was innerhalb des Bereichs des Sozialen erscheinen wird und was nicht.“ (BUTLER 2009: 73) Auf diese Weise gibt es auch für Hermaphroditen kein Außerhalbstehen der Norm, denn ein

> Außerhalb der Norm [muss] immer noch in Relation zu ihr definiert werden. Das heißt: Nicht ganz männlich und nicht ganz weiblich zu sein, heißt immer noch, ausschließlich im Verhältnis zur eigenen Beziehung zum ‚ziemlich Männlichen‘ und ‚ziemlich Weiblichen‘ verstanden zu werden. (BUTLER 2009: 74)

Gerade die Orientierung an der Norm und an einem vermeintlichen Normal-Sein scheint auch der Grund zu sein, weshalb sich die Eltern von Anita und Aloe, Ingrid und Holger, den zahlreichen, schmerzhaften Operationen ihrer Tochter nicht entgegenstellen. Aus Furcht vor gesellschaftlicher Exklusion erscheint die künstlich hergestellte ‚Ziemlich-Weiblichkeit‘ der Tochter als die bessere Lösung, im Vergleich zur Möglichkeit des Verbleibens in einem undefinierten Raum des Dazwischen:

> Man war etwas Besonderes, aber man wollte es nur in dem Rahmen sein, der für Besonderes vorgesehen war. Ingrid und Holger fanden, sie seien schon genug aufgefallen – er als Flüchtling, sie durch ihre Armut nach dem Krieg; jetzt wollten sie dazugehören. In dieser Hinsicht war Anita eine Katastrophe für sie. Herzeigen? verstecken? – diese halbseidene Tochter, die gerade an den seidigsten Stellen – nun ja, zu groß, geschwollen, operiert, empfindlich war. Trug man da nicht einen Makel mit sich herum? (MG: 182)

Die Eltern wollen normal sein, nicht auffallen; die besondere Körperlichkeit Anitas hat allerdings zur Folge, dass Anita als „Monster, von Anfang an“ (MG: 163) oder auch als „Freak“ (MG: 217) diese Normalität stört. Gleichzeitig zur Entscheidung der Eltern, den hybriden Körper operativ normalisieren, d. h. vereindeutigen, zu lassen, erfolgt die Tabuisierung des Themas innerhalb der Familie. Anitas Konstitution wird von den Eltern als Familiengeheimnis gehütet, was es insbesondere für die ältere Schwester Aloe – selbst noch Kind zum Zeitpunkt der Operationen – unmöglich macht, sich mit der Schwester auseinander zu setzen. Anita erhält alle elterliche Aufmerksamkeit,

aussiger 2010.indd Odd6:83 10.9.2010 13:47:08

zudem wächst sie zu einem besonders hübschen Mädchen heran. Bis ins Erwachsenenalter inkarniert „Anita Aphrodita“ (MG: 71) unter Wahrung des Geheimnisses bezüglich ihrer „seidigsten Stellen“ (ebd.: 182) die Rolle der perfekten Weiblichkeit: Zunächst als Model tätig, wird sie später Juristin, heiratet und ‚krönt‘ ihre Weiblichkeit schließlich mit der Mutterschaft. Gegen Ende des Romans aber bahnt sich eine Veränderung in Anitas Körper an, die zunächst anhand männlich konnotierter Körpermerkmale wie vermehrten Muskelwachstums, Bartwuchs, einer tieferen Stimme sowie kurzer Haare zum Ausdruck kommt. Der Hermaphrodit Anita entschließt sich, der ‚unterdrückten‘ männlichen Seite zum Leben zu verhelfen:

> Dass ich morgen unters Messer komme – sie lachte –, hat sie [die Mutter, Anm. A. B.] wohl besonders angeregt. – Was machst du denn im Krankenhaus? – Ich will zurück. – Zurück wohin? – In meinen auch männlichen Körper. […]. Sie holte Zeichnungen, erklärte jeden Schritt. […] Sie nehme statt der weiblichen eben seit Monaten männliche Hormone, eine Art natürlicher Ausgleich, und irgendwann gar keine mehr, das wäre dann der Tag ihrer zweiten Geburt. […] An meinem Körper ist ständig herummanipuliert worden und nie wurde ich gefragt. Jetzt möchte einmal ich es sein, die seine Form bestimmt. Verstehst du? (MG: 355-356)

Mittels des Motivs der Geburt wie auch der Erwähnung eines ‚natürlichen Ausgleichs‘ der Hormone erfolgt ein Rekurs auf eine vermeintlich vordiskursive Natur, die es wiederherzustellen gilt. Dabei macht gerade die Vorstellung einer Wieder*herstellbarkeit* von Natur die Problematik in Anitas Argumentation deutlich.

Widersprüchlichkeiten zeigen sich auch im weiteren Verlauf der Erzählung. Wie aus Anitas Anmerkungen (MG: 356) hervorgeht, bettet diese ihre Handlung in ein Autonomienarrativ ein, denn schließlich ist es eine *selbst* eingeleitete zweite Geburt, die hier vonstattengehen soll. Die bisher als ManipulatorInnen auftretenden MedizinerInnen verschwinden als Personen aus der Erzählung. Indem Anita nur auf das „Messer“ rekurriert, werden die DoktorInnen zu ihren Verfügungsorganen. Eine vollständige Ablösung von der Welt der Medizin scheint bei aller Kritik an der Vorgehensweise der Ärztinnen und Ärzte indes nicht vorstellbar. Auch das folgende Zitat verdeutlicht, dass naturwissenschaftlich medizinisches Wissen nicht an Autorität verliert, wenn es darum geht, das eigene Vorgehen zu rechtfertigen. Anita führt aus:

aussiger 2010.indd Odd6:84 10.9.2010 13:47:08

> Vorläufig sprächen die Ärzte von gehirnlicher Buchung. Darunter solle Aloe sich eine durch die entsprechenden Hormone bewirkte Geschlechtsprägung im Kopf vorstellen. Die, folglich logisch, hatte Anita gesagt, logisch zwingend, bei einem Hermaphroditen nicht weiblich oder männlich, sondern hermaphroditisch ausfalle. Ja, und diese gehirnliche Buchung nun lasse sich, ebenfalls absolut logisch, keinesfalls wegoperieren […]. – Aber es ist eine Illusion anzunehmen, dass man zu irgend etwas zurückkehren kann. – Ich weiß, flüsterte Anita, ich weiß. Doch mir geht es gar nicht darum zurückzukehren. […] Mir geht es um eine Möglichkeit, die in mir angelegt war. Sie will ich endlich auch verwirklichen. Sonst lebe ich doch immer an einer Hälfte von mir vorbei, verstehst du? (MG: 358-359)

Ein weiterer Widerspruch zeigt sich also darin, dass Anita, nunmehr Axel, ihre neu gewonnene Autonomie gegenüber der medizinischen Deutungshoheit mittels einer eindeutigen Verortung im binären Geschlechtssystem gewinnen will, was wiederum Ergebnis eines schmerzhaften operativen Eingriffs ist. Dass die vielfachen Verbindungen zum System nicht gekappt werden können, verdeutlicht nach Butler, dass Anita/Axel „das Gesetz nicht [verkörpert], sofern [sie/er] ein rechtmäßiges Subjekt ist, sondern sofern [sie/er] Zeugnis für das unheimliche Vermögen des Gesetzes ablegt, nur solche Rebellionen zu produzieren, die sich […] garantiert selbst widersprechen“ (BUTLER 1991: 158).

Dass diese nunmehr am anderen Ende des Pols ausgelebte ‚hybride‘ Existenz Anitas als zum Mann umoperierte Mutter und Ehefrau von der sozialen Umwelt keine Anerkennung findet und sich darob als ‚unlebbar‘ erweist, zeigt sich an ihrem Schicksal gegen Ende des Romans: Anitas Ehemann ermordet die Gattin und verübt anschließend Suizid. Die Bedeutung des Motivkomplexes des Hermaphroditismus für den Erzählzusammenhang des ganzen Romans wird allerdings erst deutlich, wenn auch die Schwester Aloe näher unter die Lupe genommen wird.

2.2 Aloe

Aloe stellt nach Volker Wehdeking die „dialektische Hohlform“ (WEHDEKING 2007: 202) zu ihrer Schwester Anita dar. Jahre nach dem Tod der Schwester beginnt Aloe, die nun Erziehungsberechtigte von Anitas Sohn ist, deren Geschichte zu rekonstruieren. Wiewohl es im Roman keine Ich-Erzählerin gibt, ist Aloe über weite

aussiger 2010.indd Odd6:85 10.9.2010 13:47:09

Strecken des Romans – im Sinne Mieke Bals[7] – *focalizor* der Erzählung, indem das Geschehen aus ihrer Perspektive wiedergegeben wird. Zu Beginn des Romans fasst Aloe das Ziel, „die ganze Geschichte […] [zu] ordnen“ (MG 59) – für sich und für den Sohn von Anita. Dass diese Geschichte überhaupt der Ordnung bedarf, lässt sich als „Symptom für die schwierige Narrativierbarkeit des Hermaphrodismus [sic!] lesen“ (WILLER 2004: 96). Der Hermaphrodit als Figur der Differenz und des Selbst-Widerspruchs fordert die vermeintlich natürliche Ordnung heraus, damit stellt sich seine Andersartigkeit einer einfachen narrativen Einordnung entgegen. Dementsprechend folgt auch die Erzählung von Aloe keiner chronologischen Ordnung. Sie springt übergangslos zwischen den Zeiten – und verdeutlicht auf diese Weise die Hybridität der Zeit selbst. Vergangenheit und Gegenwart existieren gewissermaßen zeitgleich, die Grenze zwischen beiden ist diffus. Lukas, Aloes Freund, verdeutlicht dies anhand eines Bildes aus der Astronomie, denn „[w]er in den Himmel schaute, sah nur Vergangenheit. Von manchem Stern brauchte das Licht zur Erde Millionen Jahre – wenn es ankam, sah man also den Stern, wie er vor Millionen Jahren gewesen war“ (MG: 23-24).

Aus einer Perspektive der Nachzeitigkeit soll nun Anitas Geschichte rekonstruiert und dabei ein Verstehensprozess nachvollzogen werden, denn schließlich ist es das, was Aloes Verhältnis zur Schwester über die Jahre hinweg prägt – Unverständnis, nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass die Eltern Anitas Geschichte tabuisiert und damit zu einer un-erzählbaren gemacht hatten. Die Nicht-Einordenbarkeit der Schwester und die Nicht-Erzählbarkeit ihrer Geschichte führt im Falle Aloes dazu, sich selbst nicht einordnen und erzählen zu können: „Anita war der Freak, und Aloe die Schwester des Freaks, die insofern auch etwas Freakhaftes an sich hatte. Wer sie für sich war, war ganz unsichtbar geworden.“ (MG: 217) Aloes Suche nach sich oszilliert dabei zwischen einer möglichen Identifikation mit der ‚weiblichen‘ Schwester und der Unmöglichkeit einer Identifikation dank der immanenten Differenz der Schwester, die sich in Wunden und Pflastern an den ‚seidigsten Stellen‘ ausdrückt. Der zunehmende Kontrollverlust im Erwachsenenalter über sich und die eigene Identität im Spiegel- oder Zerrbild der Schwester führt von Seiten Aloes zu einer radikalen Gegenreaktion. Sie versucht Kontrolle zu gewinnen, was in einer Erkrankung an Magersucht zum Ausdruck kommt. Dem eigenen, unverständlichen Körper wird Kontrolle aufgezwungen, indem er zum abgespaltenen Objekt wird: „Aloe, sagte sie jetzt gern zu sich, denn allein mit der dritten Person traf sie die kleine, harte Figur, die sie seit Wochen herausschmolz aus sich.“ (MG: 75) Die

7 Fokalisation meint nach Bal „the relation between the vision and that which is ‚seen‘, perceived“ (BAL 1997: 142). Wiewohl also *Mitgift* von einer externen ErzählerInnen-Figur wiedergegeben wird, wird doch in großen Teilen des Buches aus Aloes Perspektive erzählt.

aussiger 2010.indd Odd6:86 10.9.2010 13:47:09

‚Magerkur' führt dazu, dass Aloes Körper vermeintlich zu einem „Neutrum" (MG: 81) wird, indem sie keine Blutungen mehr bekommt, ihre sexuelle Lust sowie ‚weiblichen Rundungen' verliert. Ihr Körper bricht schließlich zusammen und im Krankenhaus wird sie mit einer unerwarteten Nachricht konfrontiert:

> Der Oberarzt zählte Fakten auf: – Jeder Mensch produziert männliche und weibliche Botenstoffe. Es kann sein, dass hier die anorektische Störung weiterwirkt. Sie verstehen? – Ich meine, manchmal kommt es als Folge der Magersucht zu einer Überproduktion von Androgenen, was zu einer gewissen Verwirrung der sekundären Geschlechtlichkeit führen kann. […] Haut und Haarwuchs. Den können Sie aber doch, ohne dass jemand was merkt, leicht beseitigen. Sie dachte sofort: und das mir! Sie hatte nicht gewusst, dass sie durch die Magersucht diese Spaltung zu fühlen bekommen könnte. Sie hatte es nicht gewusst. (MG: 153)

Die Anorexie führt demnach zwar zu einem Verlust von sexuellem Verlangen, aber nicht zu einem Verlust von Geschlechtlichkeit. Es kommt vielmehr zu einer ‚Verwirrung', zu einer Doppelgeschlechtlichkeit, dank der Ausschüttung männlicher Hormone. Aloes Körper nähert sich über den Weg der Krankheit dem ihrer Schwester an – sie wird zum Hermaphroditen und erfährt die damit verbundene ‚Spaltung' am eigenen Leib. Dergestalt zeigt sich deutlich, dass das Andere nicht so fern liegt, sondern dass jede/r das Andere in sich trägt. Die Schwester offenbart die Disruption, das Fremde, *in* jeder Person. Geschlechtlichkeit lässt sich in kein System von entweder/oder einzwängen. Diese Erkenntnis wird Aloe offenbart über die Anorexie, „[w]eil der Körper eine Sprache sucht" (MG: 154). Auf diese Weise wird „Anita […] für sie alle zu einer rauen, unerwarteten Lektion. Darüber, dass es immer der Körper ist, der einen verrät" (MG: 182). Das Wissen um den Umstand, dass Hermaphroditismus eine allen Körpern inhärente Möglichkeit darstellt, macht auch für Aloe den Weg offen, sich einerseits mit dem eigenen Körper, andererseits mit der Schwester und ihrer Geschichte auseinanderzusetzen. Im Zuge der eigenen Körpererfahrung hört Anita auf, für Aloe Projektionsfläche zu sein.

2.3 Projektionen

Hermaphroditen scheinen aufgrund ihrer besonderen Körperlichkeit in mehrerlei Hinsicht Sehnsüchte in ihren Mitmenschen zu wecken. So erscheint Anita für ihre Umwelt als Sinnbild menschlicher Vollkommenheit, denn „[d]urch Anita schien ein unheimliches Versprechen menschlicher Ganzheit hindurch. Alle in Schwandt

aussiger 2010.indd Odd6:87 10.9.2010 13:47:09

fühlten es […].“ (MG: 229) Schon in der Antike hatten hermaphroditische Gottheiten diese Vorstellungen von Vollkommenheit im Sinne eines machtvollen ‚dritten Geschlechts‘ zum Ausdruck gebracht (vgl. AJOOTIAN 1997: 228). Eine hermaphroditische Körperstatur verbleibt aber über lange Zeit ein Privileg der Götter,[8] erst allmählich gerät die strikte Trennung in eine göttliche und menschliche Sphäre ins Wanken. Dieser Umstand scheint darauf zurückzuführen sein, dass sich insbesondere die bildende Kunst vermehrt des Motivs bedient. Im Speziellen Skulpturen von Hermaphroditen erscheinen über die Verbindung von männlichen und weiblichen Geschlechtsmerkmalen hinaus als Sinnbild einer Synthese von menschlicher und göttlicher Natur (vgl. AURNHAMMER 1986: 35). Parallel dazu kursiert in der Antike eine Vielzahl an Ursprungsmythen, die von einer androgynen Grundanlage des Menschen ausgehen. Der in Platons *Symposion* (189c2-193d5) überlieferte Mythos des Kugelmenschen, der von den Göttern in zwei Hälften geteilt wurde, gilt als prominentes Beispiel für eine hermaphroditische körperliche Konzeption (zumindest eines Teils) der Menschheit (vgl. AURNHAMMER 1986: 9-15). Über die Jahrhunderte hinweg bis ins heutige Medienzeitalter hält sich in der Welt der Kunst die Symbolkraft des Hermaphroditen als Symbol menschlicher Vollkommenheit. Assoziiert werden dabei die Vorstellungen einer Ganzheit des Menschen in Verbindung beider Geschlechter mit einer dem Hermaphroditen inhärenten Hypersexualität:

> Die Hermaphroditen waren ideal für Kameras, geradezu dafür gebaut. Alles war ja, ganz einfach, an einem einzigen Körper angebracht: ein Penis und eine Vagina. Da lag es dann, entspannt, das androgyne Wesen, wie entworfen für die Körperindustrie; ein Wesen, in dessen Körper alles Sexuelle sich verknotete und aufschürzte – da lag er, frei zeigbar: der zu extremer Medialität gesteigerte Mensch. (MG: 234)

Mit einer dem Hermaphroditen zugesprochenen Hypersexualität konkurriert allerdings die Vorstellung des quasi ‚geschlechtslosen‘ Hermaphroditen, dessen Doppelgeschlechtlichkeit seine (Hetero-)Sexualität gleichsam neutralisiert. In *Mitgift* wird diese Position, die im Roman von der anorektischen Aloe wahrhaft ‚verkörpert‘ wird, auf theoretischer Ebene vom Molekularbiologen Ralph vertreten, welcher in Lukas‘ Forschungsinstitut arbeitet:

8 In der Antike werden Menschen, die mit einem hermaphroditischen Körper geboren werden, bis ins erste Jahrhundert vor Christus getötet, da sie als Zeichen des Zorns der Götter interpretiert werden (vgl. AURNHAMMER 1986: 33-34).

aussiger 2010.indd Odd6:88 10.9.2010 13:47:09

> – Wir experimentieren gerade mit geschlechtslosen Mäusen. Ob es andere Kräfte freisetzt, wenn man das Geschlecht wegnimmt. Lukas dachte an […] Aloe. – Wäre doch schade, kein Geschlecht! – Nicht für alle, murmelte Ralph. – Und wie bekommt ihr das hin, ich meine, alle Säuger sind doch entweder xx weiblich oder xy männlich. – Keineswegs. Es gibt auch jede Menge natürlicher Mischformen. […] Schon mal was von Hermaphroditen gehört? – Zweigeschlechtlichen? – In der Natur ist das ganz normal. Und genausogut gibt es auch Geschlechtslosigkeit. Etwa Arbeiterinnen im Ameisenstaat. – Aber weswegen probiert ihr das aus? – Du bist doch ein schlaues Bürschchen, Riehm. Wir, […] wir, rief Ralph Lukas nach, erfinden eben den Menschen vorm Sündenfall. (MG: 138-139)

Der Hermaphrodit als ‚unschuldiger' Mensch schlechthin stellt in diesem Zusammenhang den Fluchtpunkt der menschlichen Entwicklung dar. Er erscheint als Phantasma einer zukünftig denkbaren ‚Selbstzeugung' des Menschen (vgl. WILLER 2004: 94). Das bisherige, heteronormative System einer binären Geschlechterordnung würde damit obsolet.

Indes wird im Roman nicht nur mit den Naturwissenschaften – eine kritische Sichtweise gegenüber der Gentechnik zieht sich leitmotivisch durch den Text[9] – abgerechnet, sondern auch die Kulturwissenschaften und die poststrukturalistische Theoriebildung werden für ihren Umgang mit dem Thema in Misskredit gebracht. Sowohl Aloe als auch Anita geben an, poststrukturalistische, feministische Literatur rezipiert zu haben:

> Zu Anita fuhr sie [Aloe, Anm. A. B.] nicht, doch sie las Foucaults Buch über Herculine Barbin […], las Michel Serres Studie *Der Hermaphrodit* zu einer Balzac-Erzählung. Judith Butlers Körpertheorien über *gender* und *sex* […] kannte Aloe bereits, pflichtbewusst zog sie noch einmal Donna Haraways *A Manifesto for Cyborgs* hervor […]. Aloe schwirrte […] der Kopf, sie las, doch keine dieser Theorien hatte mit ihren Erfahrungen zu tun. (MG: 242)

> Ich [Anita, Anm. A. B.] kenne das auch alles, die neuen Authentizitätsauffassungen und Körpertheorien, Butler, Foucault, Barthes, den ganzen postmodernen Auf- und Abwasch. Soll die Theorie sich nur in ihren Schleifen drehen, das macht ja Spaß, für sich genommen. Aber mir geht es, ganz einfach, Lollo, um mein alltägliches Leben. (MG: 359)

9 Vgl. u. a. MG: 24, MG: 40, MG: 63, MG: 136.

aussiger 2010.indd Odd6:89 10.9.2010 13:47:09

Innerhalb der hier erwähnten Theoriebildung gilt es, starre Dichotomien aufzulösen und essentialistische Vorstellungen von (Geschlechts-)Identität über Bord zu werfen. In diesem Zusammenhang kursiert eine Vielzahl an Termini, die ein „Durcheinandergeraten aller Grenzen" (HARAWAY 1995: 165), wie jener zwischen Frau und Mann, Natur und Kultur, ‚normal' und ‚deviant', gesund und krank, ident und different u. a., zum Ausdruck bringt. Begriffe wie Hermaphrodit, Zwitter, Cyborg, Chimäre, Androgyn, Mosaik oder auch Monster werden in unterschiedlichen diskursiven Gefügen oftmals austauschbar in dem Sinne verwendet, als sie in betont affirmativer Haltung dasselbe *Konzept* zum Ausdruck bringen. Grenzen werden aufgelöst zugunsten einer omnipräsent erfahrbaren, aber kaum fassbaren Hybridität:

> Diese Einbuße an erkenntnistheoretischer Sicherheit ist figuriert im Cyborg oder auch anderen hybriden Körpermodellen wie *posthuman-body*, Monster, Hermaphrodit. Über diese Figuren der Hybridität wird versucht, den Körper und die aporetische Konstitution und Konfiguration von Identität und Subjekt(ivität) neu zu denken. (BABKA 2008: 248)

Wiewohl die Konzeption einer de-zentrierten (Geschlechts-)Identität und Subjekt(ivität) nur unterstützt werden kann, so scheint ein unkritisches Nebeneinanderstellen von Begriffen wie ‚Monster' und ‚Hermaphrodit' bei aller Affirmation gegenüber Grenzüberschreitungen die verletzenden Implikationen dieser Vorgehensweise, wie sie auch in *Mitgift* zum Thema gemacht werden, auszublenden. Es zeigt sich, dass die Theoreme der poststrukturalistischen Theoriebildung kaum an die konkreten Erfahrungen von Anita und Aloe angeschlossen werden können.

3. Existenzweisen

Die Kritik an den (wissenschaftlichen) Spezialdiskursen im interdiskursiv angelegten Roman *Mitgift* zielt in unterschiedliche Richtungen. Wie die Geschichte von Anita zeigt, sollen sowohl die Deutungsmacht der MedizinerInnen als auch ihre (chirurgischen) Praktiken hinterfragt werden. Die Notwendigkeit einer chirurgischen Vereindeutigung des (Geschlechts-)Körpers in Hinblick auf die Aufrechterhaltung eines binären, heterosexuell ausgerichteten Geschlechtersystems stellt sich als äußerst fragwürdig heraus. Anitas und Aloes Erfahrungen zeigen, dass die Grenzen zwischen den Geschlechtern fließend sind und Hermaphroditismus eine jedem Körper inhärente Möglichkeit darstellt. Jede/r trägt das Andere in unterschiedlicher Ausprägung in sich. Gleichzeitig gilt es im Roman aber, idealisierenden

aussiger 2010.indd Odd6:90 10.9.2010 13:47:09

Vorstellungen von Hermaphroditismus zu begegnen. Dementsprechend wird in *Mitgift* sowohl dem in der Kunst präsenten Konzept von Hermaphroditen als Symbol der Vollkommenheit wie auch dem abstrakten, poststrukturalistisch geprägten Konzept von Hermaphroditen als Symbol einer omnipräsent erfahrbaren Disruption eine Absage erteilt. Der Roman versucht hingegen, die Lebensrealität von Hermaphroditen zu fokussieren. Dabei gilt es, deren besonderer Leiblichkeit Rechnung zu tragen. Für alle Menschen ist zu sagen, dass das Selbst stets in seiner Körperlichkeit in Kontakt zu sich und zu den anderen tritt. (Vgl. CREGAN 2006: 3) In diesem Zusammenhang zeigt sich die Schwierigkeit bis gar Unmöglichkeit, die Hybridität des hermaphroditischen Körpers zu *leben* in Kontakt zu einer sozialen Umwelt, die – das Andere innerhalb ihrer selbst nicht anerkennend – dem Anderen ablehnend gegenübersteht. Die Geschlechtlichkeit des Körpers wird in diesem Sinne „zu einem zentralen Modus (nicht der Essenz, aber) der Existenz" (MAIHOFER 2002: 25). Der Roman stellt sich als Plädoyer für Toleranz dar in Hinblick auf die Tatsache, dass gerade der (geschlechtliche) Körper bei allen zur selben Zeit gleich *und* anders ist: „Jeder sieht anders aus und doch haben alle ohne Kleidung etwas einander Ähnliches, sagt Aloe; menschlich, aber auch Fleischhaufen, […] so erdig und sterblich und schön." (MG: 61-62)

Literaturverzeichnis:

AJOOTIAN, Aileen (1997): The Only Happy Couple. In: Naked Truths. Women, sexuality, and gender in classical art and archaeology. Hrsg. v. Olga Koloski-Ostrow u. Claire Lyons. London u. a.: Routledge, S. 220-242.

AURNHAMMER, Achim (1986): Androgynie. Studien zu einem Motiv in der deutschsprachigen Literatur. Köln u. a.: Böhlau.

BABKA, Anna (2008): Reading Kleist Queer. Eine rhetorisch-dekonstruktive Lektüre von Kleists *Über das Marionettentheater*. In: Queer Reading in den Philologien. Modelle und Anwendungen. Hrsg. v. Anna Babka u. Susanne Hochreiter. Göttingen: Vienna University Press, S. 237-264.

BAL, Mieke (1997): Narratology. Introduction to the Theory of Narrative. Toronto u. a.: University of Toronto Press.

BUTLER, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

BUTLER, Judith (1997): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

BUTLER, Judith (2009): Die Macht der Geschlechternormen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

CREGAN, Kate (2006): The Sociology of the Body. Mapping the Abstraction of Embodiment. London u. a.: Sage Publications.

DRAESNER, Ulrike (2005): Mitgift. München: btb.

aussiger 2010.indd Odd6:91 10.9.2010 13:47:09

DREGER, Alice Domurat (2000): Hermaphrodites and The Medical Invention of Sex. Cambridge u. a.: Harvard University Press.

ENGELHARDT, Dietrich (2004): Vom Dialog der Medizin und Literatur im 20. Jahrhundert. In: Repräsentationen. Medizin und Ethik in Literatur und Kunst der Moderne. Hrsg. v. Bettina von Jagow u. Florian Steger. Heidelberg: Winter, S. 21-40.

FAUSTO-STERLING, Anne (2000): Sexing the Body. Gender Politics and the Construction of Sexuality. New York: Basic Books.

FOUCAULT, Michel (1998): Das wahre Geschlecht. In: Über Hermaphrodismus. Der Fall Barbin. Hrsg. v. Wolfgang Schäffner u. Joseph Vogl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7-18.

HARAWAY, Donna (1995): Lieber Kyborg als Göttin! Für eine sozialistisch-feministische Unterwanderung der Gentechnologie. In: Monströse Versprechen. Die Gender- und Technologie-Essays. Hamburg: Argument, S. 165-187.

LANG, Claudia (2006): Intersexualität. Menschen zwischen den Geschlechtern. Frankfurt am Main u. a.: Campus.

LINK, Jürgen (1988): Literaturanalyse als Diskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik. In: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft. Hrsg. v. Jürgen Fohrmann u. Harro Müller. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 284-257.

LINK, Jürgen (2004): Von der Diskurs- zur Interdiskursanalyse (mit einem Blick auf den Übergang vom Naturalismus zum Symbolismus). In: Rezeption, Interaktion und Integration. Niederländische und deutschsprachige Literatur im Kontext. Hrsg. v. Leopold Decloedt, Herbert Van Uffelen, u. Elisabeth Weissenböck. Wien: Edition Praesens, S. 27-43.

MAIHOFER, Andrea (2002): Geschlecht und Sozialisation. Eine Problemskizze. In: EWE, Jg. 13, Nr.1, S. 13-26.

MONEY, John (1968): Sex Errors of the Body. Dilemmas, Education, Counseling. Baltimore: Hopkins.

SCHÄFFNER, Wolfang/VOGL, Joseph (1998): Nachwort. In: Über Hermaphrodismus. Der Fall Barbin. Hrsg. v. Wolfgang Schäffner u. Joseph Vogl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 215-246.

SCHMITZ, Sigrid (2006): Entweder – Oder? Zum Umgang mit binären Kategorien. In: Geschlechterforschung und Naturwissenschaften. Einführung in ein komplexes Wechselspiel. Hrsg. v. Smilla Ebeling u. Sigrid Schmitz. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 331-346.

WEHDEKING, Volker (2007): Generationenwechsel. Intermedialität in der deutschen Gegenwartsliteratur. Berlin: Erich Schmidt.

WILLER, Stefan (2004). Literarischer Hermaphrodismus. Intersexualität im Familienroman, 2002. In: Repräsentationen. Medizin und Ethik in Literatur und Kunst der Moderne. Hrsg. v. Bettina von Jagow u. Florian Steger. Heidelberg: Winter, S. 83-97.

aussiger 2010.indd Odd6:92 10.9.2010 13:47:09

IDENTITÄTSKONZEPTE ALS GRENZÜBERSCHREITUNGEN

aussiger 2010.indd Odd6:93 10.9.2010 13:47:09

aussiger 2010.indd Odd6:94 10.9.2010 13:47:09

Aussiger Beiträge 4 (2010), S. 95–109

NICOLE BISCHOFF

„Die blödsinnige Großmutter war die erste gewesen, die ihn erkannt hatte.“ – Die alte Frau als Grenzgängerin in Adalbert Stifters Erzählungen

Der Beitrag widmet sich der literarischen Figur der alten Frau in Stifters Erzählungen Das Haidedorf *(1844) und* Kazensilber *(1853). Im Fokus der Analyse steht ihr Dasein als Grenzgängerin zwischen narratologisch und topographisch entfalteten Dichotomien. Die Grenzziehungen zwischen diesen Gegensätzen, gerade in Bezug auf Natur und Kultur für das Stiftersche Werk häufig untersucht, verwischen bei genauer Betrachtung der Erzählungen. Die Großmutter, so die These dieses Aufsatzes, agiert zwischen den Bereichen und schafft auf diese Weise eine Zwischenwelt. Durch die Binnengeschichten in den beiden Erzählungen und die topographischen Gegebenheiten in* Kazensilber *und* Haidedorf *lässt sich diese These verifizieren.*

1. Über Grenzziehungen und Zwischenräume

Alte Frauen und Männer sind im Stifterschen Werk häufig anzutreffen[1] (vgl. SCHNEIDER 1984: 249-266), doch gerade im Hinblick auf die Fragestellung von Grenzüberschreitungen fällt die Großmutter (K)[2] in der Erzählung *Kazensilber*[3] auf. Die Erzählung zeigt in narratologischer und topographischer Hinsicht verschiedene Grenzüberschreitungen sowie Zwischenräume und steht aus diesem Grund im Fokus des Beitrages. Hinsichtlich dieser Aspekte wird die Erzählung *Das Haidedorf* (H) vergleichend hinzugezogen, in der die Großmutter in ähnlicher Weise, allerdings undeutlicher ausdifferenziert, als Grenzgängerin fungiert und eine Zwischenwelt

1 In fast jeder Erzählung ist eine der Hauptfiguren der/die Alte, etwa in *Der Nachsommer* (1857), in *Kalkstein* (1853) oder in *Die Narrenburg* (1842).

2 Da die Figuren in Stifters Erzählungen selten Namen tragen, fällt eine Unterscheidung nicht immer leicht. Um diese im Folgenden zu erleichtern, werden die Großmütter mithilfe der Anfangsbuchstaben der Erzählungen differenziert: Großmutter (K) bezeichnet die Figur in der Erzählung *Kazensilber*, Großmutter (H) die in *Haidedorf*.

3 Genutzt wird die Historisch-Kritische Gesamtausgabe, die im Folgenden mit HKG abgekürzt wird. Aus diesem Grund folge ich der dort angegebenen Schreibweise *Kazensilber*, obwohl die Forschung häufig die angepasste Schreibweise *Katzensilber* verwendet.

aussiger 2010.indd Odd7:95 10.9.2010 13:47:09

für ihren Enkel schafft, die dieser für weitere Grenzüberschreitungen nutzt. In Bezugnahme auf die Dichotomien und Grenzüberschreitungen beziehungsweise Zwischenräume wird der Aufsatz entsprechend in drei Punkte untergliedert. Auf die einführende Analyse der Großmütter als Grenzgängerinnen folgen die Untersuchungen der strukturgebenden Elemente: der Aufbau der topographischen Ordnung mit ihren Übergängen und die narratologische Entfaltung der Grenzüberschreitungen durch die Erzählungen der Großmütter. Im abschließenden Ausblick wird das Thema von Erinnerung und Gedächtnis hinsichtlich der Binnenerzählungen und ihrer Funktion umrissen.

Grundlegend für die Untersuchung sind verschiedene Dichotomien, die im Folgenden herausgearbeitet werden, und deren vermeintlich feste Grenzen durch die Großmütter überschritten werden. Dabei betreten die Großmütter nicht den einen oder anderen Raum der Dichotomien, sondern finden sich in einem dritten Raum, einer Zwischenwelt, ein. Das binäre Modell wird durch einen Zwischenraum systemisch erweitert, der vor allem für die Bewegungen der Kinder von Bedeutung ist. Die Gegensatzpaare lassen sich auf der Makroebene wie folgt festhalten:[4] Natur steht im Gegensatz zur Kultur; Sage/Mythos steht im Gegensatz zur Realität (strukturgebend für die Erzählungen ist die Aufteilung in Binnen- und Rahmenerzählung). Die Beziehung zwischen Natur und Kultur ist für das Werk Stifters bereits häufig thematisiert worden und soll daher an dieser Stelle nicht eingehend erläutert werden (vgl. KIM 2007:69-100; KOSCHORKE 2009: 9-25; KUGLER 2007: 121-141; SCHNEIDER 2002). Es sei dennoch darauf hingewiesen, dass die Grenze zwischen Natur und Kultur immer durch einen kulturellen Akt gezogen wird. Natur und Kultur werden im Medium der Kultur unterschieden (vgl. KIM 2007: 72). Kultur ist, stark vereinfacht, in diesem Zusammenhang das durch den Menschen Gestaltete. Dazu gehören unter anderem der Garten, das Haus und auch die Erzählungen der Großmutter.[5] Natur wird im Folgenden als Fehlen von Kultur, die das Eingreifen des Menschen in Natur und Landschaft meint, verstanden. Die Topographie in *Kazensilber* ist eng verknüpft mit der Figurenkonzeption und verdeutlicht somit die Grenzziehung. Die Grenze ist in diesem Zusammenhang keine sichtbare Barriere, sondern vielmehr abstrakter Natur (vgl. STAUBER 2006: 1105). Diese Abgrenzung ergibt sich durch die Figurenkonzeptionen und, hier im konkret

4 Diese Makroebene kann zugunsten weiterer untergeordneter Dichotomien, die durchaus hybride wirken können und daher nicht immer eindeutig fassbar sind, erweitert werden. Die offensichtlichsten und klar zu unterteilenden Dichotomien sind in einer Graphik unter Punkt 2.2 aufgelistet.

5 Zum weiten Feld der Definitionen und zur Begriffsgeschichte von Kultur vgl. u.a. JAEGER 2008: Sp.253-281 u. DRÜCKER 1998: Sp.1384-1420.

aussiger 2010.indd Odd7:96 10.9.2010 13:47:10

räumlichen Sinne, durch die topographischen Gegebenheiten innerhalb der Erzählungen. Als Grenzgänger im übertragenen Sinne – der Rechtsbegriff wird an dieser Stelle außen vor gelassen – werden Personen bezeichnet, die Grenzen zwischen verschiedenen Bereichen (wissenschaftlichen Disziplinen, Kulturen, Kunstgattungen) überschreiten. (Vgl. GAREIS 2006: 1116) In den Erzählungen *Das Haidedorf* und *Kazensilber* geht es im weitesten Sinne um das Verlassen einer bestimmten Ordnung respektive Lebenswelt, um in eine andere einzutreten. In den beiden gewählten Erzählungen lassen sich diese Vorüberlegungen zu den Räumen und ihren Grenzübergängen mittels der Großmütter und deren Enkel exemplarisch darlegen.

2. Großmutters Erzählungen. Mittler zwischen Naturmagie und Realität

2.1 Erzählende Großmütter als Grenzgängerinnen

In der Erzählung *Das Haidedorf* scheint die Großmutter (H) zunächst keine tragende Rolle zu spielen und ihre Bedeutung wird erst im Rückblick in vollem Umfang deutlich. Dennoch ist sie für ihren namenlosen Enkel, den Protagonisten, von großer Bedeutung. Vor dem Verlassen des Vaterhauses sind ihre Geschichten zentraler Bestandteil seiner Kindheit und auch nach der Rückkehr im Erwachsenenalter übt sie durch ihre Erzählungen einen großen Einfluss auf ihn aus:

> Er liebte sie zwar nicht so sehr wie die Mutter, sondern ehrte und scheute sie vielmehr; aber sie war es auch gewesen, aus der er die Anfänge jener Fäden zog, aus welchen er vorerst seine Haidefreuden webte, dann sein Herz und sein ganzes zukünftiges Schicksal. […] Dem Knaben erzählte sie die heiligen Geschichten. (HKG 1,4: 183f.)

> […] und gegen Abend saß er mit der Großmutter im Schatten des Holunderbusches, und redete mit ihr, die ihm ganz sonderbare und unverständliche Geschichten vorlallte […]. (HKG 1,4: 194)

Die Großmutter (H), die fest mit dem Hof und der Heide verankert scheint, hält sich häufig im Garten des Hauses auf der einsamen Heide auf, um dort, „wie eine mächtige Ruine, rückwärts auf ein denkwürdiges Dasein“ (HKG 1,4: 184) verweisend, zu beten und mythische Geschichten zu erzählen.[6] Zentrales Element

6 Auch der Großmutter (K) in *Kazensilber* haftet etwas Religiöses an: Sie betet nach der Rettung Sigismunds aus den Flammen und bezeichnet das braune Mädchen als von Gott geschickt, um ihr und den Kindern in dem Hagelunwetter zu helfen.

aussiger 2010.indd Odd7:97 10.9.2010 13:47:10

ihrer Figur ist die ungewöhnliche „Dichtungsfülle“, die in ihr vereint ist. Sie schwebt zwischen „Blödsinn und Dichtung“, zwischen „Unverstand und Geistesfülle“ (HKG 1,4: 184). Auch in dieser Hinsicht könnte man von ihr als Grenzgängerin sprechen. Zentraler Bezugspunkt für ihr Leben ist die Bibel. Durch die Rezitation ganzer Bibelgeschichten und Prophetenstellen haftet ihrer „Redeweise etwas Fremdes und gleichzeitig Morgenländisches“ (HKG 1,4: 184) an. Die Großmutter (H) gehört zwar einerseits dem Kulturraum und der Familie an, grenzt sich allerdings auf der anderen Seite ab: innerhalb der Erzählung befindet sie sich zumeist im Garten, der als Zwischenraum von Haus und „wilder“ Heide aufgefasst werden kann. Somit hält sie sich bereits in topographischer Hinsicht in einem Zwischenraum auf, in dem sie dem Knaben die biblischen Geschichten näher bringt. Sie zeichnet sich, ähnlich wie die Großmutter (K) in *Kazensilber* (HKG 2,2: 270), durch eine außergewöhnliche Robustheit aus und wirkt dadurch überzeitlich. Die Großmutter (H) kann als Grenzgängerin zwischen Realität und Phantasie bezeichnet werden, wobei sie eher Bestandteil der phantastischen Umwelt zu sein scheint. Mythisches und Empirisches stehen somit in der Erzählung *Das Haidedorf* nebeneinander (vgl. LACHINGER 1996: 102).

Für die Großmutter (K) in *Kazensilber* lässt sich Ähnliches festhalten: Die alte Frau ist eng mit dem Hof verbunden, verlässt diesen generell nicht – während ihre Kinder und die Enkel den Winter in der Stadt verbringen[7] – und scheint ebenso stark mit der Lebenswelt verwurzelt zu sein wie die Großmutter (H) in *Haidedorf* (vgl. auch OERTEL SJÖGREN 1987: 354). Sie erzählt ihren drei Enkelkindern, und später auch dem braunen Mädchen, auf dem Nussberg Sagen und Märchen. Der Nussberg liegt topographisch zwischen dem Hof und einem jenseitigen, düster wirkenden Wald, zwischen Kultur und Natur, und bildet in diesem Sinne einen Zwischenraum – und ausschließlich dort fungiert die Großmutter (K) als Erzählerin.

> Der Nussberg stellt schon bald einen festen Ort für die geschichtenerzählende alte Bauersfrau und ihre Enkel dar, einen naturmagischen Platz der Phantasie, an dem die Grenzen von Fiktion und Realität aufgehoben scheinen. (HALSE 2008: 128)

7 Hier kommt es zu einer Verschiebung der topographischen Ordnung: Die Unterscheidung zwischen Hof –Nussberg –Wald wird zu Stadt – Hof – Nussberg –Wald erweitert. Auch in dieser Hinsicht befindet sich die Großmutter (K) in einem Zwischenraum, wenn sie den Hof nicht verlässt. Sie pendelt zwischen Hof und Nussberg, zwischen den beiden mittleren Kategorien. Abzulesen ist diese Ordnung auch an den Kleidern, die je nach Aufenthaltsort variieren. Zu der topographischen Struktur vgl. Punkt 2.2.

aussiger 2010.indd Odd7:98 10.9.2010 13:47:10

In dieser Zwischenwelt des Nussbergs begegnen die Großmutter (K) und die Kinder einem braunen Mädchen,[8] einem scheinbar identitäts- und heimatlosen „Waldgeschöpf“ (HKG 2,2: 274). Und nur dort kann es innerhalb der Erzählung zu einer Vermischung der verschiedenen Bereiche von Natur[9] und Kultur, von Sage und Realität kommen. Die Annäherung der Großmutter (K) an die Lebensordnung der Natur, beziehungsweise des Mädchens, lässt sich an folgender Textstelle demonstrieren.

> Die Züge der alten Frau waren beleuchtet, die Steine glänzten, an den Zaken und Hervorragungen hingen gespannte silberne Fäden, und die rothen Bänder des braunen Mädchens schimmerten, wenn sie die Sonne an einer Stelle traf, und sie hingen herab wie glühende Streifen. (HKG 2,2: 260)

Die Nennung der Großmutter (K) und des Mädchens im gleichen Atemzug mit den „Dingen“[10] der Natur verdeutlicht, wie instabil und undeutlich die Grenzen zwischen den Bereichen sind. Die Großmutter (K) schafft durch die Binnenerzählungen innerhalb eines Zwischenraums einen dritten Bereich als Begegnungsstätte, zu der nur sie, die Enkel sowie das braune Mädchen, als ein sagenähnliches Geschöpf, Zugang haben. (Vgl. HERTLING 1993: 171) Das Mädchen zeigt sich nie, wenn der Vater auf den Nussberg geht – hier könnte man von seiner Seite aus von einer Grenzverletzung, einem nicht erlaubten Eindringen, sprechen. Ganz im Gegensatz zur Großmutter (K) und ihren Enkeln wollen der Vater der Kinder und sein Knecht das braune Mädchen fangen beziehungsweise in ihre Kulturwelt eingliedern.

> „Ich fange das Ding,“ sagte der Knecht. Alle drei Kinder thaten auf diese Äußerung einen Angstschrei der Abwehr. „Lasse das,“ sagte der Vater, […] so lange es sich nicht schädlich erweist. Wir werden es schon auszukundschaften und zu finden wissen, […].“ (HKG 2,2: 273f.)

8 Zur Figur des braunen Mädchens und ihrer Bedeutung gibt es viele Forschungsbeiträge. Ihre Figur dient hier allerdings nur der Verdeutlichung der Natur-Kultur-/Realität-Sagen-Dichotomie und wird daher nicht ausführlich analysiert.

9 Sven Halse unterscheidet in diesem Zusammenhang drei Umgangsweisen (wissenschaftlich, auf Erfahrung basierend, auf Intuition basierend) mit Natur generell, die nochmals die Mittlerposition der Großmutter verdeutlichen: Während die Großmutter (K) ihrer Erfahrung folgt – und das Unwetter nicht früh genug bemerkt – gehört das braune Mädchen der dritten Gruppe an und kann somit am besten auf Naturkatastrophen reagieren. (HALSE 1998: 119ff.)

10 Der Begriff „Ding“ spielt bei Stifter eine zentrale Rolle. Dazu unter anderem: MACHO 2005.

aussiger 2010.indd Odd7:99 10.9.2010 13:47:10

2.2 Garten und Nussberg. Geschichten und ihre Zwischenräume

In beiden Erzählungen lassen sich anhand der topographischen Ordnungen die Grenzüberschreitungen festmachen. Während in der Erzählung *Kazensilber* der Raum besonders umfassend strukturiert und organisierendes Prinzip schlechthin ist (vgl. GRADMANN 1990: 20; MÜLLER 1982: 148), zeigt das *Haidedorf* eine weniger deutliche Ausformung der Topographie – deshalb sind die Grenzüberschreitungen der Großmutter (H) hier auch nicht so häufig zu beobachten, da sie zumeist der Seite des Mythisch-Naturhaften angehört und sich im Zwischenraum, dem Garten, aufhält. Sie verbleibt also im Gegensatz zur alten Frau (K) in *Kazensilber* während der erzählten Handlung zumeist innerhalb der Zwischenwelt. Die Bewegungen zwischen Haus und Garten werden nicht beschrieben. Der Knabe allein durchschreitet den Zwischenraum des Gartens, in dem die Großmutter (H) erzählt, und betritt den Raum der Heide, während die Enkelkinder in *Kazensilber* sich nicht im Wald bewegen. Das braune Mädchen allerdings betritt, wie der Knabe in *Haidedorf*, alle drei Räume. Die Topographie kann auch hier in die drei Ordnungen von Hof, Garten und Heide unterteilt werden. Die Heide wirkt allerdings nicht so fremd und dunkel wie der Wald[11] in der anderen Erzählung. Ebenso wie in *Kazensilber* kann die topographische Ordnung durch die Stadt beziehungsweise verschiedene Städte, die allerdings nur der Enkel auf seinen Reisen besucht, erweitert werden. Die Großmütter bleiben in beiden Fällen während der erzählten Zeit den Städten fern, daher spielen diese für die weitere Untersuchung eine untergeordnete Rolle. Zudem betreten sie die Naturräume nicht, sie bewegen sich lediglich zwischen Kultur- und Zwischenraum, haben im Gegensatz zu dem Knaben in *Haidedorf* und dem braunen Mädchen in *Kazensilber* keinen Zugang zu allen drei Räumen. Die Kinder können in dieser Hinsicht ebenso als Grenzgänger zwischen Zivilisations- und Landschaftsraum (vgl. GRADMANN 1990: 44) aufgefasst werden, ermöglicht wird ihnen dies allerdings nur durch die Großmütter.

Folgende schematische Darstellung, welche die Feinheiten der Übergänge und Vermischungen zwischen den Bereichen allerdings unbeachtet lassen muss, verdeutlicht die Grenzen und ihre Überschreitungen:

11 Der Wald gilt als das Symbol der Verborgenheit und Täuschung, des Anderen, des Ursprünglichen, der Poesie sowie der Freiheit. (SUTER 2008: 410) Dieser Symbolik entsprechen das braune, fremde Mädchen und die Sagen der Großmutter.

aussiger 2010.indd Odd7:100 10.9.2010 13:47:10

Kultur	Zwischenraum	Natur
Hof/Haus	Nussberg	Wald
Hof/Haus	Garten	Heide
Eltern	Großmutter/Kinder	braunes Mädchen[12]
Vertrautheit	Begegnungsraum	Alienität/das Andere
Realität	Erzählungen	magisches
Wissenschaftliches Naturverständnis	Begegnungsraum	magisches Naturverständnis

Die Topographie unterstützt und verdeutlicht folglich das Überschreiten der Ordnungen in beide Richtungen durch die Großmütter als Grenzgängerinnen. Das Verlassen der einen Lebensordnung und das ganzheitliche Hineinschreiten in eine andere wird durch die Binnenerzählungen forciert, die ebenfalls als Räume verstanden werden können, aus denen etwas in den realen Raum hinein tritt und diesen auch wieder verlässt – besonders deutlich zu sehen am braunen Mädchen in *Kazensilber*. Während in *Haidedorf* der Junge von Kultur über den Zwischenraum in die Natur wechselt, ist bei dem braunen Mädchen in *Kazensilber* zunächst die gegenläufige Bewegung festzustellen: sie kommt aus dem Naturraum, gewöhnt sich im Zwischenraum an die Großmutter (K) sowie die Kinder, um dann in den Kulturraum zu wechseln. Wie dies narratologisch umgesetzt ist, wird im Folgenden gezeigt.

2.3 Narratologische (Un-)Ordnungen

Strukturell wird durch die Binnenerzählungen, die lediglich in *Kazensilber* als eigenständige Erzählungen wiedergegeben werden, das Wechseln zwischen den Ordnungen verdeutlicht. Das Erzählen im Erzählen zeigt die Bewegungen der Figuren im Raum der Erzählung:

12 In der Erzählung *Haidedorf* gibt es kein Äquivalent zum braunen Mädchen an sich, allerdings spielt der Knabe auf der Heide die biblischen Mythen und Legenden nach. ‚Unterstützt' wird er dabei durch die Pflanzen und Tiere, die Dinge der Natur, die dem braunen Mädchen entsprechen, das auch als Hirsch und Eichhörnchen bezeichnet wird.

aussiger 2010.indd Odd7:101 10.9.2010 13:47:10

> Zwischen den Raumkoordinaten des Hauses und der nomadischen Ortlosigkeit des Mädchens nimmt die Großmutter die Stellung einer Mittlerin ein, und zwar in einem doppelten Sinn: Zum einen führt sie die Kinder buchstäblich über die Grenze der sesshaften Ordnung hinaus, zum anderen übt sie, ganz im Geist der Brüder Grimm, die Aufgabe der Märchenerzählerin und damit Initiantin in die Märchenwelt aus. (KOSCHORKE 2008: 320)

Um Aussagen bezüglich der Binnen- und Rahmenerzählungen treffen zu können, muss zunächst eine Definition der beiden Bereiche, deren Grenzen überschritten werden, gegeben werden. In *Kazensilber* kann man von Sagen mit märchenhaften Elementen sprechen – ich stimme in diesem Zusammenhang Henrik Achenbach zu, der zudem kritisch die fehlende Reflexion von Begrifflichkeiten bezüglich der Definition der Binnenerzählungen thematisiert hat (vgl. ACHENBACH 1998: 63-66). Die folgende Definition dient als Grundlage der weiteren Untersuchung:

> Sage, volksläufige, zunächst auf mündl. Überlieferung beruhende kurze Erzählung objektiv unwahrer, oft ins Übersinnlich-Wunderbare greifender, phantast. Ereignisse, die jedoch als Wahrheitsbericht gemeint sind, deutlich die mag.-myth.-numinösen Erscheinungen im Ggs. zum Märchen von der realen Welt trennen und den Glauben der Zuhörer ernsthaft voraussetzen. (WILPERT 1989: 804f.)

> Inhaltlich handelt die S. von der Auseinandersetzung des Menschen mit der ihn umgebenden Natur, der historisch-sozialen Realität und der übernatürlichen Sphäre. (PÖGE-ALDER 2007: 674)

Sage und Realität entsprechen der Unterscheidung zwischen Binnen- und Rahmenerzählung. Unter Realität ist all das in der Rahmenerzählung gemeint, was nicht zu den Binnenerzählungen der Großmutter (K) gehört. Ab dem Zeitpunkt, wo das Sagenhafte, etwa in Form des braunen Mädchens, außerhalb der Binnenerzählungen der Großmutter (K) hervortritt und wortwörtlich in die reale bürgerliche Welt eintritt, kommt es zu einer Vermischung der beiden Bereiche, zu einer Grenzüberschreitung und zum Übergang ins Märchenhafte. Der Zwischenraum wird also sowohl topographisch als auch in zweifacher Hinsicht narrativ (durch das Erzählen an sich und durch das Auftauchen des braunen Mädchens) entfaltet.

aussiger 2010.indd Odd7:102 10.9.2010 13:47:10

Bezeichnend ist, dass sich jene Situation ergibt, während die Großmutter (K) ihren Enkeln eine Sage erzählt.

> […] und sie wieder einmal auf dem hohen Nußberge an der diken veralteten Haselwurzel sassen, kam aus dem Gebüsch ein fremdes braunes Kind heraus. […] Es blieb an dem Gebüsche der Haseln stehen, und sah auf die Großmutter und auf die Kinder. Die Großmutter sagte nichts, und fuhr fort, zu reden. […] Nach und nach legte es sich auch in das Gras, wenn die Großmutter erzählte, es stüzte den braunen Arm auf den Ellbogen, das Haupt auf die Hand, und richtete die schwarzen Augen auf die Großmutter. Es verstand die Worte, weil es in dem Angesichte die Empfindungen ausdrükte. (HKG 2,2: 258f.)

Der Inhalt der Sagen und ihre möglichen Quellen spielen für die Fragestellung keine große Rolle, sie sind jedoch in der Forschung mehrfach thematisiert worden (vgl. MEDERER 1989: 77-116; BLECKWENN 2004:71-81; POLHEIM 2008: 35-55). Festzuhalten bleibt allerdings, dass die bürgerliche Realität und die Sagenwelt analog funktionieren: In der ersten Erzählung der Großmutter (K) verschwindet die geheimnisvolle Magd als sie die Worte „Jochträger, sag´ der sturen Mure, die Rauh-Rinde sei todt“ (HKG 2,2: 248) hört. Das braune Mädchen verschwindet nach den Worten: „Sture Mure ist todt, und der hohe Felsen ist todt.“ (HKG 2,2: 313) Zudem enden die Sagen der Großmutter (K) häufig mit dem Verschwinden einer märchen- und sagenhaften Figur und spiegeln somit die Handlung der Rahmenerzählung, das Verschwinden des braunen Mädchens, wider (ausführlicher dazu: ACHENBACH 1998: 76-87). Die Kinder haben partiell Teil an den erzählten Sagen, die Orte und Handlungen können sie mit Bekanntem verbinden (vgl. MEDERER 1989: 105). Durch dieses Hineinreichen in das Leben der Erzählerin und der Zuhörer erhalten die Sagen einen spezifischen Wahrheitsgehalt (vgl. BEGEMANN 1995: 320). Während in den Sagen ein magisch-mythisches Naturverständnis vorherrscht, zeichnet sich die Hofwelt durch ein wissenschaftlich geordnetes, nicht-magisches Naturverständnis und Lebensbild aus, das vor allem durch den Vater vertreten wird. Die Erzählungen auf dem Nussberg vereinen diese beiden Positionen. Die Großmutter (K) berichtet, neben den märchenhaften Sagen, auch von historischen und geographischen Begebenheiten.

> Sie zeigte ihnen dann herum, und sagte ihnen die wunderlichen Namen der Berge, sie nannte manches Feld, das zu erbliken war, und erklärte

aussiger 2010.indd Odd7:103 10.9.2010 13:47:10

> die weißen Pünktlein, die kaum zu sehen waren, und ein Haus oder eine Ortschaft bedeuteten. […] Und wenn sie recht viel in das Land gesehen hatten, erzählte ihnen die Großmutter auch von den Männern, die in demselben gelebt hatten, von den Rittern, die herum geritten, von den schönen Frauen und Mädchen, die auf Zeltern gesessen seien, von den Schäfern mit den klugen Schafen, und von den Fischern und von den Jägern. (HKG 2,2: 252f.)

Die Begegnung zwischen den beiden Bereichen der Naturanschauung zeigt sich in der Reaktion der Kinder auf die Erzählungen der Großmutter (K), als sie im Bach nach Gold und Perlen suchen und nur „Kazensilber" und perlenlose Muscheln finden. (HKG 2,2: 257) Die Geschichten stehen somit zwischen Mythos und Wirklichkeit, zwischen Naturmagie und Realität (vgl. HERTLING 1993: 167).[13]

Die Erzählungen der Großmutter (H) in *Haidedorf* unterscheiden sich in mehrfacher Hinsicht von denen in *Kazensilber*. Zunächst sind keine Binnenerzählungen zu finden, die direkt von der Großmutter (H) erzählt werden, sondern lediglich Verweise darauf:

> Dem Knaben erzählte sie die heiligen Geschichten [aus der Bibel]. Da saß er nun oft an Sonntagnachmittagen gekauert an dem Holunderstrauch – und wenn die Wunder, und die Helden kamen, und die fürchterlichen Schlachten, und die Gottesgerichte – und wenn sich dann die Großmutter in die Begeisterung geredet, […] mit dem welken Munde zärtlich und schwärmerisch zu reden [begann], mit einem Wesen, das er nicht sah, und in Worten, die er nicht verstand, aber tiefergriffen instinktgemäß nachfühlte, und wenn sie um sich alle Helden der Erzählung versammelte, […] da grauete er sich innerlich entsetzlich ab, und um so mehr, wenn er sie gar nicht mehr verstand – allein er schloß alle Thore seiner Seele weit auf, und ließ den fantastischen Zug eingehen, und nahm des andern Tages das ganze Getümmel mit auf die Haide, wo er alles wieder nachspielte. (HKG 1,4: 184f.)

13 In der Erzählung *Der Hochwald* berichtet der alte Gregor, dass auch seine Großmutter ihm Sagen erzählt hat. Diese erfüllten ihn allerdings mit Grauen und im Erwachsenenalter lehnt er die sagenhaften Deutungen der Naturdinge ab. (HKG 1,4: 265ff.) Als Gregor die Erzählungen Johanna und Clarissa erzählt, haben die Mädchen dennoch das Gefühl, dass das Erzählte in ihrer Realität passiert oder passieren könnte.

aussiger 2010.indd Odd7:104 10.9.2010 13:47:11

Zwei Dinge lassen sich weiterhin festhalten: Erstens handelt es sich bei den Erzählungen der Großmutter (H) nicht um märchenhafte Sagen, sondern um biblische Geschichten und Mythen. Dennoch beinhalten auch sie magische und mythische Elemente, die das Kind in eine phantastische Welt locken.[14] Zweitens: Der Junge spielt die biblischen Geschichten in der Heide nach und bringt auf diese Weise selbst die Erzählungen in seine Realität. Während das Zuhören innerhalb des Gartens, des Zwischenraums, stattfindet, verlässt der Knabe den Kulturraum im Nachspielen der Bibelgeschichten völlig (HKG 1,4:179f.) und lebt seine „dunkle, glutsprühende Fantasie" (HKG 1,4: 178) in der Heide, der leeren und unwirtlichen Landschaft, aus. Die Mythen reichen durch das eigene Nachahmen in die Lebenswelt des Knaben hinein, während in *Kazensilber* das Medium des braunen Mädchens eingesetzt wird, um die Grenzüberschreitung zwischen der Natur und dem dritten Raum zu erreichen. Die biblischen Geschichten und das anschließende Verarbeiten und Aufnehmen sind zentral für die Entwicklung des Enkels, er wirkt als Erwachsener wie jemand aus den Erzählungen seiner Kindheit, wie die Großmutter (H) bemerkt.

> Die blödsinnige Großmutter war die erste gewesen, die ihn erkannt hatte. […] „Er ist geworden, wie einer der alten Seher und Propheten, und ist er ein solcher, so hab´ ich es vorausgewußt, und ich habe ihn dazu gemacht, weil ich die Körner des Buches der Bücher in ihn geworfen; denn er war immer weich wie Wachs, und hochgesinnt, wie einer der Helden." (HKG 1,4: 200)

Die Erzählungen der Großmutter (H) waren also maßgeblich an seiner Entwicklung beteiligt; die Natur, hier Garten und Heide, spielen ebenso eine Rolle: „Die Wiese, die Blumen, das Feld und seine Aehren, der Wald und seine unschuldigen Thierchen sind die ersten und natürlichen Gespielen und Erzieher des Kinderherzens." (HKG 1,4: 181) Erst nach diesem Stadium verlässt der Junge diese Lebenswelt und erweitert die topographische Ordnung um die Stadt. Er kehrt am Ende allerdings in die Heide zurück: „Auf der Haide hatte es begonnen, auf die Haide mußte er es zurücktragen." (HKG 1,4: 199) Ähnlich wie er seiner Großmutter (H) noch im Erwachsenenalter lauscht und die Heide besucht, so vergisst Sigismund in *Kazensilber* das braune Mädchen nicht.

14 Bemerkenswert ist, dass der Enkel die Worte der Großmutter, die in einer geheimnisvollen Sprache redet, nicht immer verstehen kann, aber mit einem natürlichen Instinkt nachfühlt. In *Kazensilber* ist das Verhältnis umgekehrt: Das braune Mädchen spricht selbst in einer fremdartigen Sprache und lernt erst nach und nach die Sprache der Familie. Die Erzählungen der Großmutter fühlt auch sie nach, ihre Empfindungen spiegeln sich auf dem Gesicht.

aussiger 2010.indd Odd7:105 10.9.2010 13:47:11

> […] war es Sigismund, wenn er auf den Anhöhen stand, wo jetzt das Bächlein mit den grauen Fischlein recht klein geworden war, wo der hohe Nußberg recht klein geworden war, als husche der Schatten des braunen Mädchens an ihm vorüber, er fühlte ein tiefes Weh im Herzen […]. (HKG 2,2: 315)

3. Identitätsstiftendes Erzählen und Erinnern

Die erschreckend-faszinierende Erzählerin (H) in *Haidedorf* unterscheidet sich hinsichtlich ihrer Erzählungen und ihrer Orientierung innerhalb der verschiedenen Ordnungen deutlich von der Großmutter (K) in *Kazensilber*, die märchenhafte Sagen erzählt. „Die eine lässt den Prozeß der Tradition mythologischer Überlieferung erahnen, die andere ist eine idealtypische Repräsentantin der in der Grimm-Rezeption popularisierten Vermittlerin von märchen- und sagenhafter Überlieferung.“ (BLECKWENN 2004: 75) Trotz dieser unterschiedlichen Konzepte sind deutliche Parallelen der Funktionen der Figuren nicht von der Hand zu weisen. Neben den bereits festgehaltenen Ergebnissen lässt sich eine weitere Übereinstimmung erfassen:

> Die besondere Rolle, die die alten Frauen in den Prozessen der Mythentradierung und damit der Sicherung der Identität und des kulturellen Überlebens spielen, ist durch den Umstand geprägt, dass sie Grenzgängerinnen zwischen Alltagsrealität und mythischer Vergangenheit darstellen. (GOMILLE 2007: 307)

Die Erzählungen der Großmütter sind von zentraler Bedeutung für die Entwicklung ihrer Enkel und für das Fortleben des kulturellen und auch kommunikativen Gedächtnisses. (GOMILLE 2007: 312) Die Erzählungen überschreiten die Grenze zwischen Vergangenheit und Gegenwart durch die kommunizierte Relevanz des Vergangenen für das Hier und Jetzt. Für den Knaben in *Haidedorf* sind die Erzählungen der Großmutter (H) lebensweisend und für die Kinder in *Kazensilber* gehören neben den märchenhaften Sagen auch Geographie und Geschichte zum Erzählstoff. Das mythische Erzählen stellt oftmals Gedächtnis- und Erinnerungsfunktionen dar. (WODIANKA 2005: 211) Die ‚alte Frau‘ sowie die Großmutter stellen in literarischen Texten häufig Gedächtniskomponenten dar und sind dafür verantwortlich, Erinnerung zu bewahren und weiterzugeben. Funktional erstellen sie eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, indem sie nachfolgenden Generationen, im Besonderen den Enkeln, kulturelles

aussiger 2010.indd Odd7:106 10.9.2010 13:47:11

und alltägliches Wissen vermitteln und somit für dessen Fortbestand sorgen. (Vgl. GOMILLE 2007: 306)[15]

Literaturverzeichnis:

1. Primärliteratur

STIFTER, Adalbert (1978): Das Haidedorf. In: Ders.: Werke und Briefe. Historisch-Kritische Gesamtausgabe. Hrsg. v. Alfred Doppler, Wolfgang Frühwald. Bd.1,4: Studien. Buchfassungen. Erster Band. Hrsg. v. Helmut Bergner, Ulrich Dittmann. Stuttgart: Kohlhammer, S. 173-207.

STIFTER, Adalbert (1982): Granit. In: Ders.: Werke und Briefe. Historisch-Kritische Gesamtausgabe. Hrsg. v. Alfred Doppler, Wolfgang Frühwald. Bd. 2,2: Bunte Steine. Buchfassungen. Hrsg. v. Helmut Bergner. Stuttgart: Kohlhammer, S. 21-60.

STIFTER, Adalbert (1982): Kazensilber. In: Ders.: Werke und Briefe. Historisch-Kritische Gesamtausgabe. Hrsg. v. Alfred Doppler, Wolfgang Frühwald. Bd. 2,2: Bunte Steine. Buchfassungen. Hrsg. v. Helmut Bergner. Stuttgart: Kohlhammer, S. 241-315.

2. Sekundärliteratur

ACHENBACH, Henrik (1998): Natur *versus* Kultur? ‚Wilde Mädchen' im Erzählwerk Adalbert Stifters. Magisterarbeit. Universität Gesamthochschule Siegen.

AGAZZI, Elena (2008): Natura Morta: Die Stille der zerstörten Natur bei Adalbert Stifter, Gerhard Roth und W. G. Sebald. In: Die Dinge und die Zeichen. Dimensionen des Realistischen in der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts. Hrsg. v. Sabine Schneider u.a. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 377-390.

BEGEMANN, Christian (1995): Die Welt der Zeichen. Stifter-Lektüren. Stuttgart: Metzler.

BLECKWENN, Helga (2004): Regionales Erzählen in Adalbert Stifters Böhmerwald-Erzählungen. In: Jahrbuch des Adalbert-Stifter-Instituts des Landes Oberösterreich 7,8 (2000/2001): Adalbert Stifter 2000: „Grenzüberschreitungen" [erschienen 2004], S. 71-81.

BRAUN, Stefan (1990): „Lebenswelt" bei Adalbert Stifter. Frankfurt am Main u.a.: Lang.

15 Eine fortführende Analyse des Themenkomplexes, die die männlichen Erzähler in Stifters Werk in den Blick nimmt und in diesem Zusammenhang möglicherweise Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit aufdeckt, wäre wünschenswert. Ein Beispiel hierfür stellt der Großvater in Stifters Erzählung *Granit* (1853) dar, der seinem Enkelsohn auf einer Wanderung geographisches und historisches Wissen vermittelt, weil es in engem Zusammenhang mit der eigenen Lebensordnung steht. Auch hier entfalten sich die Binnenerzählungen topographisch und narratologisch. Während des Spazierganges durch die Umgebung des Dorfes, in dem der Großvater und der Enkel leben, kommt es zu einer schrittweisen Erweiterung des geographischen Wissens. Die Binnenerzählungen des Großvaters, die auf Situationen im Leben des Enkels referieren und somit nicht nur einen kulturellen, sondern einen alltäglichen Wert für den Enkel darstellen, sind damit eng verknüpft. Es geht also einerseits um die Weitergabe kulturellen Wissens mit Hilfe der Geschichten von Großvätern und -müttern, andererseits um eine konkrete ‚Lebenshilfe' für die Enkel.

aussiger 2010.indd Odd7:107 10.9.2010 13:47:11

DRÜCKER, Burkhard (1998): Art. Kultur. In: Wörterbuch der Rhetorik. Bd.4. Hrsg. v. Gert Ueding. Tübingen: Niemeyer, Sp. 1384-1420.

GOMILLE, Monika (2007): Das Gedächtnis alter Frauen. Intergenerationelles Erzählen in afrikanisch-karibischer und -amerikanischer Literatur. In: Arbeit am Gedächtnis. Hrsg. v. Michael C. Frank u. Gabriele Rippl. München: Fink, S. 303-314.

GRADMANN, Stefan (1990): Topographie/Text. Zur Funktion räumlicher Modellbildung in den Werken von Adalbert Stifter und Franz Kafka. Frankfurt am Main: Hain.

HALSE, Sven (1998): Strategies for Dealing with Nature in Adalbert Stifter´s *Bunte Steine*. In: Orbis Litterarum 53, H.2, S. 118-128.

HALSE, Sven (2008): Begegnungen mit ‚dem grossen Anderen'. Fremderfahrung und kulturelle Identität in Stifters *Bunten Steinen*. In: Jahrbuch des Adalbert-Stifter-Instituts des Landes Oberösterreich 15, S. 9-22.

HAPKEMEYER, Andreas (1995): Adalbert Stifters *Haidedorf*. Zur ästhetischen Wahrnehmung der Horizontale. In: Jahrbuch des Adalbert-Stifter-Instituts des Landes Oberösterreich 2, S. 74-83.

HERTLING, Gunter H. (1993): Mignons Schwestern im Erzählwerk Adalbert Stifters: *Katzensilber, Der Waldbrunnen, Die Narrenburg*. In: Goethes Mignon und ihre Schwestern. Interpretationen und Rezeption. Hrsg. v. Gerhart Hoffmeister. New York u.a.: Lang, S.165-197.

JAEGER, Friedrich (2008): Art. Kultur. In: Enzyklopädie der Neuzeit. Bd.7. Hrsg. v. Friedrich Jaeger. Stuttgart: Metzler, Sp. 253-281.

KIM, Hee-Ju (2007): Natur als Seelengleichnis. Zur Dekonstruktion des Natur-Kultur-Dualismus in Adalbert Stifters *Hochwald*. In: Ordnung-Raum-Ritual. Adalbert Stifter artifizieller Realismus. Hrsg. v. Sabina Becker u. Katharina Grätz. Heidelberg: Winter, S. 69-100.

KOSCHORKE, Albrecht (2008): Erziehung zum Freitod. Adalbert Stifters pädagogischer Realismus. In: Die Dinge und die Zeichen. Hrsg. v. Sabine Schneider u. Barbara Hunfeld. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 319-332.

KOSCHORKE, Albrecht (2009): Zur Epistemologie der Natur/Kultur-Grenze und zu ihren disziplinären Folgen. In: Deutsche Vierteljahresschrift 83, H.1, S. 9-25.

KUGLER, Stefani (2007): Katastrophale Ordnung. Natur und Kultur in Adalbert Stifters Erzählung *Kazensilber*. In: Poetische Ordnungen. Zur Erzählprosa des deutschen Realismus. Hrsg. v. Ulrich Kittstein u. Stefani Kugler. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 121-141.

LACHINGER, Johann (1996): Adalbert Stifter – Natur-Anschauungen. Zwischen Faszination und Reflexion. In: Adalbert Stifter. Dichter und Maler, Denkmalpfleger und Schulmann. Neue Zugänge zu seinem Werk. Hrsg. v. Hartmut Laufhütte u. Karl Möseneder. Tübingen: Niemeyer, S. 96-104.

LORENZ, Dagmar C. G. (1983): Stifters Frauenfiguren. In: Vierteljahresschrift des Adalbert-Stifter-Instituts des Landes Oberösterreich 32, H.1-2, S. 93-106.

MACHO, Thomas (2005): Stifters Dinge. In: Merkur 59, H.8, S. 735-741.

aussiger 2010.indd Odd7:108 10.9.2010 13:47:11

MASON, Eve (1982): Stifter´s *Katzensilber* and the Fairy-Tale-Mode. In: Modern Language Review 77, H.1, S. 114-129.

MEDERER, Hanns-Peter (1989): Sagenerzählungen und Sagenerzähler im Werk Adalbert Stifters. In: Vierteljahresschrift des Adalbert-Stifter-Instituts des Landes Oberösterreich 38, H.1-2, S. 77-116.

OERTEL SJÖGREN, Christine (1987): Myths and Metaphors in Stifter´s *Katzensilber*. In: Journal of English and Germanic Philology 86, S. 358-371.

PINTAR, Regina (2005): Die Domestizierung der Wildheit in Adalbert Stifters Erzählungen *Katzensilber* und *Der Waldbrunnen*. In: Adalbert Stifter. Hrsg. v. Herwig Gottwald. Innsbruck u.a.: Studien-Verlag, S. 63-72 (= Informationen zur Deutschdidaktik 1/2005).

PÖGE-ALDER, Kathrin (2007): Art. Sage. In: Metzler Lexikon Literatur. Hrsg. v. Dieter Burdorf, Christoph Fasbender, Burkhard Moennighoff. 3. Auflage. Stuttgart, Weimar: Metzler.

POLHEIM, Edda (2008): „Darum war die dunkle Blume da, daß die lichten leben". Zu Stifters *Katzensilber*. In: Von Goethe zu Krolow. Analysen und Interpretationen zu deutscher Literatur. Hrsg. v. Heinz-Peter Niewerth. Frankfurt am Main u.a.: Lang, S. 35-55.

SCHNEIDER, Gerd K. (1984): Das ‚sanfte Gesetz' und die Kontinuität der Geschlechter: Zur Darstellung der Senioren in Stifters Werk. In: Dialectology, linguistics, literature. Festschrift for Carroll E. Reed. Hrsg. v. Wolfgang W. Moelleken. Göppingen: Kümmerle, S. 249-266.

SCHNEIDER, Roland (2002): Natur-Gestalten. Zum Problem von Natur, Kultur und Subjekt in den Erzählungen Joseph von Eichendorffs und Adalbert Stifters. Marburg: Tectum.

SUTER, Robert (2008): Art. Wald. In: Metzler Lexikon literarischer Symbole. Hrsg. v. Günter Butzer u. Joachim Jakob. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 410-411.

WILPERT, Gero von (1989): Art. Sage. In: Gero von Wilpert: Sachwörterbuch der Literatur. 7.Auflage. Stuttgart: Kröner.

WODIANKA, Stephanie (2005): Mythos und Erinnerung. Mythentheoretische Modelle und ihre gedächtnistheoretischen Implikationen. In: Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. Hrsg. v. Günter Oesterle. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 211-230.

aussiger 2010.indd Odd7:109 10.9.2010 13:47:11

aussiger 2010.indd Odd7:110 10.9.2010 13:47:11

Aussiger Beiträge 4 (2010), S. 111–125

JANA HRDLIČKOVÁ

„[E]in Ort der Lebendigen *und* der Toten". Konstituierung und Aufhebung der Grenze zwischen Leben und Tod in Marie Luise Kaschnitz´ Selbstfindungsbuch *Wohin denn ich* (1963)

Selten findet man am Ausgangspunkt einer Handlung ein defizitäreres Ich, als dies bei Kaschnitz´ „Aufzeichnungen" Wohin denn ich *der Fall ist; und zwar sowohl mental als auch körperlich. Seit drei Jahren ist dieses Ich bemüht, einem geliebten Du in den Tod zu folgen, und führt ein dumpfes Schattendasein. Als der symbolische Herr „Welte oder Welter" eingreift, der das Ich für eine Schriftstellerin hält und diese auf Vortragsreisen schickt, muss erst das Terrain „Diesseits" erkämpft werden: Alles ist fremd, alles ist bedroht, am meisten das „Waisenhaus Erde". – Der vorliegende Beitrag soll zeigen, wie Kaschnitz in diesem Buch zuerst die Grenze zwischen Leben und Tod aufrichtet, um das eigene Ich im Ersteren einzufangen. Damit daraufhin auch das Du an diesem Reich teilhaben kann, wird eine Art „Zwischenraum" etabliert, schließlich aber die Welt zu „eine[m] Ort der Lebendigen* ***und*** *der Toten"(GW II: 489) erklärt, was die Grenze zwischen Leben und Tod wiederum aufhebt. Erst diese erweiterte Welt hat die Aussicht auf ein Weiterbestehen.*

Das Buch *Wohin denn ich* von Marie Luise Kaschnitz wurde bisher in der Forschung vorwiegend unter dem autobiographischen Aspekt rezipiert. Für Dagmar von Gersdorff, die in ihrer Kaschnitz-Biographie die Jahre 1960-1964 zunächst anhand eines umfangreichen Zitats aus *Wohin denn ich* beleuchtet und dadurch die Ich-Erzählerin dieses Werks mit Kaschnitz gleichsetzt, sind diese *Aufzeichnungen* Kaschnitz´ „persönlichstes Buch, sind es ihre privatesten und intimsten Erfahrungen, die in das Werk ein[gegangen sind]" (vgl. GERSDORFF 1992: 251). Es werden Entsprechungen gefunden zwischen Kaschnitz´ „Herrn Welte oder Welter" (GW II: 386) und dem Rektor der Frankfurter Universität Willy Hartner,[1] intertextuelle Bezüge zu *Wilhelm Meisters Lehrjahren* oder *Werther* von Goethe werden dagegen nicht berücksichtigt. Auch Elsbeth Pulver charakterisiert *Wohin denn ich* anfänglich als „ein rücksichtsloses Selbstporträt" (PULVER

1 Kategorisch behauptet Dagmar von Gersdorff: „Der Anrufer war Willy Hartner, Rektor der Frankfurter Universität." (Gersdorff 1992: 251)

aussiger 2010.indd Odd8:111 10.9.2010 13:47:11

1984a: 80ff.), obwohl sie im Laufe ihrer Ausführungen seine fiktive literarische Form unterstreicht und damit die Wichtigkeit der autobiographischen Komponente relativiert. Für Johanna Christiane Reichardt ist diese Prosa dagegen schlicht „ein Krisenbuch“ (REICHARDT 1984: 41), und noch stärker wird der therapeutische, die Literatur mit dem Leben gleichsetzende Aspekt in der Einführung zu der Kaschnitz-Anthologie *Was willst du, du lebst* von Marlene Lohner akzentuiert: Darin korrespondiert offensichtlich die private Trauer der Herausgeberin nach dem Tod ihres Mannes, des Literaturwissenschaftlers Edgar Lohner, mit der Trauer in den Texten von Marie Luise Kaschnitz nach dem Ableben ihres Lebenspartners. Facettenreicher schildert Petra Huber-Sauter die Korrelation zwischen Vita und Werk in ihrer Dissertation *Das Ich in der autobiographischen Prosa von Marie Luise Kaschnitz* aus dem Jahr 2003. Aber auch hier wird *Wohin denn ich* eindeutig zu den „autobiographischen“ Texten von Kaschnitz gezählt, was auch seine Interpretation wesentlich prägt.

Nicht nur die angeführten wissenschaftlichen Arbeiten, sondern auch die Rezensionen zu *Wohin denn ich* unterschätzen m. E. das bewusst Konstruierte dieses Werkes, das Spiel seiner erzählenden Instanz mit dem biographischen Ich der Autorin **und** mit dem Leser/der Leserin. Schon kurz nach dem Tod ihres Mannes notierte Kaschnitz in einem ihrer ‚Merkbücher‘, die im Jahre 2000 als ihre *Tagebücher* veröffentlicht wurden: „Das Allerpersönlichste muß das Allerunpersönlichste werden“ (Tgb. I: 626); eine private poetologische Maxime, deren Umsetzung in diesem konkreten Werk besonders auffällt und es viel eher in die Nähe solcher als rein fiktional verstandenen Werke wie *Das Haus der Kindheit* (1956) oder *Beschreibung eines Dorfes* (1966) stellt. Dementsprechend versucht der vorliegende Beitrag, *Wohin denn ich* als ein bewusst komponiertes, nicht vordergründig autobiographisches Buch vorzustellen, als ein schriftstellerisches Unterfangen, das planmäßig die Grenze zwischen Leben und Tod zuerst aufrichtet, sie zum Schluss aber wieder aufhebt und für null und nichtig erklärt. Wie das Faktische, anhand der Tagebuchaufzeichnungen von Kaschnitz Rekonstruierbare, und das Imaginäre dabei in einem ‚inbetween‘-Raum erscheinen (vgl. HAMANN/SIEBER 2002: 8; BHABHA 2000: 55) und gemeinsam die Antwort des erzählenden Ich auf die Frage ‚Wohin denn ich‘ prägen, so vermengen sich im Laufe der Handlung auch die Richtungen ‚Diesseits‘ und ‚Jenseits‘, um schließlich zusammen eine Entität zu bilden. Die „Welt“ wird dem „Waisenhaus Erde“ (GW II: 534) übergeordnet und spendet durch die Begegnung zwischen Ich, Du und Gott, die darin stattfindet, Entspannung und Trost. Diese Begegnung hat schließlich so viel Strahlkraft, dass sie die ‚Erde‘ und die dazugehörige Menschheit von

aussiger 2010.indd Odd8:112 10.9.2010 13:47:11

einer äußerst bedrohten in eine – mit Vorbehalt zwar – aber doch annehmbare verwandelt (vgl. GW II: 550 f.).

1. Der biographische Code

Es ist Mitte August 1956, das Ehepaar Kaschnitz will gerade von Wien aus nach Athen und in den Orient aufbrechen, wo Guido Kaschnitz seine kunsthistorische *Strukturgeschichte der Mittelmeerländer* abzuschließen gedenkt. Doch anstatt der Studienreise muss er sich in Wien nach eher geringfügigen Beschwerden am 20. August 1956 einer stundenlangen Gehirntumoroperation unterziehen; seiner Frau wird anvertraut, dass das Karzinom nicht mehr beseitigt werden könne und dass dem Patienten höchstens noch zwei Jahre Lebenszeit bleiben. Der Kampf um Sprechen und Schreiben beginnt, Blicken „von äußerster Fremdheit" muss standgehalten werden (nach GERSDORFF 1992: 236). Am 1. September 1958 stirbt Guido Kaschnitz.

Die stumme Trauerarbeit von Marie Luise Kaschnitz endet Anfang 1959. Sie nimmt die seit 1936 geübte Gewohnheit, regelmäßig Tagebucheintragungen zu schreiben, wieder auf, leitet sie jedoch mit Vermerken wie „Gefühl des Nichtsseins, des nur zu zweit etwas sein Könnens" (Tgb. I: 625) ein. Erst zaghaft kommt es zu der Nennung der eigenen Person: „Es fragt sich, ob man noch einmal versuchen sollte, die Dinge aufzurufen, die (für mich) versunken sind, sie ‚wachsen zu machen im Lobgesang', oder ob man so bleiben soll, still in der Stille." (Tgb. I: 626) Im Herbst 1959 folgt schon konkret der „*Plan* eines ‚Durcheinandertagebuchs' […]. An das Du gerichtet" (Tgb. I: 638), dem 1960 und 1961 immer präzisere Vorsatzbeschreibungen folgen.[2] Äußere Anlässe, die das Vorhaben vorantreiben, bilden wohl Kaschnitz´ Poetik-Dozentur an der Frankfurter Universität im Sommersemester 1960,[3] ihre Lesereise nach Hamburg und Lübeck (22. bis 28.11.1960) sowie nach Neapel und Florenz (Mai 1961) und Göttingen und München (Anfang 1962), vor allem aber ihr Aufenthalt in der Villa Massimo in Rom vom 10.3. bis Anfang Mai 1961 und die große Südamerikaschiffsreise vom 19.3. bis zum 9.5.1962. Eingang in die Tagebucheintragungen finden auch die wiederholten Aufenthalte in Bollschweil im

2 Vgl. Tgb. II mit S. 700 angefangen, über S. 722 (hier als „der Roman der Witwen" annonciert), S. 729 (u. a. Titelerwägungen und Vorhaben pompös als „Atlas […] des Imperiums Leben" definiert), S. 732 (zur Form des Prosabuchs) bis zum Programmatischen „Das Ich, nach Jahren der seelischen Krüppelhaftigkeit, wird aufgefordert, in vielen Städten einen Vortrag […] zu halten, sagt mit Widerstreben zu" auf S. 736 f.

3 In sechs Doppelstunden las Kaschnitz hierbei über die großen Gestalten der europäischen Dichtung von Shakespeare bis Beckett; als Zusatz zu diesen Vorträgen leitete sie „praktische Übungen" für Schreibwillige: beides mit großem Erfolg (vgl. GERSDORFF 1992: 258 f.).

aussiger 2010.indd Odd8:113 10.9.2010 13:47:12

Breisgau (Dezember 1960, 20.2.-9.3.1961, 22.5.-1.6.1961, 24.9.-6.10.1961 usw.), der Wahlheimat der Dichterin.

2. Die literarische Umsetzung

In *Wohin denn ich* macht die erzählende Instanz nach dem Ableben ihres Mannes zwar ausschließlich Vortragsreisen, keine Lesereisen, und nur ein Vortrag wird überall wiederholt, doch ist es mehr als offensichtlich, dass dabei die verschiedensten Lese- und Vortragsreisen sowie Zusammenkünfte, an denen die Autorin teilnahm, als Inspiration und Reservoir von Motiven dienten. Doch Eingang in das fiktive Tagebuch, das ausdrücklich mit der „Rückkehr aus dem Nebelland“[4] nach dem Tod des geliebten Partners beginnt und parallel zu den Tagebucheintragungen zu verlaufen scheint, finden nicht etwa nur die realen Erlebnisse der Witwenschaft von Kaschnitz. Die Autorin greift auch zurück in die Vergangenheit, wertet früher schon Notiertes aus, z.B. wenn sie die skurrile Haarsammlung eines Mannes beschreibt, von der die erzählende Instanz nach ihrer zweiten Vortragsreise erfährt. (GW II: 394) Belegt ist Entsprechendes in den Tagebüchern bereits während der Krankheit von Kaschnitz' Ehemann (Anfang 1957), also besaß diese Sammlung keineswegs einer der humoristisch gezeichneten „Herren, die abwechselnd neben [dem Ich nach dessen Vortrag] Platz nahmen“, sondern ein gewisser Rolfi, der zudem diese Sammlung schon als Junge hatte (vgl. Tgb. I: 594). Noch mehr brechen Eintragungen wie „Man ist eben doch manchmal ein Genießer. *Etwas* bleibt doch haften im Leben“[5] oder „Es fällt mir außerordentlich schwer, nicht glücklich zu sein“ (Tgb. I: 596)[6] vom Februar 1957, ebenfalls in der Zeit des Lebenskampfes von Guido von Kaschnitz aufgezeichnet, die dem Leser/der Leserin von *Wohin denn ich* suggerierte Chronologie, denn literarisch wurden sie als der Witwenschaft zugehörig verwertet. Entgegen den verschiedensten Beteuerungen autobiografischer wie literarischer Provenienz[7] scheint Kaschnitz mindestens zu diesem Zeitpunkt an ihr Weiterleben nach dem Tod ihres Mannes fest geglaubt zu haben und es durch solche Aussagen schon zu antizipieren.

4 So Ingeborg Bachmanns Vorschlag, das ganze Buch zu nennen (vgl. GERSDORFF 1992: 251).

5 Diesen Satz hat Kaschnitz in einem Café gehört und notiert (vgl. Tgb. I: 592).

6 Als Autor des Satzes wird in Klammern angegeben: Gide, von Schlumberger zitiert.

7 Beispielsweise gleich am Anfang von *Wohin denn ich* sehr wirksam dargestellt: „Jemand also drehte mich um, als ich schon im Begriff war, ganz zu verschwinden, tatsächlich hatte ich die Erde aufgekratzt, um dir zu folgen, und war mit Trauer unter den Nägeln zurückgeblieben, denn die Erde hatte sich gesperrt.“ (GW II: 381)

aussiger 2010.indd Odd8:114 10.9.2010 13:47:12

3. Lehrzeit am Ende des Lebens. Ein literarisches Konstrukt

Eine weitere Stelle in *Wohin denn ich*, deren Vorlage ebenfalls in die Zeit vor Kaschnitz´ Witwenschaft noch reicht (s. Tgb. I: 599 vom April 1957), belegt, wie die Autorin aus einer unscheinbaren Eintragung einen wichtigen Baustein ihres Buches machen konnte.[8] Die Erzählerin schildert darin die Zusammenkunft mit einer Frau,[9] deren fünfjährige Tochter auf die Flucht am Ende des Krieges nichts anderes mitnehmen wollte als ihr Springseil. Diese parabelhafte Episode passt in die Architektur des Lernens und des Sich-im-Leben-Zurechtfindens, dem sich die Ich-Erzählerin gewissenhaft und fast leidenschaftlich immer wieder unterzieht und das in den verschiedensten Modifikationen das ganze „sehr traurige Buch"[10] konstituiert. Ein Bildungsroman des Alters entsteht somit, worin Worte wie „Ich übte also" (GW II: 390), „Ich […] lernte das Abc des Lebens, Enttäuschung, Erniedrigung, Versagen, lernte es mühsam und unwillig" (GW II, 392), „in meinem neuen Zustand des Lernens und Übens" (GW II: 398), „ich mußte erst noch lernen, noch sehen" (GW II: 406) besonders häufig vorkommen und den Charakter des Buches prägen. Doch die wichtigste Spannung in *Wohin denn ich* ergibt sich nicht etwa aus dem Gegensatz von Ich und Welt, der gewöhnlich Bildungs- oder Entwicklungsromane bestimmt. Diese Art „Weltliteratur" (Hans-Georg Gadamer[11]) lebt vielmehr vom „hektischen Schwanken zwischen Leben und Tod" (GW II: 554) der Ich-Erzählerin, das allerdings nicht als ganz so chaotisch zu bezeichnen ist, wie es auf den ersten Blick scheint, sondern, wie noch zu zeigen sein wird, bestimmte Stufen durchläuft.

8 Seine Bedeutung und kunstvolle Beschaffenheit beweist u. a. Elsbeth Pulvers Platzierung der Erläuterungen darüber gleich im Eingangskapitel ihrer Studie *„…Eine Tänzerin aus dem Geschlechte Jubals, wie der hochmütige Kain". Zum Motiv des Tanzens und Springens im Werk von Marie Luise Kaschnitz*. In: PULVER 1984b: 93-95 und dann auch 98-100.

9 Ihr entspricht in den Tagebüchern die reale Frau von Bismarck.

10 Marie Luise Kaschnitz in *Die Schwierigkeit, unerbittlich zu sein. Interview mit sich selbst* (1965). In: GW VII: 781.

11 Gadamer schrieb 1990: „Es [die Zeit nach dem Tod des Mannes] war eine erstaunliche Periode im Leben der Dichterin. Wohin denn ich? hatte sie gefragt. Das Schicksal hat es besser gewußt und sie auf einen Rang gehoben, der für uns, die Zeitgenossen, doch noch alle Erwartungen übertraf, die man in ihre Klugheit und in ihre dichterischen Gaben setzen konnte. Auf einmal war es Weltliteratur." (GERSDORFF 1992: 252)

aussiger 2010.indd Odd8:115 10.9.2010 13:47:12

4. Diesseits – seine Wiedergewinnung

Das Werk setzt damit ein, dass die Ich-Erzählerin von sich berichtet, dass sie „[e]ines Tages zurückgekommen“ sei und dass sie „fort war, lange und weit fort“ (GW II: 381). Die an Märchen erinnernde, abstrakte Zeit- und Ortsbestimmung wird noch auf der gleichen Seite präzisiert, aber nur zur relativen Zeitangabe (der Kontrast zwischen einer genauen Nennung der Stunde und der Auslassung des Jahres lässt ans Versteckspiel mit dem Leser/der Leserin denken): „am 12. September eines nun schon weit zurückliegenden Jahres […] morgens um neun Uhr“ (ebd.). Dagegen wird die Identitätsbestimmung des Ich, ebenfalls in märchenhafter Manier, breit aufgefächert:

> Wenn Sie wissen wollen, wer hier spricht, welches Ich, so ist es das meine und auch wieder nicht, aus wem spräche immer nur das eigene Ich. Eine Beschreibung kann ich nicht liefern, auch keine Angaben machen, ausgenommen die: besondere Kennzeichen keine, ein Zeitgenosse also, genauer gesagt, eine Zeitgenossin, großäugig (damit ich dich besser sehen kann), großohrig (damit ich dich besser hören kann), stark und hinfällig wie wir alle und wie wir alle jung und uralt. Ein Sack voll Erinnerungen, die nicht gehütet, voll Erfahrungen, die nicht genützt werden, ein Plappermaul, das nicht schweigen will, ein altes Weib, und was gibt es Schlimmeres, aber auch eine Sängerin, eine Tänzerin aus dem Geschlechte Jubals, wie der hochmütige Kain. (GW II: 381)[12]

Doch im nächsten Schritt wird gerade dieses farbenreich schillernde Ich auf das Minimum reduziert, was die Grundlage für alles Folgende darstellt. An diesem 12. September nämlich wird das Ich von einem telefonierenden „Jemand“ für eine Schriftstellerin gehalten, wogegen es sich heftig wehrt: „Ich widersprach, ich war gar nichts und gar niemand, nicht einmal eine edle Trauernde, der Schmerz verdummt, der Schmerz vertiert.“ (GW II: 381) Das ist aber nur eine Dimension der Persönlichkeit des Ich, wie es sich gleich im nächsten Textabschnitt zeigt. Darin wird die Mimikry vorgestellt, die nach außen hin bemüht wird, wobei die Ich-Definition am Ende des Zitats umso tiefer und komplexer erscheint:

12 Den Reichtum dieser Ich-Bestimmung analysiert eingehend Elsbeth Pulver in dem bereits erwähnten Aufsatz *„…Eine Tänzerin aus dem Geschlechte Jubals, wie der hochmütige Kain“. Zum Motiv des Tanzens und Springens im Werk von Marie Luise Kaschnitz* (In: PULVER 1984b: besonders 115).

aussiger 2010.indd Odd8:116 10.9.2010 13:47:12

> Es versteht sich, daß die Gebrechen, mit denen ich mich dem fremden Anrufer gegenüber herauszureden versuchte, nicht wörtlich zu nehmen sind. Ich hatte die letzten drei Jahre hindurch ein ziemlich normales Leben geführt, und wie ja auch Schwerhörige und Schwachsichtige im Verstecken ihrer Mängel eine gewisse Virtuosität entwickeln, war ich geschickt genug gewesen, mir nicht anmerken zu lassen, daß kein an mich gerichtetes Wort mich erreichte, daß kein in meine Augen fallendes Bild bis auf den Grund meines Bewusstseins drang. (GW II: 382)[13]

Die körperliche Ausstattung des Ich während der drei Witwenjahre wird kurz darauf ins Auge gefasst, als geschildert wird, wie das Ich seine erste, von dem Anrufer organisierte Vortragsreise nach M. im Auto ausgekostet hat:

> Es ist mir wichtig, noch einmal zu sagen, daß ich natürlich an jenem Abend nicht zum erstenmal auf einer Autostraße, oder wie der richtige Name lautet, auf einer Autobahn fuhr. Ich war nur während der vergangenen Jahre bei solchen Anlässen gewissermaßen nicht anwesend, ich bestand aus lauter krüppelhaften, unfertigen Stümpfen. Hände ohne Finger, Füße ohne Zehen, Gesicht ohne Augen und Nase, alles eingezogen, wie etwas, wofür man keine Verwendung mehr hat. (GW II: 385)

Hier sieht man, dass das Ich der ersten Jahre der Witwenschaft ein sehr defizitäres ist, wobei nach der Bezeichnung seiner körperlichen Beschaffenheit als „krüppelhaft“ vage das Substantiv „Krüppel“ zu seiner ganzheitlichen Charakterisierung aufscheint und intertextuelle Bezüge zu dem Text *Am Circeo* offen legt.[14] Doch mit dieser Nennung wird der vergangene Zustand gleich wieder verabschiedet, die Lernzeit unter dem Lehrmeister „Welte oder Welter“ (GW II: 386) – so ähnlich heißt der anfangs anonyme Anrufer – beginnt. Im

13 Dieser prekäre Zustand des Ich wird in den folgenden Sätzen des Zitats verallgemeinert, wahrscheinlich, damit der abschließende Vergleich mit der doch recht starken Bezeichnung „Krüppel“ weniger auffällt: „Ein weltaufgeschlossener Mensch macht, seines eigentlichen Lebensinhaltes beraubt, nicht plötzlich ein finster diabolisches Gesicht, er behält die Gesten seiner früheren Person bei, trägt sogar ihr Lächeln zur Schau. Obwohl ihn selbst nichts mehr angeht, berücksichtigt er doch noch, was die andern angeht. Mit der Maske seines früheren Wesens getarnt, läßt er seinem Stumpfsinn, seiner Gleichgültigkeit den weitesten Raum. An Beschäftigungen, die auch von einem Krüppel ausgeführt werden, fehlt es bekanntlich nicht.“ (GW II: 382)

14 In dieser Erzählung von 1960, in inhaltlicher wie formaler Hinsicht einem Vorläufer von *Wohin denn ich* (gleiche Du-Ansprachen, gleiche verwitwete Ich-Erzählinstanz, die zurück ins Leben finden soll), wird abschätzig über „meine Krüppelhaftigkeit“ geschrieben. Im Tgb. II, 736 wird zudem von einer „seelischen Krüppelhaftigkeit“ gesprochen (vgl. Anm. 2).

aussiger 2010.indd Odd8:117 10.9.2010 13:47:12

Grunde genommen ist es aber nicht diese eine Person, die nur der Promotor der Handlung ist, welche auf das Ich zukommt und es formt, sondern stellvertretend die weite und breite Welt, ihre „bestürzende Fülle“,[15] wie sie ab jetzt immer wieder und oft von der Ich-Erzählerin als sehr bedrohlich und unüberschaubar wahrgenommen wird.

5. Das Du, das Wir

Der Zustand des „Hindämmerns und Hindösens“ (GW II: 390), die „stille Todessehnsucht“ (GW II: 396) des Ich, das sich als „ein Körper, der schlafwandelt, ein Blick, der ins Leere starrt“ (GW II: 395) empfand, hatte allerdings bedeutende Vorteile, die erst wahrgenommen wurden, als sie verschwanden. Als ihr einziges Überbleibsel erscheint die Du-Anrede des toten Mannes, die von Anfang an beibehalten wird und die im Text oft recht unvermittelt aufspringt; und das trotz des Ratschlags der ebenfalls verwitweten Verlegerin Hilde Claassen: „Alle Stellen ‚Du‘ entprivatisieren“ (Tgb. II: 759). Gerade diese Du-Anreden nehmen aber im Text eine wichtige Rolle ein. Denn sie markieren immer wieder die neuralgischen Punkte auf dem Rückweg des Ich aus dem „Totenland“ (GW II: 554). Im folgenden Zitat wird durch die Du-Anrede manifest, wie erst die erneute Begegnung des Ich mit der äußeren Welt dazu führt, dass sich das Ich seiner schmerzhaften Vereinsamung, des Verlusts des Du, bewusst wird und darüber hinaus zu einer surreal überhöhten Selbsterkenntnis gelangt:

> [Ich] stand aber jetzt während des Arbeitens oft auf, ging umher und betastete die Gegenstände, die deine Hände berührt hatten, und fand mich allein, ein Gefühl, das ich kaum gehabt hatte, als ich noch unbeschäftigt, das heißt, nur mit dir beschäftigt gewesen war. Ich sah jetzt auch manchmal in den Spiegel, fand mein Gesicht unstet, meine Augen koboldhaft und überlegte, was aus Frauen wird, die ein Menschenalter lang in der Liebe wie auf festem Boden stehen und die dann, verlassen, wieder flüchtig werden – wie ihre Haare, beständig gegen den Strich gekämmt, zu sprühen anfangen, wie sie irrsinnig kichern, wie der Teufel einzieht in ihren einsamen Leib. (GW II: 396 f.)

15 Vgl. Marie Luise Kaschnitz in ihrer *Rede zur Verleihung des Georg-Büchner-Preises* (1955): „[…] überall habe ich nur versucht, den Blick des Lesers auf das mir Bedeutsame zu lenken, auf die wunderbaren Möglichkeiten und die tödlichen Gefahren des Menschen und auf die bestürzende Fülle der Welt.“ (GW VII: 683)

aussiger 2010.indd Odd8:118 10.9.2010 13:47:12

Ab und zu gelingt es sogar, für eine Weile ein Wir zu etablieren, und gerade dabei kommt es zur Nennung des Credos der Ich-Erzählerin, das ursprünglich dem ganzen Buch den Titel geben sollte: „Bis es mir schön wird, das Schreckliche“:[16]

> In dem Maße, in dem es mir gelang, meine Umgebung immer deutlicher wahrzunehmen, kehrte auch mein Erinnerungsvermögen zurück. Bilder, die ich, um meinen jetzigen elenden Zustand nicht mit einem früheren glücklicheren vergleichen zu müssen, fortgeschoben hatte, tauchten auf und waren nicht nur erträglich, sondern sogar erfreulich, sommerlich leuchtend traten sie vor den grauen spätherbstlichen Tag. So sah ich mich einmal am Almsee […] und in dem flachen Kahn, in dem wir uns fortzubewegen versuchten, wobei wir immer wieder in kreisende Strudel gerieten oder von Schilf und Tang festgehalten wurden. […] Dieses Wir, das es nicht mehr gab, wanderte da noch einmal, […] saß vor dem leeren Café, wo die zerzausten Dohlen trübsinnig und wild auf den eisernen Stuhllehnen hockten, sah hinüber zum Dachstein, auf die makellosen Schneefelder mit ihrem blendenden Glanz. […] Da war sie wieder, die schlafende Griechin, das waldbekränzte Felsenhaupt, Niobe oder Circe, da war der Berg Traunstein aus dem beinahe noch ebenen Land mächtig aufgereckt, eine Masse Stein mit magnetischer Anziehungskraft, und die Felswand, von der aus, nach einer Minute tödlichen Schreckens, Nikolaus Lenau den Abgrund fest ins Auge gefaßt hatte, >bis es mir schön wird, das Schreckliche<, ja, auch das fiel mir am Ende noch ein und schien mir kennzeichnend für eine Unerschrockenheit, die auch ich einmal besessen hatte, vielleicht auch für einen geheimen Wunsch, der all meinem neuen Ins-Auge-Fassen und Aufzeichnen noch immer zugrunde lag. (GW II: 412 f.)

Die Ich-Erzählerin verwandelt sich durch diese Wir-gesättigten Zeilen hindurch unmerklich zurück in eine Dichterin.

6. Die Traumzensur

Doch das Über-Ich der Erzählerin ist offensichtlich mit dieser weltlichen Rolle der Überlebenden und ihrem Verwurzeln im Diesseits durchaus nicht

16 So Lenau in einem Brief über das Erlebnis der Tiefe, als er vom Berg Traunstein hinunterblickte. Als Titel des Werkes von Kaschnitz wäre der Satz aber zu lang gewesen, Hölderlins *Abendphantasie*-Zitat „Wohin denn ich“ war der Einfall von Th. W. Adorno. (Vgl. GERSDORFF 1992: 251; mehr zur Titelsuche in: Tgb. II: 845)

aussiger 2010.indd Odd8:119 10.9.2010 13:47:12

einverstanden. Am Morgen des 3. November, noch nicht einmal einen Monat nach dem aufrüttelnden Anruf des Herrn Welte oder Welter, wird sie plötzlich von einem Traum heimgesucht, dessen Botschaft eindeutig heißt umzukehren. Drei Jahre lang wartet in diesem Angsttraum das Du auf das Ich, und zwar äußerst unwürdig in einem Hühnerstall, sehr krank und von niemandem gepflegt. Das überraschte „Aber du bist doch" des Ich, eine Art Wunscherfüllung, verneint es stumm, „Wo warst du" fragt es vorwurfsvoll. „Ich war spazierengegangen, herumgereist, hatte die Augen offengehalten, alles in der geheimen Absicht, das Leben wieder liebenzulernen", muss die Erzählerin erschrocken zugeben, es ist ihr aber gleichzeitig auch undenkbar, „daß sich nun alles fortsetzen sollte, ewige Krankheit, ewiges Streicheln der kalten schweißbedeckten Hände, ewiger Tod" (GW II: S. 415 f.). Es kommt ihr der Gedanke, dass Tote wie kranke Menschen extrem einsam seien, da man sie zwar besucht, um der Welt willen (und hier denke man an den symbolischen Herrn Welte oder Welter genauso wie an den biographischen Hintergrund) aber auch wieder verlässt: „Jasminbüsche, Abendrot, oh diese Liebessucht, Lebenssucht, die sich schon vor dem Ende einen neuen heilen Gegenstand sucht." (Ebd.) Die Ich-Erzählerin von *Wohin denn ich* macht an dieser Stelle sofort Zugeständnisse an die angenommenen Forderungen des Toten, die aber eher die moralischen Verpflichtungen ihres eigenen Über-Ich widerspiegeln: den ganzen Tag geht sie nicht aus und lässt sogar die Fensterläden geschlossen, damit sie die verführerischen Pappeln draußen nicht sieht.

7. Brutale Geräusche des Lebens

Die Vernunft-Instanz des Ich lässt sich allerdings von dem Unbewussten nicht lange beeinflussen. Sie fordert bald unnachsichtig: „Ich durfte mich nicht in Erinnerungen und Traumvorstellungen verlieren. Ich mußte auf der Spur bleiben, weiterlernen, wenn ich auch nicht wußte, auf welcher Spur und zu welchem Ende." (GW II: 436) Das Material ‚Leben' wird gesammelt, und parallel dazu konstituiert sich auch das Ich, jetzt schon endgültig, als ein im Leben Verankertes, nicht mehr als ein Völlig- oder Halb-Totes. Klagend notiert es zwar manchmal noch:

> Wie schnell man sich daran gewöhnt, wieder da zu sein, zu sehen, zu hören, zu empfinden und den Anforderungen der Menschen zu entsprechen. Von der freudigen Erwartung, mit der ich mein neues Leben begonnen hatte, war bald nicht viel übrig, und fast sehnte ich mich nach meinem früheren

aussiger 2010.indd Odd8:120 10.9.2010 13:47:12

> Zustand der Stumpfheit, der Leere zurück. Wenigstens hatte ich in diesem Zustand ein Wohlgefühl gekannt, ein plötzliches grundloses Hochschweben, im Einklang mit mir selbst sein, vielleicht dir nahe, zugleich animalisch und sublim. (GW II: 437 f.)

Doch es muss gleich darauf feststellen, wie irreversibel nun das Leben die Oberhand über all seine Angelegenheiten gewinnt:

> Von solchen Stimmungen war jetzt keine Rede mehr, es war für sie auch kein Raum mehr, und die Stille, die du so sehr liebtest, wurde von den heftigen und brutalen Geräuschen des Lebens verdeckt. Zu den Aufträgen, von denen ich früher erzählt habe, waren, ganz abgesehen von meinen persönlichen Forschungen, noch andere gekommen, die Vorlesereisen waren noch nicht zu Ende, und schon im November hatte mich jener Herr Welte oder Welter durch ein neues großes Projekt erschreckt. (GW II: 438)

In ein paar Monaten, so die Anordnung des weltlichen Auftraggebers, soll die Ich-Erzählerin, deren Identität inzwischen eindeutig vom Diesseits bestimmt wird,[17] das vertraute Europa verlassen und einen neuen Kontinent kennen lernen: Übersee. Diesen nimmt sie zwar anfangs doch wieder durch die Brille des Du als „einen Erdteil [wahr], den du nicht kanntest, mit dem mich nichts verband“ (GW II: 438). Auch als sie das Ziel ihrer Reise, Brasilien, näher ins Auge fasst („Ein Ortsname fiel mir auf, Salvador – Rettung, Ziel meiner Reise“; GW II: 477), meldet sich nochmals die Trauernde zu Wort:

> Was ich bei meiner Reise vor allem fürchtete, war gerade das, was die andern für mich erhofften, daß ich nämlich zurückkäme als ein anderer, ein neuer Mensch. Ich wollte aber ein neuer Mensch nicht sein, jedenfalls keiner, der es fertig bringt, allein, das heißt, ohne dich zu leben. (GW II: 537)

17 Vgl. etwa die folgende Passage, an deren Abschluss auch der im Abschnitt 2 zitierte Satz von Gide steht: „Wer diese Aufzeichnungen liest, wird es kaum für möglich halten, wie oft ich, wie übrigens die meisten Menschen, der reinen Faszination des Lebens verfallen bin, das heißt, entzückt war von der Tatsache, daß ich sah, hörte, atmete, schmeckte, mit einem Wort, da war und auf dem Wege meiner Sinne zahllose Botschaften empfing. Jemand, ich glaube, André Gide, hat einmal geäußert, es fiele ihm außerordentlich schwer, *nicht* glücklich zu sein; ich möchte dasselbe sagen, wenn auch der Begriff Glück bei mir und gewiß auch bei Gide sehr vieles und eben auch die Fähigkeit zu leiden umfaßt.“ (GW II: 449) Indem hier „die Fähigkeit zu leiden“ dem Glückszustand eingereiht wird, ebnet sich auch der Ausgleich zwischen Jenseits und Diesseits in einem dritten, hybriden Raum den Weg.

aussiger 2010.indd Odd8:121 10.9.2010 13:47:13

Doch eine Lösung liegt in diesem Augenblick schon auf der Hand. Es ist klar: Auf irgendeine Art und Weise muss das Du auf diese Reise mit.

8. Das Zimmer, die Welt

Zuerst vergewissert sich die nun schon wieder schreibende Ich-Erzählerin der Allgegenwart des Du von seinem früheren Zimmer aus und in einem Weihnachtsgedicht, das noch über den Tod des Du klagt, es aber auch feiert, u. a. als einen „Herr[n] über das Volk seiner Schrift/Die vergilbenden staubigen Zeichen/ Die stärker sind als der Staub“ (GW II: 488)[18] oder sogar als einen gottähnlichen „Herr[n] über alles, und wie er uns schweigend erweckt/Regungen des Mutes und Regungen der Güte […]“ (ebd.).[19] Dieses Gedicht wird dann im Folgenden mithilfe bekennender, liebend an das Du gerichteter Passagen gedeutet, wobei die Grenze zwischen Leben und Tod plötzlich aufgehoben wird und die Welt als ein „Ort der Lebendigen *und* der Toten“ (GW II: 489) erscheint, wenn auch überschattet von einer mehr und mehr hoffnungslosen Suche nach Gott:

> Dieses kurz vor Weihnachten entstandene Gedicht zeigt, wie mich deine geheimnisvolle Gegenwart immer wieder mit Zuversicht erfüllte und übrigens nicht nur mich, sondern alle, die in dem von mir beschriebenen Zimmer meine und also immer noch deine Gäste waren. Ich wünschte, ich könnte klarer ausdrücken, worin diese Stärkung bestand, man würde meinem seltsamen Zickzackweg (ins Leben hinein und aus dem Leben hinaus) dann besser folgen können, auch besser verstehen, warum ich dein Zimmer, diesen Ort des Friedens, so liebe und warum ich ihn dann auch wieder verlassen mußte, weil ich mir plötzlich in den Kopf setzte, dich an ganz anderen Orten zu suchen. Denn soviel war mir schon klargeworden, nämlich, daß ich dich noch immer suchte, auch wenn ich auszog, das Fürchten zu lernen, und wahrscheinlich würde ich es niemals ganz erlernen, weil du noch da warst, nicht auf der Erde, aber in der Welt, wie wir sie begreifen an weniger kurzsichtigen und

18 Hier wird das Du durch seine geistige Arbeit pathetisch für unsterblich deklariert.

19 Diese beiden Versgruppen zeugen von einer exzessiven Überhöhung der Gestalt des Du, die auch in vielen anderen Werken, von dem frühen Roman *Liebe beginnt* (1933) angefangen bis zu dem späten Hörspiel *Gespräche im All* (1971), immer wieder zu finden ist und die vielleicht biographische Konflikte zwischen der Autorin und ihrem Ehemann zu entkräften versucht (vgl. zahlreiche Artikel Inge Stephans, die eine solche Lesart unterstützen). Für unser Werk ist dabei an die in GERSDORFF 1992: 229 thematisierte Untreue von Guido Kaschnitz von Weinberg zu denken, die um 1956 passiert sein muss.

aussiger 2010.indd Odd8:122 10.9.2010 13:47:13

> schwerhörigen Tagen: als einen Ort der Lebendigen *und* der Toten, als einen Ort des Leidens und der wachsenden Gottesentfernung, da hilft kein Nachjagen, er ist immer schon um die Ecke, je größer das Universum wird, desto mehr Schlupfwinkel, was nützt da ein Stück Augenlid, in den Weltraum geschossen mit seinem Kranz von Wimpern, die Raketen sind plumpe Fahrzeuge und holen ihn nicht ein; die Gedanken sind da immer noch leichter, wendiger und mit besseren Sehwerkzeugen und Tastwerkzeugen ausgestattet, und auch diese erreichen ihn nicht. Ein Ort also des Alleinseins, aber des Niemals-Alleinseins auch. (GW II: 489)

Mit einem solcherart ausgeweiteten Bild des Universums ausgestattet, kann das Ich die Brasilienreise einigermaßen beruhigt antreten. Bereits auf dem Schiff, nachdem sich herausstellte, dass in San Salvador gar nicht angehalten wird, notiert es: „Du und dein Leben und dein Tod waren in mich hineingesunken, mussten nicht mehr angerufen werden, befragt werden, bezweifelt werden. Ich fuhr von dir fort und dir entgegen – ein Gefühl also des Überall-zu-Hause-Seins und Überall-mit-dir-Seins […].“ (GW II: 550) Diese Sicherheit, die im mystischen Einssein von Ich und Du wurzelt, hat schließlich so viel Potential, dass sie sogar die grundlegende Einstellung des Ich zu seinem gesellschaftlichen Umfeld auf den Kopf stellt. Dieses Umfeld wurde im Laufe der Handlung immer wieder mit dem Prädikat „fremd“ etikettiert (vgl. „Die Gesetze oder Spielregeln des sogenannten kulturellen Lebens waren mir vollends fremd“ oder „Die fremden, einander höflich zulächelnden Gesichter erschreckten mich“, GW II: 395 f.), die Weltgemeinschaft agierte am Rande eines völlig absurden nuklearen Kriegs (vgl. GW II: 420 f.), wurde mit einem „riesigen Kranken, an dessen Körper in jedem Augenblick eine neue Wunde aufbricht und dessen rauer, stoßweiser Atem dem Galgenhumor der Schlagermelodien einen finsteren Kontrapunkt setzt“ (GW II: 516), verglichen. Auf der Basis des neuen, erweiterten Weltverständnisses gedeihen plötzlich eingeschränkt positive Überzeugungen wie die folgende:

> Auch der reduzierte Mensch hat noch Mut, hat auch noch Liebe, also auch die reduzierte Menschheit, von der ich im Grunde wenig wußte, aber eben dies zu wissen glaubte, daß sie nicht untergehen, sich nicht zerfleischen und sich nicht in die Luft sprengen, sondern einen Weg finden würde zu leben wie ich leben wollte, wie du gelebt hattest, voller Liebe und Mut. (GW II: 550 f.)

Das vergangene Leben des Du ergibt hier die Matrix nicht nur für die Lebensgestaltung des Ich, sondern auch für jene der ganzen Menschheit. Dies wird

aussiger 2010.indd Odd8:123 10.9.2010 13:47:13

am Ende des Buches doch noch relativiert und in ein abschließendes privates Credo der Ich-Erzählerin umgewandelt; darin wird dann mit Ganzheitlichkeiten, absoluten Größen (die ganze Wahrheit/die ganze Liebe), operiert:

> Ich hatte mich von dir entfernt und war dir nähergekommen, ich hatte dich mit jedem neuen Atemzug tiefer in mich hineingerissen und wußte, daß ich dich nicht mehr verlieren konnte. Nun wollte ich ein Ende machen mit dem Ungefähren, dem Selbstmitleid, dem hektischen Schwanken zwischen Leben und Tod. Die Wahrheit, nichts als die Wahrheit und die ganze Wahrheit, die Liebe, nichts als die Liebe und die ganze Liebe, wie still war ich in diesen letzten Tagen geworden, wie andächtig sah ich an jenem Abend die Sonne […] versinken, und wie ruhig ließ ich mich tragen, einem unbekannten Erdteil zu. (GW II: 554)

Ob dieses Ganzheitliche, Totale je erreicht wird, bleibt ebenso dahingestellt wie die Frage, ob das Ich den neuen Kontinent je betritt und ob er ihm tatsächlich Rettung bringt.[20] Eine Totalität wurde aber im Laufe der Handlung etabliert, oder, aus der Sicht des Ich, wieder gefunden: die unerschütterliche Gemeinschaft des Ich und des Du. Diese ist vielen Werken der Autorin eigen und wird oft als dämonisch dargestellt (vgl. z.B. die Erzählung *Wege* oder das Hörspiel *Gespräche im All*).

Für *Wohin denn ich* bleibt festzuhalten, dass diese pathetische Gemeinschaft erstens durch eine Grenzziehung zwischen dem Reich der Lebenden und der Toten möglich wurde (denn die Erzählinstanz, bevor sie berichten kann, muss im Diesseits verwurzelt sein), zweitens jedoch durch die Aufhebung dieser Grenze und eine Definition der „Welt" als eines „Ort[s] der Lebendigen **und** Toten" (GW II: 489). Die anfangs stumme Symbiose zwischen Ich und Du in einer Art grauem Raum zwischen Leben und Tod wird von Herrn „Welte oder Welter" als dem Vertreter des Diesseits gestört, die Nabelschnur zum Du aber trotzdem beibehalten, so dass schließlich eine utopische Erweiterung des Alls möglich wird und sogar als gottgewollt erscheint. Dies verleiht auch der Wahrnehmung des „Waisenhauses Erde" (GW II, 534), einem zuerst in den Turbulenzen des Kalten Krieges unterzugehen drohenden Gebiet, Hoffnung und Glanz.

20 Kurz vor dem Abschluss heißt es noch: „Das Meer war ruhig und bewegt, der Himmel wolkig und sonnenhell, die Bugwelle (gletschergrün, milchblau, schaumbedeckt) rauschte ununterbrochen, fort, fort, fort. Fort von den Gräbern, fort von den Erinnerungen, draußen sein, nirgends sein, niemand sein, nicht ankommen müssen, nicht mehr lernen müssen, was man doch nicht versteht." (GW II: 544) Auch vorher schon wurde mit den Buchstaben „i.k.n.z., ich komme nicht zurück, ich komme von dieser Reise nicht zurück", die verschwörerisch ins Tagebuch gelangten, gespielt (vgl. GW II: 531).

aussiger 2010.indd Odd8:124 10.9.2010 13:47:13

Literaturverzeichnis:

BHABHA, Homi K. (2000): Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenburg.

GERSDORFF, Dagmar von (1992): Marie Luise Kaschnitz. Eine Biographie. Frankfurt am Main/Leipzig: Insel.

HAMANN, Christof/SIEBER, Cornelia (Hrsg.) (2002): Räume der Hybridität. Postkoloniale Konzepte in Theorie und Literatur. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms.

HUBER-SAUTER, Petra (2003): Das Ich in der autobiographischen Prosa von Marie Luise Kaschnitz. Dissertation Universität Stuttgart.

KASCHNITZ, Marie Luise (1981-1989): Gesammelte Werke in sieben Bänden (Abkürzung GW). Hrsg. v. Christian Büttrich u. Norbert Miller, Frankfurt am Main: Insel.

KASCHNITZ, Marie Luise (2000): Tagebücher aus den Jahren 1936-1966 (Abkürzung: Tgb.). Hrsg. v. Christian Büttrich, Marianne Büttrich u. Iris Schnebel-Kaschnitz. Bd. I u. II, Frankfurt am Main/Leipzig: Insel.

Lohmann, Hans-Martin (1991): Freud zur Einführung. Hamburg: Junius.

LOHNER, Marlene (Hrsg.) (1991): Was willst du, du lebst. Trauer und Selbstfindung in Texten von Marie Luise Kaschnitz. Frankfurt am Main: Fischer.

PULVER, Elsbeth (1984a): Marie Luise Kaschnitz. Eine Monographie. München: C.H. Beck.

PULVER, Elsbeth (1984b): „…Eine Tänzerin aus dem Geschlechte Jubals, wie der hochmütige Kain“. Zum Motiv des Tanzens und Springens im Werk von Marie Luise Kaschnitz. In: Marie Luise Kaschnitz. Hrsg. v. Uwe Schweikert. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

REICHARDT, Johanna Christiane (1984): Zeitgenossin. Marie Luise Kaschnitz. Eine Monographie. Frankfurt am Main, Bern u. a.: Lang.

SCHÖPF, Alfred (1982): Sigmund Freud. München: C.H. Beck.

aussiger 2010.indd Odd8:125 10.9.2010 13:47:13

aussiger 2010.indd Odd8:126 10.9.2010 13:47:13

Aussiger Beiträge 4 (2010), S. 127–138

KATHARINA MANOJLOVIC
HARALD SCHMIDERER

Das Leben von den Zwischenräumen. Zu Peter Handkes *Die Wiederholung*

Eine Grenzszene eröffnet Peter Handkes Erzählung Die Wiederholung. *Ihr junger Held, Filip Kobal, begibt sich 1960 von Österreich nach Jugoslawien, auf eine Spurensuche nach seinem seit dem Zweiten Weltkrieg dort vermissten Bruder, eine Szene, die gleich zu Beginn die Vieldeutigkeit des semantischen Feldes ‚Grenze' entfaltet: mit dem Eintauchen in den literarischen Text und der Grenzüberquerung beginnt der Aufenthalt in einem unbekannten Land und in einer neuen Sprache. Als Abkömmling der Kärntner Slowenen siedelt Filip Kobal im ‚Dazwischen' der Nationen, wie sein Erfinder Handke, der von sich selbst einst sagte, er „lebe nur von den Zwischenräumen". In unserem Beitrag wollen wir die Funktion und das Potential dieser Zwischenräume in* Die Wiederholung *in ihren kulturellen und poetologischen Zusammenhängen untersuchen und, mit dem begrifflichen Rüstzeug unserer Lektüre des französischen Philosophen Gilles Deleuze, zeigen, dass sie Teil einer poetischen Strategie sind, die als ‚littérature mineure' bezeichnet werden kann.*

1. Zwischenräume

Mit der voranschreitenden Erkundung raummetaphorischer Begriffsfelder durch den kulturwissenschaftlichen Diskurs gelangte auch der Begriff ‚Zwischenraum' – nicht zuletzt durch die Schriften Homi Bhabhas (vgl. BHABHA 1994) und durch verschiedenerlei Hinterlassenschaften des Poststrukturalismus – in den Fokus literaturwissenschaftlicher Interpretationen. Der Protagonist in Peter Handkes Erzählung *Die Wiederholung* (1986), der junge Filip Kobal, ist ein Abkömmling einer im ‚Dazwischen' – der Nationen – siedelnden Minderheit der Kärntner Slowenen im südlichen Österreich, und damit, wie sein Erfinder Peter Handke, schon von seiner Abstammung her Bewohner eines kulturellen Zwischenraums, nicht Österreicher, nicht Deutscher, nicht Slowene, staatenlos, und dabei gleichzeitig umrankt von Abstammungsmythen und Erlösungsfantasien, in denen die ins Exil Gezwungenen wieder zurück finden zu ihren Ursprüngen. Peter Handke projiziert das eigene Ringen um Ursprung und Erlösung in die Reise seines jungen

aussiger 2010.indd Odd9:127 10.9.2010 13:47:13

Helden in das Jugoslawien der Fünfzigerjahre, wohin der 18-jährige aufbricht, um nach Spuren seines dort seit dem Zweiten Weltkrieg vermissten älteren Bruders zu suchen. Abseits dieser fiktiven genealogischen Suche nach Heimat führt Handke uns zugleich durch die poetologischen Zusammenhänge, Versuche und Möglichkeiten seines Schreibens, das sich immer wieder explizit als Suche nach einer ursprünglichen Verbindung zwischen der benennbaren Welt und der Sprache zu erkennen gibt und zwischen dem Wunsch nach Befreiung und jenem nach Beheimatung, danach „zurückzukehren […] nachhause ins Dorf, in die Kammer, in das Bett" (HANDKE 1999: 140), hin und her schwingt. Ehe wir Handkes Text mittels des begrifflichen Rüstzeugs unserer Lektüre der französischen Philosophen Gilles Deleuze und Félix Guattari analysieren und interpretieren, werfen wir einen Blick auf Handkes poetologische Selbstcharakterisierungen und seine Poetik der Zwischenräume.

Der Schweizer Literaturwissenschafter Herbert Gamper besuchte Peter Handke 1986 zwecks Herausgabe eines Gesprächs-Bandes mit dem Dichter auf dem Salzburger Mönchsberg, wo der Autor selbst den Begriff der Zwischenräume folgendermaßen ins Spiel brachte:

> Ich mein die Zwischenräume, in denen meine Sachen – ich glaub, das ist das richtige Wort: die Zwischenräume –, in denen die noch spielen, die sind ganz eng, so wie bei den Gehenden auf dem Markusplatz. Aber ich lebe nur von den Zwischenräumen, wo die Geschichte immer mehr, so wie zwei… zwei – wie soll man sagen – … wie zwei Flugzeugträger, die sich nähern und kaum noch einen Spalt zwischen einander übrig lassen, von diesen Spalten, von diesen Durchblicken, von denen lebe ich und davon schreibe ich. (HANDKE 1990: 151)

Der mehrdeutige Titel von Handkes Erzählung *Die Wiederholung* kann, abseits jener kulturellen Dimensionen, in denen Filip Kobal als jemand erscheinen könnte, der die verlorenen Geheimnisse und die Sprache seiner Ahnen jenseits der Kärntner Grenze *wieder*-holt (doch dazu später mehr), als die Benennung einer Poetik gelesen werden, zu der Handke an anderer Stelle des bereits zitierten Gespräches meinte: „Aber grad diese leicht veränderte Form, das ist eigentlich das Kunstwerk: das Wiederholen in einer leicht veränderten, in der Regel ja nur ganz wenig veränderten Form." (Ebd.: 190) Das Wiederholen ist somit also die Tätigkeit jeder Kunst: in seinen Wiederholungen versucht Handke, die Leere, „indem ich schreibe, zu bevölkern – aber die Leere zugleich zu erhalten" (ebd.: 114). Die Leere ist Antrieb und Bedingung des Erzählens zugleich:

aussiger 2010.indd Odd9:128 10.9.2010 13:47:13

> Die Bank, *banka* […] war schon wieder das übliche, doch auch sie erschien dann als etwas Ursprüngliches, indem ihre Fenster keine Schaufenster, keine Auslagen darstellten; indem da die Stelle, wo mich in meinem Geburtsland zum Beispiel eine Pyramide aus bunten Sparkassen ansprach, leer blieb. Es war eine Leere, die mir offenstand, und an die ich mich wenden konnte, ebenso wie an die leeren Gesichter der Passanten. (HANDKE 1999: 133)

Es ist vielleicht eine sehr romantische Vision, die Peter Handke bezüglich der Wiederkehr im Allgemeinen und in Hinblick auf *Die Wiederholung* im Besonderen hegt: Der Dichter als Verkünder eines verloren gegangenen Ursprungs der Wörter? So als ob er „da eine Inschrift, die halb verwittert oder schon fast versunken ist, wieder zum Vorschein bringe" (HANDKE 1990: 230). Wenn jedoch die Literatur heute weder die Wiederkehr der romantischen Dichtergottheiten, noch die Wiederverzauberung der Welt durch das Dichterwort sich zur Aufgabe machen soll, ist es nötig, dass sie die Sprache frei macht, „indem [sie] in ihr ihre Anlage zu Verlust und Wiederkehr aufhebt. Denn wir haben nichts verloren, und nichts kommt wieder." (BADIOU 2002: 21) Es scheint, als arbeite im Innersten der Wiederholungen Handkes eine, in der Folge näher zu bestimmende, restaurative Tendenz, die einem Dichter, der gern ein unabhängiger und neue Möglichkeiten erschreibender Querdenker sein möchte, nicht sonderlich gut zu Gesicht stehen will.

Jene Momente, in welchen sich zwischen den Dingen und der Sprache eine Leere zeigt und sich Zwischenräume auftun, bezeichnet Handke als ‚Schwellen': „Nur das Stehenbleiben oder das sich Verlangsamen schafft schon den Schwellen-Ort", der „in der Regel fruchtbar sein kann." (HANDKE 1990: 184) Die Schwelle, als ein Dazwischen, ist der Ort schlechthin, an dem man heraustritt aus Allem und jedes Territorium verlässt. Der Zwischenraum, als Schwelle, so lässt sich mit Deleuze und Guattari sagen, ist deterritorialisiert: ein Durchgang, ein Spalt, durch den uns die Leere affiziert und zum Aufbruch ins Mögliche, Unbekannte und Offene lockt. Schreiben bedeutet diese Empfindung sprachmächtig zu machen: „Es ist nur das Problem, daß die Empfindung auf einen treffen muß, der daraus dann einen Aufschwung macht, hinauszublicken aus sich." (Ebd.: 185) Dieses ‚Hinausblicken-aus-sich' bezeichnet das, was auch die Literatur Peter Handkes – der das „Sich-nicht-fassen-lassen" (ebd.: 256) übrigens als seine selbstverständliche Bewegung ansieht und vom Ankommen sich nicht recht denken kann was das sei – zuvorderst sein möchte: ein Anstoß zum Werden, zum ‚Anders-Werden', zum ‚Eine-Zeitlang-auf-der-Schwelle-treten'.

Gilles Deleuze, der gemeinsam mit Félix Guattari den Begriff der ‚littérature mineure' entwickelt hat – in einem kleinen Buch zum Werk Franz Kafkas, welcher

aussiger 2010.indd Odd9:129 10.9.2010 13:47:13

in einem seiner Tagebücher selbst einmal von einer kleinen (tschechischen) im Unterschied zu einer großen (deutschen) Literatur gesprochen hatte –, meint, darin Peter Handke erstaunlich ähnlich, in einem seiner Bücher zum Kino, dass der Zwischenraum zwischen zwei Bildern „eine Verräumlichung [sei], die bewirkt, daß sich jedes Bild von der Leere losreißt und in sie zurückfällt" (DELEUZE 1997: 233). Der Zwischenraum oder „die Methode des Zwischen" (ebd.: 234) müsse jedenfalls etwas Neues produzieren oder, mit einem aktuellen kulturwissenschaftlichen Begriff gesprochen, ein Drittes, das – weder schwarz noch weiß – sowohl schwarz als auch weiß infrage stellt. Solche Infragestellungen sind das Feld der ‚littérature mineure'.

Die drei Kennzeichen, welche die ‚littérature mineure' ausmachen – und damit einen Literaturbegriff, der das ‚Revolutionär-Werden' in der Literatur mit einem ‚Minder-Werden' in eins setzt, welches die Versuchungen durch die Macht unterminiert – sind die folgenden: „Deterritorialisierung der Sprache, Koppelung des Individuellen ans unmittelbar Politische, kollektive Aussagenverkettungen" (DELEUZE/GUATTARI 1976: 27). In diesem Sinn wollen wir analysieren, inwieweit wir in Handkes Erzählung auf eine Sprache treffen, die ihre (grammatischen, semantischen, syntaktischen) Grenzen übertritt und sich deterritorialisiert. Desweiteren strebt unsere Analyse danach, Licht auf Handkes Begriff des Volks zu werfen und auf die poetische Politik, die dieser impliziert. Wenn das Individuelle ans Politische gekoppelt ist, welche Geschichte außer seiner eigenen wird dann in Filip Kobals Geschichte noch erzählt? Kommen in *Die Wiederholung* Verkettungen von kollektiven Aussagen vor, und wenn ja, welchem Kollektiv gehören sie dann an? In unserem Aufsatz werden wir diese Kennzeichen anhand Handkes Erzählung noch weiter veranschaulichen, jedoch nicht, um den Autor damit argumentativ in einer literaturgeschichtlichen Schublade abzulegen, sondern um unter Zuhilfenahme philosophischer Begriffe zu untersuchen, was sich in den sprachlichen, poetischen und kulturellen Zwischenräumen, in die Peter Handke tritt, ereignet – Zwischenräume, die am trefflichsten als ‚Schwellen-Orte' erfassbar sind.

2. *Die Wiederholung*

Wie in vielen anderen seiner Texte bedient sich Peter Handke in *Die Wiederholung* des klassischen Erzählmodells des Reise- und Entwicklungsromans, dessen Form er jedoch nicht, wie in früheren Texten, feinsinnig dekonstruiert, da er der Gliederung (Aufbrechen – Unterwegs-Sein – Ankommen) streng folgt. Das Erzählen selbst hingegen – hierin nun ganz und gar nicht klassisch – wird zum Protagonisten erhoben. Wer eine wissenschaftliche Kurzcharakteristik der literarischen Entwicklung Peter Handkes liest, wird darin auch unweigerlich auf den Tatbestand der „Wende zum Klassischen" (HÖLLER 2007: 84) stoßen, die eine Verabschiedung des Dichters

aussiger 2010.indd Odd9:130 10.9.2010 13:47:13

von avantgardistischen, erzähl- und sprachexperimentellen Interventionen, wie etwa, allen voran, den Theaterstücken *Publikumsbeschimpfung* und *Kaspar*, mit sich gebracht habe und eine Hinwendung zur Schönheit als Wahrheit und Ganzheit und damit, ließe sich mit Heidegger sagen, zur Seinsvergewisserung durch das Dichterwort. Während Handke seinen Kritikern zwar zugestand, jenen ästhetischen Einwand zu verstehen, „der sagt, das Fragmentarische entspreche vielleicht der jetzigen Lage, auch der historischen oder kunsthistorischen Lage eher" (HANDKE 1990: 175), drängte es ihn, gemeinsam mit anderen, mit denen er nach den poetischen Revolten der 60er Jahre die Wiederkunft des Erzählens feierte, zum erzählerischen Zusammenhang. Keinesfalls war Handke damit zu jener Avantgarde zu zählen, die vor allem die Natur im Geiste zeitgenössischer Gesellschaftskritik als Kunstprodukt zu dekonstruieren trachtete; der Zusammenhang der Natur, etwa in der Folge der Jahreszeiten, erschien ihm vielmehr wie ein letztes Versprechen, und im Vertrauen auf dieses schrieb er nicht an einer neuerlichen Kritik, sondern an einer letzten Bejahung der Welt: Als ob der Dichter einer auseinander bröckelnden Welt das Ganze und Zusammenhängende entgegenhalten müsse.

Die Eröffnung der Erzählung des Filip Kobal mit einer Grenzszene, in der der jugendliche Held nach bestandener Matura von Österreich aus ins damalige Jugoslawien einreist, entfaltet gleich zu Beginn von *Die Wiederholung* die Vieldeutigkeit des semantischen Feldes ‚Grenze': Einstieg in die Erzählung als in eine andere, literarische Welt, Übertritt in ein neues Land und in einen neuen Lebensabschnitt, Aufbruch in eine unbekannte, vergangene Zeit. Kurz und bündig: „Die Überquerung der Grenze eröffnet Filip ein neues Reich." (SEBALD 1991: 164) Sie ist die Deterritorialisierung oder Fluchtlinie, mit der alles beginnt. Bevor jedoch die Erzählerstimme Filip Kobals anhebt, von den Reiseerlebnissen zu erzählen, verweilt sie noch lange im Dorf seiner Herkunft und erzählt von den Jahren quälender Einsamkeit in der Schule und im Internat, den „täglichen Fluchtgedanken" (HANDKE 1999: 44), den Liedern der Mutter und ihrer späteren, schweren Krankheit, und schließlich auch von den Abstammungsmythen, die der Vater, ein Kärntner Slowene, wieder und wieder erzählte, erfüllt von der Sehnsucht nach einem freien, geeinten Volk und nach dem seit dem Krieg in Slowenien verschollenen Bruder. Filips Überschreitung der Grenze, als er Österreich verlässt, ist somit zum einen eine gelungene Flucht aus „einem ortlosen Staat, einem frostigen, unfreundschaftlichen, menschenfresserischen Gebilde" (ebd.: 119) sowie aus unterschiedlichen Einsamkeiten, zum anderen aber auch eine Begegnung mit der Schriftlichkeit und dem Land der Vorfahren, das dem Erzähler fremd und vertraut zugleich ist.

Die Folge der Erzählung schildert Filips Reise durch Slowenien und seine Wanderung durch die Karstlandschaft, durch ein, wie Wendelin Schmidt-Dengler feststellte, seit Jahrhunderten von verschiedenen Ethnien bewohntes und nahezu

aussiger 2010.indd Odd9:131 10.9.2010 13:47:14

als „Musterbeispiel einer übernationalen Region“ geltendes Gebiet, ehe er zurückkehrt über die Grenze nach Österreich (SCHMIDT-DENGLER 1995: 498). Die anfängliche Freude des Heimkehrenden weicht dort bald wieder dem alten Hass und Ekel, den dieser dem Land seiner Herkunft gegenüber empfindet. So kommt Handkes Held am Ende also nicht in ein Land zurück, in das er sich wieder einfügen könnte, nachdem er die Probe der Ferne bestanden hat: Die elterliche Liebe empfängt ihn im Heimatdorf Rinkenberg nämlich gleichermaßen wie der dörfliche Stumpfsinn und die Widerwärtigkeiten der jüngeren österreichischen Vergangenheit. *Die Wiederholung* endet, hier die traditionelle Form des Entwicklungsromans ganz und gar nicht zu ihrem traditionellen Ende führend, in einem Hymnus auf das Erzählen selbst: „Nachfahr, wenn ich nicht mehr hier bin, du erreichst mich im Land der Erzählung, im neunten Land.“ (HANDKE 1999: 333)

W. G. Sebald hat am eindringlichsten darauf hingewiesen, wie sich in Handkes *Die Wiederholung* das Individuelle unmittelbar mit dem Politischen verknüpft, insofern von Beginn an klar ist, „daß es um eine Erlösung im Diesseits und um die Erlösung einer ganzen Gemeinschaft sich wird handeln müssen“, um die Gemeinschaft der im Exil Unterdrückten und Geknechteten (SEBALD 1991: 172). Als ‚littérature mineure‘ gelesen ist die Erzählung des Filip Kobal nicht die Erzählung eines Einzel- oder allenfalls eines Familienschicksals, sondern eines ganzen, ortsfremd gebliebenen Volkes. Dass es sich bei diesem allerdings nicht schlicht um das slowenische, sondern um ein in der Sprache der Poesie erst zu erfindendes Volk handelt, deutet der Erzähler selbst in einer jener messianisch-beschwörenden Textstellen an, wo es heißt:

> […] war es doch, recht bedacht, gar nicht das besondere slowenische Volk, oder das Volk der Jahrhundertwende, welches ich, *kraft der Wörter* [kursiv von K.M. und H.S.], wahrnahm, vielmehr ein unbestimmtes, zeitloses, außergeschichtliches – oder, besser, eins, das in einer immerwährenden, nur von den Jahreszeiten geregelten Gegenwart lebte, in einem den Gesetzen von Wetter, Ernte und Viehkrankheiten gehorchenden Diesseits […]. Wie nicht sich jenem unbekannten Volk zuzählen wollen […], das am schöpferischsten ist im Benennen der Zufluchts-, Verborgenheits- und Überlebensstätten […] und das sich zugleich nie […] als das eine, das auserwählte, abgrenzen muß […]? (HANDKE 1999: 201f.)

Obwohl sich Peter Handke, dessen Familie mütterlicherseits von Kärntner Slowenen abstammte, später bekanntlich oft dem Vorwurf ausgesetzt sah, am

aussiger 2010.indd Odd9:132 10.9.2010 13:47:14

Balkan nach einer völkischen Utopie gesucht und damit einen zuerst slowenischen und später großjugoslawischen Mythos gestützt zu haben, der einem poetisch geweihten Volk huldige, dessen Verbrechen der Dichter immer wieder geflissentlich übergangen habe, um nicht am mythischen Grund seiner eigenen Utopie rütteln zu müssen, ist das, was an Heilserwartungen in seiner Erzählung *Die Wiederholung* wiederholt vorkommt, weit davon entfernt, nationalistischen Blut-und-Boden-Ideologien das Wort zu reden.[1] Das neue, unbekannte, von und in der Literatur erst zu erfindende Volk, nach dem sich Handke sehnt, ist, so wie jenes der ‚littérature mineure', vielmehr eine Auflehnungs- und Widerstandsgemeinschaft, die sich niemandem beugt und nicht in den Dienst von Macht und Herrschaft tritt. Welchem poetischen Programm aber, fragt Handke, kann es gelingen, uns „in der entstehenden Schrift die Insignien eines verborgenen, unbenennbaren, dafür umso prächtigeren und vor allem grenzenlosen Weltreichs" erblicken zu lassen? (HANDKE 1999: 50) Was haben die Zwischenräume, möchten wir fragen, zu schaffen mit jenem Volk, das, ganz in der Gegenwart und im Diesseits zuhause, erst „kraft der Wörter" wahrnehmbar wird?

Wenn Filip Kobal von jenem Land erzählt, das er als junger Mann bereiste, ist es, als entstammte dieses einem Märchen über den ewigen Frieden; die Orte und Menschen erscheinen wie zeitlosen Mythen entstiegen. Eine solche Imagination kann einerseits als typisch gelten für den im Exil lebenden Fremden, der seine exklusiven, aber verlorenen Ursprünge überhöht, um ihm zugefügte Verluste und Wunden zu lindern, weist andrerseits aber auch weit über die konkrete Erfahrung eines Exils in der Fremde hinaus. Der Text erzählt, im Sinn der ‚littérature mineure', von weitläufigen kollektiven Verkettungen, etwa wenn Filip Kobal sich, jenseits der Grenze, unter das Volk der durch die Jahrhunderte hindurch Staatenlosen und Geknechteten mischt und mit ihnen fröhlich marschiert: „und zugleich strahlten wir Finsterlinge gemeinsam vor Schönheit, vor Selbstbewußtsein, vor Verwegenheit, vor Aufsässigkeit, vor Unabhängigkeitsdrang, jeder in dem Volk der Held des anderen." (HANDKE 1999: 132) In diesem neuen Volk, welches das Andere des eigenen, trachtlerischen, österreichischen Volkes ist, finden sich keine Spuren von Herrschaft mehr.

Eines der zweifelsohne eindrücklichsten Beispiele einer kollektiven Aussagenverkettung im Sinne von Deleuze und Guattari, in dem das Schicksal zahlloser heimatlos Gewordener zum Ausdruck kommt, finden wir im ersten Teil

1 Eine ausführliche Analyse der vielen Jugoslawien-Texte Peter Handkes, sowie der damit zusammenhängenden Attacken gegen den Autor in diversen deutschsprachigen und anderen Feuilletons veröffentlichte vor Kurzem Kurt Gritsch (vgl. GRITSCH 2009).

aussiger 2010.indd Odd9:133 10.9.2010 13:47:14

der Erzählung. Dort zeigt sich besonders gut, wie das scheinbar bloß Individuelle als Teil kollektiver Verkettungen besteht. Die Szene ist diese: Nachdem Filip das Dorf verlassen hat, um in der Stadt die Schule zu besuchen, fühlt er sich fremd im Dorf, wann immer er dorthin zurückkehrt:

> Es war, als sei ein Schutzdach weggeflogen, und in dem grellen, kalten Licht bestünden keine Treffpunkte, Festorte, Schlupfwinkel, Blickfänge, Ruhestätten – überhaupt keine ineinander übergehenden Räumlichkeiten mehr. Anfangs meinte ich, das liege an dem Dorf, wo die Maschinen viele der Handwerksgeräte ersetzt hatten, und erkannte dann: Der Ungefüge, der aus dem Zusammenhang Geratene, das war ich. Wo ich ging, stolperte ich, stieß an, griff daneben. Kam mir einer entgegen, so scheute ich, mochten wir einander auch von Kind auf kennen, seinen Blick; so lange weggewesen zu sein, nicht zuhause geblieben zu sein, meinen Ort verlassen zu haben, das traf mich als Schuld; ich hatte das Recht verspielt, hier zu sein. (HANDKE 1999: 45)

Die Zwischenräume und die in ihnen freigesetzten kreativen Kräfte sind sowohl bedeutsam als poetische, Möglichkeiten beschreibende Topographien, als auch als konstitutive Elemente der Deterritorialisierung der dichterischen Sprache. Die kulturelle Grenzlandschaft wird, topographisch gesprochen, zur poetischen Schwellenlandschaft, das Gehen wird zum Erzählen. Ihren Höhepunkt erfährt die Wanderung des Filip Kobal im Karst, überall wiederholen sich dort nämlich die Zwischenräume und in Rissen und Durchblicken werden neue Möglichkeiten bereitgehalten, weshalb ihm kein anderes Land jemals so sehr „als das Modell für eine mögliche Zukunft erschien“ (HANDKE 1999: 285). Im „Gehen, Innehalten, Weitergehen“ (ebd.: 291), im Draufloswandern „aus reiner Lust am Unterwegssein, je zielloser, desto besser“ (ebd.: 283), erfährt er eine ungeheure Befreiung, Gegenwärtigkeit und Diesseitigkeit und schließlich seine Zugehörigkeit zu den Karstleuten – der Vision eines Volkes, dem die Natur und der Ackerbau einen jahreszeitlichen Zusammenhang geben.

Gemäß der ‚littérature mineure‘, um auf die Deterritorialisierung der Sprache zu sprechen zu kommen, bedeutet die Minorisierung der Sprache, der Macht, welcher die Sprache unterworfen ist, zu entwischen, indem wir in der eigenen Sprache fremd und heimatlos werden, nomadisieren, um so die Zwischenräume und Möglichkeiten einer neuen, subversiven Sprache, die der Macht zunächst entkommen könnte, zu entdecken, „so daß [die Sprache] auf kreativen Fluchtlinien abfährt“ (DELEUZE/GUATTARI 1976: 38). In einem kurzen Text aus dem Jahr 1967 schildert Peter Handke – er hatte am Bahnhof von Hannover wartend *Verstörung* von Thomas Bernhard

aussiger 2010.indd Odd9:134 10.9.2010 13:47:14

gelesen – Leseerlebnisse, in denen ihn der deterritorialisierende Sprachgebrauch der Bernhardschen Allianz von Wahnsinn und Sprachzerfall in Sphären fortriss, welche auch der ‚littérature mineure' zugerechnet werden können: „Der Fürst sprach mit einem grammatikalischen Irrsinn, er bildete neue Wörter, wie es bei Schizophrenen üblich ist, [...] Sein Sprechen war ein Krankheitsbericht." (HANDKE 1972: 214) Indem der zurückgezogen auf seiner Burg Hochgobernitz lebende Fürst Saurau, so konstatiert Handke, die Logik der vertrauten grammatikalischen Modelle in einen repetitiven, die eigenen Elemente umkehrenden und wieder und wieder neu arrangierenden Sprachrhythmus kollabieren lässt, mache er „die Auflösung aller Begriffe möglich" (ebd.: 213). Im Doppel-Wahnsinn-Sprachzerfall ist der Fürst „ganz gegen die Wirklichkeit konstruiert" und „erfror von innen heraus" (ebd.: 216), während er einzig aus seiner Angst zu ersticken, wie Handke ebenfalls festhält, wie ein Besessener redet und nur darin – gegen die Wirklichkeit außerhalb seines Alleinseins auf der Burg – jene andere Wirklichkeit seiner in Wahnsprache und Wahnexistenz heraustretenden, erschütternden und verstörenden Innerlichkeit zu ertragen vermag.

Im Vergleich zu den früheren Texten *Die Hornissen* und *Kaspar* rücken in *Die Wiederholung* agrammatische und asyntaktische Sprachexperimente in den Hintergrund. Handke setzt sich nun intensiv mit der Vielsprachigkeit auseinander, in deren Zwischenräumen der Sprachgebrauch neue Intensitäten und Deterritorialisierungen erfährt. Über das Lesen im slowenisch-deutschen Wörterbuch seines verschollenen Bruders, das er, ebenso wie dessen Tagebuch, auf die Reise mitgenommen hat, vermerkt Filip Kobal:

> Nein, es waren doch die beiden Sprachen zusammen, die Einwörter links und die Umschreibungen rechts, welche den Raum, Zeichen um Zeichen, krümmten, winkelten, maßen, umrissen, errichteten. Wie augenöffnend demnach, daß es die verschiedenen Sprachen gab, wie sinnvoll die angeblich so zerstörerische babylonische Sprachverwirrung. War der Turm, insgeheim, nicht doch erbaut, und reichte er nicht, luftig, doch an einen Himmel? (HANDKE 1999: 207)

Im Zwischenraum, der durch das Aufeinandertreffen der beiden Sprachen entsteht, beginnen sich die Semantiken zu deterritorialisieren und zu verschränken, die Sprache verdichtet sich: „Stark atmen war sich sehnen war den stärksten Muskel anspannen. Heftiger Zorn war ein Schluchzen. Die Leuchtkäfer waren der Juni waren eine Kirschenart. […] Die Heuschrecke war ein Saitensteg war die Scheidewand war der oberste Teil einer Peitsche." (Ebd.: 217)

aussiger 2010.indd Odd9:135 10.9.2010 13:47:14

Die Vielsprachigkeit steigert während des Verlaufs der Erzählung immer wieder die Wortintensität, etwa wenn Filip Kobal „Späne machen“ mit „Licht spalten“ übersetzen lernt (ebd.: 226). Über die Vielsprachigkeit gelangt Handke zur Immanenz der poetischen Sprache – im Ausruf Filip Kobals: „Ich werde einen Ausdruck finden für das dunkle Innere einer weißen Kastanienblüte, das Gelb des Lehms unter dem nassen Schnee, das Überbleibsel der Blüte am Apfel und den Laut des aufspringenden Fisches im Fluß!“ (Ebd.: 220)

Während Filip Kobal in solchen Momenten von den Intensitäten der deterritorialisierten Sprache, die sich ins babylonische Sprachgemisch verflüchtigt, fortgerissen wird, wird im Lichte der ‚littérature mineure‘ doch auch dies deutlich: Handkes Deterritorialisierung in die Zwischenräume verliert an Kraft in dem Maß, in dem sich der Dichter mit prophetischem Willen an mythische Sinnstiftungen klammert, die seine Ansprüche an ein höheres, transzendentes Maß knüpfen. Allein der Name Kobal birgt eine Fülle an historischen, messianischen und anderen Bedeutungseinsprengseln; über die gesamte Erzählung verstreut bewirken sie mitunter zeremonielle Reterritorialisierungen, „als wäre [diese Sprache] von der Kanzel gesprochen“ (SCHMIDT-DENGLER 1995: 506), und eine symbolische Übercodierung,[2] der Deleuze und Guattari die bedeutungsarme, intensiv benutzte Sprache als das subversivere und offenere literarische Verfahren entgegenhalten.

Dem Wunsch, aufzubrechen, sich zu entziehen und zu fliehen, um Neues zu erschließen, ist bei Handke eine Sprache gegenläufig, die zwar über die Reflexivität verfügt, der eigenen Zwischenräumlichkeit inne zu werden, doch bloß, um sie symbolisch sofort in Besitz zu nehmen und mit scheinbar verloren gegangenen Sinnbezügen auszutapezieren, welche die erahnbare Diesseitigkeit am Ende doch wieder einem mythischen, jedenfalls metaphysisch ursprünglicheren Bedeutungshorizont unterordnen: „So wie die Natur für das Ausformen von Kristallen die Zwischenräume nötig hatte, so das forschende Auge für das Innewerden der Urbilder.“ (HANDKE 1999: 277) Gerade Handkes sogenannte Wende besitze, so Wendelin Schmidt-Dengler, eine profunde sprachphilosophische Dimension, als deren Resultat *Die Wiederholung,* sowie andere nachfolgende Texte, in eine teils geradezu religiöse Verkündersphäre samt fraglicher politischer Implikationen treten würden:

2 Eine ausführliche Beschreibung erfährt diese Symbolik bei Fabjan Hafner, der in seinem Buch die slowenischen Elemente in Handkes Werk studiert hat, insbesondere den Mythos oder die Vision vom Neunten Land (vgl. HAFNER 2008).

aussiger 2010.indd Odd9:136 10.9.2010 13:47:14

> Es ist nicht mehr die sprachanalytische Ausgangsposition, die den Worten all jene Bedeutungsüberschüsse raubt, mit denen sie in der philosophischen Rede prangen, sondern es ist wiederum ein Denken und Schreiben, das die Wörter in ihrer Vollkraft über eine Leistung verfügen sieht, die jede Bedeutungszuweisung als einen Akt höherer Intelligenz auffaßt und nicht als Produkt eines Zufalls gelten lassen möchte. (SCHMIDT-DENGLER 1995: 492)

Trotz dieser Einwände gegen Handkes poetisches Programm, die sich zum einen gegen einen die Sprache überfrachtenden Symbolismus und zum anderen gegen eine Reterritorialisierung im, oft verfemten, ‚Jargon der Eigentlichkeit', richten, kann festgehalten werden, dass der Autor auch in *Die Wiederholung* einem Erzählprojekt treu bleibt, das die Offenheit wahren will und niemals ein Ende anvisiert, und das „immer wieder übergehen kann ins offene Erzählen, ins größere Leben, in die Erfindung" (HANDKE 1999: 102). Das Leben von den Zwischenräumen erweist sich bei Handke als eine poetische Strategie, die in der poetischen Wahrnehmung der Welt (dem Unterwegs-Sein und Erfinden eines Volks) und im babylonischen Sprachengewirr deliriert, sich jedoch reterritorialisiert in angeblich verloren gegangenen Ursprüngen und Bedeutungen und dem großen Zusammenhang, als der dem Dichter die Natur erscheint. So wird im Licht der Begriffe von Deleuze und Guattari eine ästhetische Bewegung, die Handkes Schreiben seit seinen Anfängen vollzog, erkennbar, und wir denken, dass sich weitere Analysen, die insbesondere den Wandel des deterritorialisierenden Sprachgebrauchs im Werk Handkes untersuchen, lohnen würden. Das Konzept der ‚littérature mineure' ermöglicht dabei, die politischen Dimensionen des Begriffs des Zwischenraums schärfer zu konturieren.

Literaturverzeichnis:

BADIOU, Alain (2002): Gott ist tot. Kurze Abhandlung über eine Ontologie des Übergangs. Wien: Verlag Turia + Kant.

BHABHA, Homi (2007, erstmals 1994): The Location of Culture. London: Routledge.

DELEUZE, Gilles (1997): Das Zeit-Bild. Kino 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

DELEUZE, Gilles/GUATTARI, Félix (1976): Kafka. Für eine kleine Literatur. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

GRITSCH, Kurt (2009): Peter Handke und „Gerechtigkeit für Serbien". Eine Rezeptionsgeschichte. Innsbruck: StudienVerlag.

HAFNER, Fabjan (2008): Peter Handke. Unterwegs ins Neunte Land. Wien: Zsolnay.

HANDKE, Peter (1972): Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms. Aufsatzsammlung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

aussiger 2010.indd Odd9:137 10.9.2010 13:47:14

HANDKE, Peter (1990): Aber ich lebe nur von den Zwischenräumen. Ein Gespräch geführt von Herbert Gamper. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

HANDKE, Peter (1999, erstmals 1986): Die Wiederholung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

HÖLLER, Hans (2007): Peter Handke. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

SCHMIDT-DENGLER, Wendelin (1995): Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur. Salzburg: Residenz.

SEBALD, Winfried G. (1991): Unheimliche Heimat. Essays zur österreichischen Literatur. Salzburg: Residenz.

aussiger 2010.indd Odd9:138 10.9.2010 13:47:14

Aussiger Beiträge 4 (2010), S. 139–150

CARME BESCANSA LEIRÓS

„Das, wo wir herkommen, wird es nicht mehr geben, und das, was wir kriegen, wird uns fremd sein.“ Eine literarische Betrachtung der Wende als Problematisierung von Grenzen

Bei Thomas Brussigs Roman Wie es leuchtet *(2004) wird die Wende 1989/1990 anhand der Veränderungen im Leben einer Vielzahl von Figuren geschildert, insbesondere die Spannung zwischen der Offenheit des ersten Momentes, die die Gestaltung hybrider Identitäten förderte, und der Macht der Ordnungsinstanzen, die sich um die Wiederaufstellung eines normativen Kanons bemühten. Die Abschnitte* Sprache *und* Körper *befassen sich mit einigen Formen der Hybridität, die im Roman gezeigt werden. Der darauffolgende Abschnitt* Der Westen kommt *fokussiert die Beschreibung des restaurativen, neukolonialen Prozesses, der bereits mit den Wahlen 1990 einsetzte, und sucht in Brussigs Text die Chancen einer gesamtdeutschen Identität.*

Die deutsche Wende 1989/1990 öffnete neue Räume zur Umgestaltung von Identitäten und Realitäten und fungierte somit als Gärungsfeld für die Hybridität, d.h. für die unterschiedlichsten „grenzüberschreitenden Erfahrungen und Stile“ (NEDERVEEN PIETERSE 2005: 399). Andererseits implizierte sie aber auch den Start eines Wettlaufes, um von den neuen Verhältnissen möglichst zu profitieren. Dabei förderte sie einen Prozess der Vermischung, die hierarchisch war und die als eine Kolonisierung des Ostens durch westliche Ökonomie und westliche Werte gedeutet werden kann (vgl. COOKE 2006: 2). Der Fall der Grenze löste also eine ambivalente Entwicklung aus, die von der Spannung zwischen Utopie und Restauration gekennzeichnet war.

Aktuelle Perspektiven der Kulturwissenschaften (etwa Bhabha, Nederveen Pieterse, Hall) setzen sich in der Debatte über Identität mit Fragen historischer und gegenwärtiger Hybridisierungsprozesse, asymmetrischer Vermischung bzw. Machtstrukturen auseinander und bilden somit die theoretische Grundlage für die hiesige Betrachtung hybrider Gestalten in der Literatur. Als Voraussetzung dafür wird die Subjektkategorie gründlich in Frage gestellt und radikal umformuliert (vgl. ZAMOJSKI 2004 u.a.). So konzipiert entbehrt die Identität jeder essentialistischen Konnotation, sofern der postmoderne Diskurs sich zur Realitätserfassung auf die Oberfläche, auf das Sinnliche und Materielle konzentriert. Offenkundig wird diese

aussiger 2010.indd Odd10:139 10.9.2010 13:47:14

Perspektive auch in Brussigs Text geteilt, wie bereits der Titel preisgibt: *Wie es leuchtet*. Der Vorrang des Visuellen zur Realitätswahrnehmung wird im Laufe des Romans wiederholt durch eine der leitenden Figuren, Lena, die Jeanne d'Arc von Karl-Marx-Stadt, die zu ihrem (nicht biologischen, sondern erklärten) Bruder, Fotograf von Beruf, sagt: „Alles, was ich über diese Zeit weiß, weiß ich von deinen Bildern." (BRUSSIG 2006: 13)

Auch ist es Lena, welche am Vorabend des Mauerfalls die These einführt, die als begrifflicher Kern des Romans betrachtet werden soll: Die Chaostheorie „sagt, dass der Flügelschlag eines Schmetterlings in Thailand etwas in Gang setzen kann, was zu einem Hurrikan in den USA führt [...] das nämlich bedeutet, dass der ganze Zauber hier auch mal zu Ende gehen kann" (BRUSSIG 2006: 53f.). Der ursprünglich von der Meteorologie übernommene und hier zitierte Schmetterlingseffekt bildet nicht nur eine Hoffnung gegenüber der Starrheit und Unbeweglichkeit des DDR-Alltags, er bietet darüber hinaus einen neuen Blick auf die allgemeine Realität, die nun anders empfunden wird: „Das, was wir für den Zustand der Welt halten, ist wahrscheinlich etwas sehr Empfindliches, etwas Flüchtiges. Es beginnt immer mit einem Wassertröpfchen. Oder mit dem Flügelschlag eines Schmetterlings." (BRUSSIG 2006: 55) Die Unbeständigkeit, Zerbrechlichkeit und Unberechenbarkeit des Bestehenden bezieht sich im Roman sowohl auf die individuelle als auch auf die kollektive Realität und ist unbedingte Voraussetzung für das Auftreten neuer, hybrider und ebenfalls unbeständiger Gestalten.

1. Sprache

Neben der sinnlichen, hauptsächlich visuellen Realitätswahrnehmung als Grundlage für die Erfahrung wird im Text auch die Rolle der Sprache zur Erfassung der Wirklichkeit und genauer der Gegenwart hervorgehoben. Am deutlichsten zeigt sich ihre Bedeutung im Zusammenhang mit der Figur des Waldemar Bude. Der gebürtige Pole, der mit 12 in die DDR zog, wird als „Talisman der Umsturzphantasien" (BRUSSIG 2006: 41) dargestellt, als Inbegriff des Nicht-Eingeordneten, des Nicht-Klassifizierbaren, „nicht das eine und nicht das andere" (BRUSSIG 2006: 148). Er befindet sich in einem dritten Raum, in dem er die identitätsstiftende Grenze zwischen eigen und fremd infrage stellt (vgl. BHABHA 2000). In Waldemars Beschreibung wird die Dissonanz betont zwischen seinem pubertären, Trotz und Ablehnung ausdrückenden Aussehen, seiner Arbeit als Portier eines Luxushotels, „den Bequemen für niedere Dienste zur Verfügung" (BRUSSIG 2006: 149), und seiner subversiven Schriftstellertätigkeit („da sein Roman im Milieu des Leistungssports, also einer der bestgehüteten Tabuzonen

aussiger 2010.indd Odd10:140 10.9.2010 13:47:15

spiele“, BRUSSIG 2006: 151). Kohärent zu dieser Mischung steht nur seine Romansprache, die er als „absurd und weltfremd“, „innerhalb des Absurden“ beschreibt. (BRUSSIG 2006: 150) Darin kommt der hybride Charakter seines Ausdrucks eindeutig zutage:

> Nie hatte Waldemar den Ehrgeiz, mit kalter Präzision zu formulieren. Hier wurde mit anderen, großzügigen Toleranzen gebaut. Die Worte hatten eine Unschärfe, sie verfehlten auf eine interessante Weise das, was sie ausdrücken müssten. Es war, als nähme Waldemar das Deutsche nicht ernst. Als wäre es ein Spielzeug. Seine Formulierungen waren wacklig, stimmungsvoll, grotesk. (BRUSSIG 2006: 428)

Waldemar ist im Besitz einer ebenfalls nicht festlegbaren Sprache, die keine höheren Ziele als eine spielerische Funktion zu verfolgen und keinen tiefsinnigen Inhalt wiederzugeben scheint. Dieser sinnliche, oberflächliche Charakter von Waldemars Ausdruck steht im Einklang mit dem antiessentialistischen, fließenden Verständnis von Ich und Welt, das wie erwähnt im aktuellen und auch in Brussigs Diskurs vertreten wird. Und in der Tat wird die Sprache des Hotelportiers vom Verlagsdirektor als vorbildlich für die neuen Zeiten präsentiert, die Zeiten, in denen die bekannten Grenzen der Identität bzw. die vertraute Welt ins Wanken geraten:

> Das, wo wir herkommen, wird es nicht mehr geben, und das, was wir kriegen, wird uns fremd sein. Und Ihr Buch, Waldemar [...], trägt dieses Problem der Fremdheit mit sprachlichen Mitteln aus. [...] Die Identität [...] ist ein urliterarisches Thema. Indem der Mensch Sprache benutzt, empfindet er Identität, und er gibt sich Identität. (BRUSSIG 2006: 433f.)

Die herkömmliche identitätsstiftende Funktion der Sprache wird somit im Fall Waldemars aufgegeben zugunsten eines Ausdrucks, der die Grenze zwischen eigen und fremd verwischt: „Sie sind sprachlich unbehaust. Sie sind von zwei Seiten unfertig, aber wie Sie danebenhauen – das ist schöner, als wenn Sie treffen würden.“ (BRUSSIG 2006: 434) Dass Waldemar die Sprache nicht *beherrscht*, begünstigt diese hybride, von jedem hierarchisierenden bzw. kolonisierenden Charakter befreite Haltung, die sowohl sein Verhalten als auch seinen Ausdruck kennzeichnet. Das Fehlen jedes Besitzanspruchs ist genau die Voraussetzung für diese Sprache Waldemars, in der die Position im Zwischenraum widergespiegelt wird.

Ein weiteres Element, das Waldemars Sprache und Verhalten charakterisiert, ist

aussiger 2010.indd Odd10:141 10.9.2010 13:47:15

ihre Zukunftsorientiertheit. Das Verhältnis zur Geschichte, zur Vergangenheit und Gegenwart wird durch einen Blick nach vorne bestimmt, in dem das Erlebte und das nun Vorhandene zwar präsent sind, aber das Vorwärtskommen nicht hemmen. Der angehende Schriftsteller lässt sich vom Vergangenen nicht vereinnahmen, lässt sich wieder einmal auf kein Machtverhältnis ein: Geschriebene Bücher, anerkannte Autoren interessieren ihn nicht („alle tot", BRUSSIG 2006: 194), er kennt sie nicht einmal, und es ist gut so: Es sollte nur gehen um „die Bücher, die noch nicht geschrieben sind [...]. Die noch geschrieben werden müssten." (BRUSSIG 2006: 191) Er hatte „aufgehört, sich für die Literatur dieses Landes zu interessieren", die die Vergangenheit thematisiert, aber untauglich ist, um die Gegenwart zu begreifen. (BRUSSIG 2006: 42) „Waldemar interessierte sich für das, was in diesem Lande passierte [...]. Dann fing er selbst an zu schreiben. Es war ein Akt der Notwehr. Denn wenn *die* nicht die richtigen Bücher schreiben, dann muss er es selber tun." (BRUSSIG 2006: 42f.) Die Literatur hat eine soziale, sogar eine politische oder moralische Funktion, indem sie im Dienste der Menschen stehen, die Realität anschaulich machen und Tabus abbauen soll. Somit wird eine Offenheit der Perspektive bzw. eine Freiheit gefördert und gefordert, welche Grenzen zerstört.

Diese subversive Aufgabe der Literatur wird erneut thematisiert und weiter ausgeführt, als Lena Waldemar fragt, ob er Schriftsteller sei. Die erste Antwort zeugt von seiner grundsätzlich ablehnenden Haltung gegenüber jeder Klassifizierung: „Ich weiß es nicht." (BRUSSIG 2006: 447) Danach nimmt er aber die Frage wieder auf, und so wird im Gespräch mit Lena die utopische, gegen jede Unterdrückung rebellierende Kraft der Literatur als Kern der schriftstellerischen Arbeit definiert: „Niemand verstand besser als er, wie glücklich Lena in jener Nacht war, als sie vor dem Bahnhof mit weißglühendem Zorn die Übermacht der Polizisten beschimpfte." (BRUSSIG 2006: 449) Dieser Akt der Rebellion gegen die geltende Machtordnung, der zusammen mit vielen anderen individuellen Handlungen in den Fall der Mauer mündete, ist Spiegelung der Funktion, die der Literatur zugewiesen wird. So erklärt Waldemar Lena, was für ihn einen Schriftsteller ausmacht, nämlich die Beschäftigung mit der Frage „Kann mein Buch die Welt verändern?" Und „Lena hatte eine Antwort, die war so schön, dass Waldemar von einem erregenden, großen Gefühl überflutet wurde und ihm nach Bewegung war" (BRUSSIG 2006: 449). Diese Antwort besteht in dem Chaosprinzip, das wie bereits erwähnt am Anfang des Romans auch von Lena erläutert worden war, und das als Motor für die historischen Geschehnisse der Wende dargestellt wird: „Wenn ein Schmetterling in Thailand einen Hurrikan in Amerika auslöst, dann kann auch ein Buch die Welt verändern." (BRUSSIG 2006: 449) Jede kleine individuelle Handlung zählt und kann ein ganzes System stürzen. Und auch: Die Macht der Literatur, die Realität zu verändern, oder mit anderen

aussiger 2010.indd Odd10:142 10.9.2010 13:47:15

Worten, das Utopieprinzip, wird somit als Antriebskraft für die literarische Tätigkeit behauptet.

Gerade der letzte Auftritt Waldemars im Romangeschehen kommt dieser für den Roman grundlegenden, *revoltierenden* Aussage entgegen: Er stirbt beim Bungeespringen („ein Sprung ins Bodenlose – nichts anderes war eine Schriftstellerexistenz", BRUSSIG 2006: 517), als seine Füße die Schellen nicht vertragen und sich unbedingt befreien müssen: „Meine Füße sind schlecht erzogene Gesellen." (Ebd.) Es ist ja ein absurdes und groteskes Ende, doch kohärent mit seiner Lebens- und schriftstellerischen Einstellung, die ihn dazu brachte, jede Vereinnahmung, jeden Normierungszwang, jede Kolonisierung abzulehnen und sich für die Offenheit, die Freiheit bei der menschlichen und der künstlerischen Gestaltung, kurz für die Hybridität zu entscheiden.

2. Körper

Parallel zu Waldemar werden viele andere Figuren auch in der Schwebe, jenseits herkömmlicher Klassifizierungen beschrieben, sogar mit den selben Worten: „nicht das eine und nicht das andere" (BRUSSIG 2006: 174): So werden etwa sieben Transsexuelle eingeführt, deren Prozess der Geschlechtsumwandlung von der Wende unterbrochen worden war, als nämlich der Arzt, der dafür verantwortlich war, in den Westen floh. Dabei wurde „deren Reise vom Manne zur Frau zu einer Irrfahrt" (ebd.). Es zeigte sich „an diesen sieben, wie sehr die Ordnung aus den Fugen geraten war. Die Zustände wurden *leibhaftig*." (BRUSSIG 2006: 198)[1] Die Geschichte der hybriden Gestalten, die sich, diesmal nicht freiwillig, sondern von den Umständen gezwungen, in einem Zwischenraum jenseits jeder Geschlechtskategorisierung befanden, belegt wieder einmal das Visuelle-Materielle dieser Zeit: Die Revolution überträgt sich auf das Körperliche – oder auch, sie geht vom Körperlichen aus.[2]

Eine*r* dieser unvollendeten Transvestiten ist Heidi, ursprünglich Rainer genannt. „Er brachte zahllosen Jungs den Zungenkuss bei, und die ganz Stürmischen befriedigte er auch mal mit der Hand. Er wusste von sich, dass er eine bessere Frau ist als die echten." (BRUSSIG 2006: 316) Seine Geschlechtsidentität wird durch

1 Hervorhebung im Original. Wie bereits in *Helden wie wir* (mit der Kapitelüberschrift *Der geheilte Pimmel*) ist auch in diesem Roman Brussigs ein Bezug zu Christa Wolf festzustellen. So können die „leibhaftigen" Zustände sieben unfertiger Transsexueller als eine neue Verulkung, hier von Wolfs gleichnamiger Erzählung, betrachtet werden.

2 Mit Recht deutet Klocke dieses Dazwischen der Körper als Veranschaulichung der „unsuccessful emergency operation", die die Wiedervereinigung darstellte, „that left the personnel of Brussig´s novel torn in the no man´s land between East and West" (KLOCKE 2007).

aussiger 2010.indd Odd10:143 10.9.2010 13:47:15

das Verhalten, nicht von der Biologie bestimmt, und als die Wende schon passiert war und alles durch den Kapitalismus neudefiniert wurde, erkaufte er sich eine physiologisch weibliche Form, die sogar zu seiner Erwerbsquelle wurde: „Lange Beine, blonde Haare, Arsch und Titten – sie liebte diesen Anblick. Eine Frau ist eine, die Männer um den Verstand bringt. Sie konnte es. Sie konnte es so gut, dass sie damit Geld verdiente." (BRUSSIG 2006: 498) Ihre Geschlechtsidentität wird also letztendlich Ergebnis ihrer eigenen Entscheidung, und so weit getrieben, dass gerade dieses angeschaffene Geschlecht die Grundlage ihres neuen Berufs wird: Im Zeichen des Kapitalismus wird sie zu einer käuflichen Frau. Diese Perspektive lässt herkömmliche biologistische und essentialistische Visionen des Frauseins radikal aus dem Spiel, denn alles, was zählt, ist die Oberfläche, die Verkleidung: „Die meisten Männer waren aus dem Osten. Mit dem Westgeld in der Tasche wollten sie sich echten westlichen Sex kaufen. Sie bekamen einen Mann aus dem Osten, frisch transformiert." (BRUSSIG 2006: 501)

Ein weiteres Beispiel einer selbstgestalteten Identität jenseits körperlicher Grenzen bildet die Blinde Sabine Busse: „Sie wollte sehender sein als die Sehenden. Blindheit schien für sie ein Zustand zu sein, dem sich mit etwas Improvisation und Sorgfalt entrinnen ließ." (BRUSSIG 2006: 390) Sie ist Expertin in Malerei, arbeitet als Museumsführerin und hat sich auf das Werk von Max Liebermann spezialisiert. Trotz ihrer Mühe lässt sich jedoch erkennen, dass ihr Auftritt als Sehende nicht einer tatsächlichen, naturgegebenen Sehfähigkeit entspricht. Damit wird die Künstlichkeit ihrer Identität in den Vordergrund gestellt; und mehr noch, die Künstlichkeit der Identität überhaupt, denn Sabine Busse wird dann durch eine Operation zu einer authentischen Sehenden gemacht, womit die Rolle der Natur zur Subjektdefinition wieder einmal negiert wird: Biologische Attribute lassen sich, wie schon bei Heidi, auch künstlich modifizieren.

Aber besonders interessant für das hier behandelte Thema ist die performative Hybridität in der Gestalt von Daniel Detjen, „mit einem hellen, offenen Gesicht und einem ebensolchen Wesen. [...] Auch sexuell war ihm jede Beschränkung fremd: Er hatte Freude an Frauen und Männern." (BRUSSIG 2006: 39) Das Verwischen der Grenze zur Definition der Begehrensstruktur ist nur das erste Beispiel für das Auflösen weiterer identitätsstiftender Gegensatzpaare. So erscheint er etwa in Frauenkleidung, wie Dustin Hoffman, Tony Curtis und Jack Lemmon: „So gesehen, bin ich in bester Gesellschaft." (BRUSSIG 2006: 82) Daniel Detjen reiht sich mit diesen Schauspielern in die Tradition der Komödie, des Klamauks, des Karnevals (die Frauenkleider waren „ein Faschingskostüm", BRUSSIG 2006: 81f.) ein, in den Bereich also der Subversion, die den geltenden Kanon der Normalität infrage stellt.

aussiger 2010.indd Odd10:144 10.9.2010 13:47:15

Darüber hinaus ist diese Figur, die wie erwähnt von vornherein als offen charakterisiert wurde, „neuen Erfahrungen stets aufgeschlossen" (BRUSSIG 2006: 332), und so kam mit seiner neuesten Partnerin, Wiebke, die das Spazierengehen liebte, das Bedürfnis, sich darin einzuüben, und zwar auf eine unkonventionelle Art und Weise:

> Wenn schon spazieren, dann richtig, und aus der Literatur der Kaiserzeit kannte Daniel Detjen den Begriff *Sonntagsstaat*. Also legte er Sonntagsstaat an, wozu er sich in der Wäschetruhe seines Urgroßvaters bediente und Vatermörder nebst Melone zutage förderte [...] – so wollte Daniel Detjen am zweiten Feiertag einherschreiten und den Spaziergänger geben. Wiebke war begeistert. Noch nie war sie so spazierengegangen. Daniel war ein Original, ein Mensch, der zu leben wusste. (BRUSSIG 2006: 332)[3]

Die Normen der Mode spielen bei ihm keine Rolle, und so wird sein Auftritt – mit steifem Kragen mit aufwärts bis an die Wangen ragenden Spitzen, dazu ein runder Herrenhut –, der in einer früheren Epoche konventionsgemäß unauffällig gewesen wäre, ein Zeichen seiner atemporalen Lebenseinstellung, jenseits jeder Grenze zwischen Damals-Heute-Morgen.

Und gerade in Bezug auf diese Grenzenlosigkeit fungiert er genauso wie vorher Waldemar als Utopie-Figur. Er ist nämlich für die Aussagen und für die Perspektive zuständig, die einen weiteren Blick als gewöhnlich zur Erfassung der Realität erfordern: „deutlich wie nie spürte er, welches Geschenk die letzten Wochen waren – nicht nur für ihn, sondern für die ganze Welt" (BRUSSIG 2006: 333). Er ist derjenige, der mit Bedauern zusieht, wie nach dem Fall der Berliner Mauer und mit dem Ende der Bedrohungen des Kalten Krieges seine Mitmenschen sich trotzdem vom Traum von Frieden nicht infizieren lassen, den die Rockstars Crosby, Stills und Nash vor dem Brandenburger Tor verbreiten wollten: „Sie spielten, vermutete Daniel Detjen, weil sie sich bei Berlin bedanken wollten, auf ihre Art." (Ebd.) Aber die Zuhörer wurden nie zahlreich genug, um diesen Traum zu verwirklichen. Im Übergang von Revolution zu Restauration, „da war ihm zumute, als ob die Menschheit ihre große, einmalige Chance verpasst hatte" (BRUSSIG 2006: 335). Die Utopie einer anderen Realität, jenseits der Einschränkungen von Grenzen bzw. Schutzwällen und ohne Angst vor dem Anderen, besteht nur noch in der Figur von Daniel Detjen selbst.

3 Hervorhebung im Original.

aussiger 2010.indd Odd10:145 10.9.2010 13:47:15

3. Der Westen kommt

Die Verwestlichung des Ostens ist ein gewichtiges Thema in Brussigs Schilderung der Wendezeit, nicht umsonst platziert er die Handlung hauptsächlich in Ostberlin und sind die meisten Hauptfiguren DDR-Bürger. So etwa vermittelt der Fotograf, Lenas großer Bruder, eine Perspektive, die nicht von Wiedervereinigung, sondern von Einheit gleich Westen spricht: „Lenas großer Bruder glaubte, dass die Einheit kommen wird. Er glaubte sogar, dass der Westen kommen wird [...], was jetzt in Bewegung gekommen war: Erst in Deutschland findet es Ruhe." (BRUSSIG 2006: 198) Im Anschluss daran wird die Frage, was eigentlich Deutschland sei, aufgeworfen, und im Laufe des Romans aus verschiedenen Blickwinkeln thematisiert. Wie im Folgenden ausgeführt und belegt werden soll, werden Ansätze eines gleichwertigen Zusammenkommens von Ost und West kein einziges Mal festgestellt, es geht immer wieder einerseits um die Anpassung an westdeutsche Lebensweisen und Ausdrucksformen und andererseits wird die Einheit beider deutschen Realitäten in ihrer gemeinsamen Geschichte gesucht, aber nicht gerade in ihren glorreichsten Momenten. Auf die Frage, was die Einheit, bzw. was Deutschland bedeutet, wird vom Autor eine, wenn auch humorvolle, so doch ziemlich trostlose Antwort gegeben.

Die Familie Schreiter bietet ein anschauliches Beispiel für die Verwestlichung von Lebensstilen und Verhaltensweisen. Dr. Ing. Helfried Schreiter gehörte zur DDR-Elite, schöpfte seine Identität daraus, Generaldirektor des Trabants zu sein. Er muss nicht nur das Umkippen der Machtstruktur erleiden („Die Straße regiert, und er war nicht Straße. Er war ihr ausgeliefert, der Straße", BRUSSIG 2006: 258), er erlebt auch noch die Schande, dass seine Tochter Carola über Ungarn in den Westen flieht. Carola lernt in Berlin den Westen kennen: Bürokratie, Unbeteiligung an fremden Schicksalen und die Tatsache, da gebe es keine Gemeinschaft sondern eine Zweckgemeinschaft (vgl. BRUSSIG 2006: 33f.). Das Mädchen passt sich an, übt sich in Bürokratie: Hauptsache, kein Außenseiter sein. Sie selber stellt fest, wie sie „binnen weniger Wochen kalt, rational und praktisch wurde. Wie alles Verspielte und Verträumte, alles Romantische in kürzester Zeit verkümmerte." (BRUSSIG 2006: 103) Sogar ihre Sprache ändert sich („Dieses *halt* war wie der Duft im Intershop: So wie der nach Westen roch, so klangen Gespräche nach Westen, wenn in ihnen gehaltet wurde", BRUSSIG 2006: 105f.[4]), und Frau Schreiter, als sie sie in Westberlin besucht, hat Mühe, ihre eigene Tochter wiederzuerkennen – und sie sprachlich nachzuahmen (vgl. BRUSSIG 2006: 105f.).

Die wirtschaftliche Anpassung ereignet sich noch geschmeidiger und bereitwilliger

4 Hervorhebung im Original.

aussiger 2010.indd Odd10:146 10.9.2010 13:47:15

als die sprachliche: Kurz nach der Bemerkung, er habe „vom Westen die Nase voll“ (BRUSSIG 2006: 258), empfängt Herr Schreiter den angeblichen Sohn des VW-Direktors mit untertäniger Miene und, dessen Anweisungen befolgend, fährt er mehrere Trabis gegen die Wand zu Schrott (vgl. BRUSSIG 2006: 272). Das war nämlich die Voraussetzung, um im Kapitalismus anzukommen: „‚Jetzt sind Sie Unternehmer‘ verkündet der eigentlich falsche VW-Sonderbevollmächtigte.“ (BRUSSIG 2006: 273) So wird hier der Prozess der Verwestlichung von Brussig wieder einmal grotesk und absurd dargestellt, alles reduziert sich auf die Fassade: Weder der VW-Vertreter ist ein echter, noch ist die DDR-Industrie bereits im Kapitalismus gelandet (eigentlich wird sie zum Selbstmord getrieben), noch sind die DDR-Bürger allein durch die sprachliche Anpassung ihren westlichen Mitbürgern gleichzusetzen.

Dieser Prozess der Kolonisierung unter dem Anschein einer Wiedervereinigung wird sowohl vom Osten, wie am Beispiel der Schreiters gesehen, als auch vom Westen eifrig gefördert, hier allerdings mit einer Haltung, die weit entfernt von der erwartungsvollen Perspektive der DDR-Bürger ist und sich durch Hohn, Arroganz und Selbstgefälligkeit kennzeichnet. Dies lässt sich etwa in der Szene mit dem Titel *Volk lernt sprechen* erkennen, in der mehrere Ostler ihre erste Erfahrung mit einem Anrufbeantworter machen, zum Ergötzen ihrer westlichen Zuhörer. (Vgl. BRUSSIG 2006: 306ff.)

Von Einigkeit beider Völker keine Spur. Der Sieg der CDU in den Wahlen bedeutet allerdings einen ersten Annäherungsschritt bzw. einen weiteren Schritt im Prozess der wirtschaftlichen Kolonisierung, der von den ehemaligen Pförtnern des sozialistischen Systems mit Zufriedenheit begrüßt wird: Dr. Ing. Schreiter findet den Sieg der Christlich-Demokraten ein „schönes Ergebnis. Er zog sicheren Wohlstand unsicheren Weltverbesserungsphantastereien vor. ‚Die Leute haben das Geld gewählt, ganz klar.‘“ (BRUSSIG 2006: 406) Die Landesbezeichnung wird nun in den Mund der Gewinner der Geschichte, der „Colabüchsenverteiler und Deutschlandfahnenschwenker“, gesetzt und dementsprechend verzerrt: „Das Lied der Stunde war *Einigkeit und Recht und Frahahajeit für das doheutsche Vataherland.* Sie sangen *Deutschland* und meinten die D-Mark.“ (BRUSSIG 2006: 514[5]) Eine gleichberechtigte Vereinigung beider deutscher Völker kommt hier niemandem in den Sinn. Und schließlich wird die Einheit von Ost und West von Brussig in den noch lebendigen nationalsozialistischen Wurzeln bzw. in der gemeinsamen Verehrung Hitlers, „de[s] populärste[n] Deutsche[n] nach Helmut Kohl“, platziert. (BRUSSIG 2006: 564; vgl. BESCANSA 2007)

5 Hervorhebung im Original.

aussiger 2010.indd Odd10:147 10.9.2010 13:47:15

4. Schluss

In der hier besprochenen literarischen Bearbeitung der Wende werden zwar herkömmliche, identitätsbefestigende Oppositionspaare wie männlich/weiblich, behindert/nicht behindert, gleich/fremd usw. aufgehoben, zugunsten einer Selbstinszenierung, die belegt, dass Identität im Roman nicht biologisch bestimmt, sondern als das Ergebnis einer selbstgewählten Performanz dargestellt wird. Dies geschieht allerdings während einer vorübergehenden Revolutionsphase, die mit Aussagen wie die Formulierung des Chaosprinzips und durch Figuren wie Lena als Inbegriff dieser revolutionären, utopischen Bewegung vorangetrieben wird.

Aber dieses offene Panorama ist nur die eine Seite der Münze. Sowohl geschichtlich als auch in der literarischen Darstellung folgt auf diese Ausnahmesituation die Wiederherstellung der Ordnung: Der Westen kommt tatsächlich, es siegen der kapitalistische Diskurs, die Coca-Cola-Büchsen-Verteiler – darunter viele ehemalige Parteimitglieder –, und somit eine Sozialstruktur, die weiterhin auf binären Gegensatzpaaren fußt (zugehörig/nicht zugehörig, orthodox/heterodox, konsumfähig/nicht konsumfähig), nur werden diese trennenden Linien subtiler und komplexer. (Vgl. RÄTHZEL 1999: 205ff.) Der westliche, postmoderne Blick setzt sich durch und dabei werden solche hybride Identitäten wie die im Roman gesehenen als ein Zeichen von Modernität, Freiheit und Globalisierung zwar begrüßt, aber im Grunde genommen bleibt die pyramidale Herrschaftsstruktur unverändert (vgl. ebd.).

In der literarischen Bearbeitung setzt sich allerdings die utopische Perspektive, in der Formulierung des Schmetterlingseffekts enthalten, gegenüber den neukolonialen bzw. restaurativen Verhältnissen durch: Die Möglichkeit, die eigene Identität und die Umwelt zu verändern, liegt allein bei dem Einzelnen. Jedes Individuum trägt mit seinen kleinen Entscheidungen zur Umwälzung des Gegebenen bei. Dieser Sieg des Utopischen im Roman wird ermöglicht durch die abschließende Geschichte von Jürgen Warthe, einem Liedermacher der siebziger Jahre, der von der Stasi verhaftet worden war und an den Folgen der jahrelangen Bestrahlung stirbt. Doch er verweigert den Mächtigen die Bestimmung über seinen Tod, indem er den Rahmen dafür aussucht (er fliegt nach Thailand zum Sterben) und sogar die Todesursache modifiziert. Er teilt seiner Frau mit:

> Ich möchte, dass du allen erzählst, mich hätte eine Kokosnuss erschlagen. Das ist ein schöner Tod. Im Schatten, am Strand, das Meer, Frieden – und dann fällt eine Kokosnuss runter und alles ist vorbei. Die mich umgebracht haben, verstrahlt und vergiftet, sollen mich um meinen Tod beneiden. [...] dann

aussiger 2010.indd Odd10:148 10.9.2010 13:47:15

> fühlen sie sich so armselig und unbedeutend und schlecht und überflüssig, denn ich bin nicht den Tod gestorben, den sie mir ausgesucht haben. Mein Tod erzählt von Glück und Frieden, von allem, was sie mir nehmen wollten. [...] Weißt du, ich fühle mich wie ein großer Gerechter. Ich kann jedem Menschen Gerechtigkeit zumessen. (BRUSSIG 2006: 600)

So werden in der Fiktion die Schwächeren, die Verlierer der Geschichte mit der Autorität versehen, die ihnen die Moral verleiht. Aus dem Trauma und der Verletzung entsteht kein Drang nach Vergeltung, vielmehr ergibt sich nach der Erfahrung des absoluten Ausgeliefertseins eine ethische Überlegenheit, die nichts von Überheblichkeit hat, sondern eine Verantwortung für die Bedeutung des eigenen Todes und damit des eigenen Lebens aufweist (vgl. BUTLER 2003).

Diese Umwälzung der Machtstrukturen (hier in Bezug auf das Paar Opfer-Verfolger) erfolgt zwar nur im Rahmen der Fiktion, aber sie wird in Verbindung gebracht mit einem Element, das sowohl die Natur als auch (und dies ist ja das Wichtige) die Geschichte regiert, nämlich das Chaosprinzip: „Frau Warthe warf Erde ins Grab, und als sie den Blick hob, sah sie einen Schmetterling, der, veranlasst von ihrer Bewegung, seinen Flug begann." (BRUSSIG 2006: 607) Die Präsenz des Chaosprinzips im Text legitimiert die Hoffnung auf Veränderung, die diesem Grundsatz immanent ist. Im Tod bzw. am Lebens- und Romanende wird die Utopie gewährt.

Literaturverzeichnis:

BRUSSIG, Thomas (2006, 2004[1]): Wie es leuchtet. Frankfurt am Main: Fischer.

BESCANSA, Carme (2007): Identitäten im Um-Bruch. Thomas Brussigs ‚Wie es leuchtet'. In: Estudios Filológicos Alemanes, Nr. 13, S. 615-622.

BHABHA, Homi K. (2000): Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenburg.

BUTLER, Judith (2003): Kritik der ethischen Gewalt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

COOKE, Paul (2006): Representing East Germany since Unification. From Colonization to Nostalgia. London: Berg Publishers.

KLOCKE, Sonja Ellen (2007): „Lost in Transition: ‚Unfinished Women,' Insanity, and Deviant Bodies as Locus of Memory in the No Man's Land of Thomas Brussig's Wie es leuchtet". Glossen 26. http://www2.dickinson.edu/glossen/heft26/article26/klocke.html.

NEDERVEEN PIETERSE, Jan (2005): Hybridität, na und? In: Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Hrsg. v. Lars Allolio-Näcke, Britta Kalscheuer u. Arne Manzeschke. Frankfurt an Main/New York: Campus, S. 396-430.

RÄTHZEL, Nora (1999): Hybridität. In: Gegen-Rassismen. Konstruktionen-Interaktionen-Interventionen. Hrsg. v. Brigitte Kossek. Hamburg: Argument, S. 204-219.

aussiger 2010.indd Odd10:149 10.9.2010 13:47:15

ZAMOJSKI, Eva-Katharina (2004): Hybridität und Identitätsbildung. Die Asymmetrie der Anerkennung von Vermischungsprozessen im westlichen Diskurs der kulturellen Differenz. Stuttgart: Ibidem.

aussiger 2010.indd Odd10:150 10.9.2010 13:47:16

II

REZENSIONEN

aussiger 2010.indd Odd10:151 10.9.2010 13:47:16

aussiger 2010.indd Odd10:152 10.9.2010 13:47:16

MICHAELA BÜRGER-KOFTIS (Hrsg.): Eine Sprache – viele Horizonte... Die Osterweiterung der deutschsprachigen Literatur. Porträts einer neuen europäischen Generation. Wien: Praesens, 2008, ISBN 978-3-7069-0492-6, 252 S.

Der vorliegende Band versammelt die Beiträge einer internationalen Tagung, die im Oktober 2007 in Genua (in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Kulturzentrum in Genua, dem Goethe-Institut, dem Instituto Svizzero und der Universität Genua) stattfand. Das Ziel der Tagung war es, ein in Italien bis dahin noch wenig bekanntes literarisches Phänomen vorzustellen, und zwar das der Literatur von Autoren und Autorinnen, die aus den östlichen oder südöstlichen Ländern Europas aus wirtschaftlichen, politischen oder auch kulturellen Gründen in die deutschsprachigen Länden migrierten. Wie im Klappentext betont wird, handelt es sich um Autoren und Autorinnen, deren Muttersprache nicht Deutsch ist, die aber Deutsch als ihre „Schreibsprache" gewählt haben und dieses „kontinuierlich durch vielfältige Akzente bereichern" und die oft als der eigentliche „innovative Input" der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur bezeichnet werden. Viele dieser Autor/innen lehnen das Etikett der ‚Migranten-' oder ‚Migrationsliteratur' ab und meinen, sie schreiben einfach „gute deutsche Literatur in einem Deutsch, das besser sei, als das mancher deutschsprachiger Kollegen" (S.10) – eine Äußerung, die uns einen Aufschluss über das Selbstbewusstsein einer neuen europäischen Schriftstellergeneration gibt, wie die Herausgeberin meint.

Tatsache ist, dass die Vertreter der jüngsten ‚Migrationsliteratur' mit ihren Texten in den 1990er Jahren wesentlich zum Paradigmenwechsel in der deutschsprachigen Literatur beigetragen haben. Im Vordergrund der Betrachtungen steht die Osterweiterung, nicht nur als ein historischer und politischer Einschnitt, der sich an dem Jahr 1989 festmachen lässt, sondern als ein jahrzehntelanger Prozess, der mit politischen, aber auch persönlichen Umständen zusammenhängt. **Irmgard Ackermann** (München) macht darauf aufmerksam, dass die historische Osterweitung sich literarisch nicht nur in den Texten spiegele, sondern auch im starken Maße die literarische Szene präge. Autoren aus Ost- und Südeuropa „wandern in die deutschsprachige Literatur ein, indem sie die deutsche Sprache zum Medium ihrer literarischen Kreativität machen" (S.13). Die einzelnen Beiträge gehen diesen Prozessen nach, zeigen die jüngsten Entwicklungen auf und werfen die Frage nach den Auswirkungen der Osterweiterung in der jüngsten Generation auf. Gemeint ist, wie schon erwähnt, nicht direkt die politische Osterweiterung, sondern auch ein zeitlich nicht genau bestimmbarer Zeitraum davor. Ackermann setzt die Einwanderungswelle von osteuropäischen Autor/innen in den deutschsprachigen Raum mit dem Ersten Weltkrieg an, ohne zu berücksichtigen, dass es innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie schon vorher zahlreiche Migrationsbewegungen gegeben hatte. Auch die Terminologie Ost- und Südeuropa scheint problematisch, da ungenau, wenn auch Länder wie Polen oder die ehemalige Tschechoslowakei darin umfasst werden – Länder, die eindeutig im mitteleuropäischen Raum (sowohl geographisch als auch kulturell) zu verorten sind. Ein neuer Abschnitt der Einwanderung setzt nach Ackermann nach dem Zweiten Weltkrieg ein (die Niederschlagung des Aufstands in Ungarn 1956 und des ‚Prager Frühlings' 1968), eine weitere Zäsur zeige sich „etwa seit Mitte der siebziger Jahre" (S. 15)

aussiger 2010.indd Odd10:153 10.9.2010 13:47:16

in Zusammenhang mit der wachsenden Migrationsbewegung (Stichwort ‚Gastarbeiter'). Und schließlich wirken sich die Wandlungen der politischen Systeme nach 1989 auf die Migration und die Entwicklung der deutschsprachigen Literatur aus. Der durchaus nachvollziehbaren und plausiblen Argumentation von Ackermann sind jedoch zum Teil fehlerhafte Behauptungen bzw. irreführende Informationen vorzuwerfen, die bei einem aufmerksamen Lektorieren des Textes sicherlich hätten beseitigt werden können, da sie an anderen Textstellen richtig angeführt sind. Einige Beispiele sollen an dieser Stelle genannt werden: So geht aus der Formulierung auf S. 15 hervor, dass Libuše Moníková, genauso wie Ota Filip, zu den Schriftstellern gehört, die durch „erlittene Drohungen, Gefängnisstrafen oder Schreibverbot zu den Opfern der jeweiligen politischen Konstellationen und Eingriffe" zur Emigration gezwungen wurden. Dies mag auf Ota Filip uneingeschränkt gelten, jedoch nicht für Moníková, die Ende der 60er Jahre erst ihr Germanistikstudium abgeschlossen, einen Deutschen geheiratet und aus diesem Grunde die Tschechoslowakei offiziell verlassen hatte. Sie lebte auch nicht seit 1974 in der BRD, wie auf S. 17 behauptet wird, sondern schon seit 1971. Irreführend ist die Behauptung, dass Michael Stavarič aus Tschechien „Mitte der neunziger Jahre nach Wien" gekommen sein soll (S. 19), damit als Repräsentant der ‚neuen' jungen Generation gilt und somit „neue Themen, neue Sichtweisen und vor allem auch neue Lebensformen" vertritt. Dies mag alles insofern stimmen, als dass er Mitte der 90er Jahre die literarische Szene Österreichs betritt, emigriert ist Stavarič jedoch bereits als siebenjähriges Kind mit seinen Eltern Ende der 70er Jahre. Lobenswert und hilfreich ist sicherlich der bio-bibliographische Anhang der Autoren aus „Ost- und Südeuropa in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur" (S. 23-38), wobei bei einigen Angaben ein verfälschter Eindruck in Bezug auf die Muttersprache der Autor/innen entstehen kann, da nur der Geburtsort bzw. das Geburtsland angegeben wird. So könnte man Zdenka Becker (S. 24) als eine tschechische Autorin und Ilma Rakusa (S. 34) als eine slowakische auffassen, obwohl beides keineswegs zutrifft.

Doch abgesehen von diesen Ungenauigkeiten liefert der Sammelband einen wichtigen Einblick in die Themen, Stoffe und ‚Besonderheiten' der Literatur der hier behandelten Autorinnen und Autoren, unter ihnen zu Terézia Mora aus Ungarn, Feridun Zaimoğlu aus der Türkei, Ilija Trojanow und Dimitré Dinev aus Bulgarien, Wladimir Kaminer und Vladimir Vertlib aus Russland, Marica Bodrožić aus Kroatien, Viktorjia Kocman aus Serbien, Saša Staničić aus Bosnien-Herzegowina, Catalin Dorian Florescu aus Rumänien, Radek Knapp aus Polen, Magdalena Sadlon aus der Slowakei und Igor Bauersima aus Tschechien. Im Falle der zwei letzteren handelt es sich unseres Erachtens um die ersten Studien zum Werk dieser Autoren überhaupt. Sicherlich wäre die schriftliche Fassung des in der Einleitung erwähnten „Roundtable-Gesprächs" mit Vladimir Vertlib (S. 9) eine passende Ergänzung der ganzen Publikation gewesen. Die in diesem Tagungsband präsentierten Autorenporträts erlauben zwar den Schluss zu, es gäbe gewisse inhaltlich verbindende Aspekten wie die Thematisierung von Migration und Nomadismus, Fremdheits- und Hybriditätserfahrungen sowie einen ausgeprägten Sinn für die Narration und Lust am Fabulieren oder den „geschärften Blick von außen auf die hiesigen Verhältnisse" (S. 239). Trotz dieser ‚Gemeinsamkeiten', wie sie hier vorgeführt und betont werden, bleibt das einzige, eindeutig Verbindende jedoch die

aussiger 2010.indd Odd10:154 10.9.2010 13:47:16

Tatsache, dass diese Autoren und Autorinnen alle Deutsch zu ihrer ‚Schreibsprache' gewählt und (zumindest einige von ihnen) durch besondere Lexik und Syntax ‚bereichert' haben.

Renata Cornejo (Ústí nad Labem)

PETER CICHON / LUDMILA CICHON (Hrsg.): Didaktik für eine gelebte Mehrsprachigkeit. Wien: Praesens, 2009, ISBN 978-3-7069-0575-6, 160 S.

Die Publikation entstand auf der Basis einer langjährigen Zusammenarbeit zwischen dem Institut für Sprachwissenschaft der Universität Bratislava und dem Institut für Romanistik der Universität Wien. Das Buch wird von neun selbstständigen Kapiteln gebildet, acht von ihnen sind auf Deutsch, ein Text ist auf Englisch publiziert worden.

Der Schwerpunkt der Publikation ist die wirklich gelebte mehrsprachige Situation in einigen Regionen Europas sowie am Beispiel Bolivien und wie sie sich im Kontext des schulischen Unterrichts widerspiegelt. Es soll jedoch vorweggenommen werden, dass es in den einzelnen, im Buch behandelten Sprachgemeinschaften ein unterschiedliches Modell des Nebeneinanderbestehens von zwei oder mehreren Sprachen gibt.

Im Folgenden werden nur kurze Überblicke über jeden Text und dessen Botschaft gegeben. Eine detailliertere Besprechung dieses Beitrags würde den Rahmen einer Rezension sprengen.

Utta von Gleich (Hamburg) beleuchtet in ihrem Text die multiethnische, multikulturelle und mehrsprachige Situation in Bolivien und erörtert die institutionalisierte Ausbildung bilingualer interkultureller Grundschullehrer im Hinblick auf die Bildungsreform in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Im nächsten Kapitel versucht **Jan Mossakowski** (Wien) sprachpolitische und sprachdidaktische Rahmenbedingungen für das burgenländische Minderheitenschulwesen aus einer diskursanalytischen Perspektive zu reflektieren. Der Autor fokussiert seine Aufmerksamkeit unter anderem auf die historische Entwicklung der burgenlandkroatischen Sprache (als Schrift- und Unterrichtssprache), auf ihr Verhältnis zur kroatischen, bzw. serbokroatischen Standardvarietät und auf ihre Rolle für das Minderheitenschulwesen im schulischen sowie außerschulischen Sprachgebrauchskontext.

Tanja Bovha (Bratislava) weist in ihrem auf Englisch publizierten Beitrag auf die mehrsprachige Realität im nordöstlichen Teil Italiens, in der Provinz Udine, hin. Die bilinguale Schule (The Bilingual School Centre) in Špeter (slow. Špeter Slovenov, ital. San Pietro al Natisone), die 1984 als ein bilingualer Kindergarten gegründet wurde und sich bis heute zu einer bilingualen mittelschulischen Bildungsinstitution entwickelte, spielt eine bedeutende Rolle in der Förderung der slowenischen Sprache, Kultur und Identität in der Region *Venetian Slovenia*. An der Provinz Udine, die auch als Hauptstadt der Region Friaul gilt, orientiert sich auch der nächste Text von **Astrid Hönigsperger** (Wien). Die Autorin thematisiert den aktuellen Stellenwert des friaulischen Unterrichts in den Schulen Italiens. Sie hofft auf die Zukunft der friaulischen Sprache, die ihrer Ansicht nach zwar ein enormes Potenzial hat, das aber nur ungenügend genützt wird. **Jozef Pallay** (Ljubljana) skizziert die

aussiger 2010.indd Odd10:155 10.9.2010 13:47:16

Sprach- und Unterrichtssituation slowakischer Schüler an den Volks- und Hauptschulen in Österreich am Beispiel konkreter Erfahrungen aus den Städten Kittsee und Marchegg. Obwohl das Bildungsprojekt, in einer anderssprachigen Institution des Nachbarstaates lernen zu dürfen, asymmetrisch verläuft (es gibt keine österreichischen Schüler, die slowakische Schulen besuchen), ist diese Möglichkeit sehr wertvoll für die slowakischen Schüler. Die Applikationen der *Eine Person – eine Sprache* Methode bei der intentionalen (künstlichen) bilingualen Spracherziehung außerhalb des Zielsprachenlandes wird im sechsten Kapitel von **Eduard Pallay** (Bratislava) belegt. Welche Sprachprobleme die Roma in der Grundschule in der Südslowakei haben, erörtert **József Menyhárt** (Dunajská Streda) in seinem Beitrag. Zwei verschiedene bildungspolitische Modelle in Bezug auf Sprachen in Spanien nimmt **Max Doppelbauer** (Wien) unter die Lupe. Er vergleicht das Modell der autonomen Gemeinschaft *Baskenland* (gesprochen werden zwei autochthone kooffizielle Sprachen, das Kastilische und das Baskische, wobei das Kastilische die offizielle spanische Staatssprache ist) mit jenem aus der autonomen Stadt *Ceuta* (einzig offizielle Sprache ist das Kastilische und es gibt eine große autochthone arabischsprachige Minderheit). Als theoretisches, sprachpolitisches und sprachdidaktisches Problem wird die Mehrsprachigkeit im Text von **Ludmila Cichon** und **Peter Cichon** (Wien) betrachtet. Aus den drei skizzierten Diskursebenen, der politischen, der fachwissenschaftlichen und der alltagssprachlichen, geht unter anderem hervor, dass Mehrsprachigkeit ganz überwiegend als kulturelle Bereicherung und als ein besonderes kognitives Kapital angesehen wird. Problematisch scheint jedoch der monolinguale Habitus zahlreicher europäischer Schulsysteme zu sein. (S. 152)

Alle in der Publikation präsentierten Aufsätze zeichnen sich durch eine hohe Qualität und den reflektierten aktuellen Stand der Problematik und deren Forschung aus. Die Texte sind für ihre potenzielle Adressatengruppe darüber hinaus lesenswert, da sie eine Sonde in die Welt von Sprachen schicken, die nicht nur überleben, sondern leben, auch wenn sie oft um ihre Existenz und Akzeptanz kämpfen müssen.

Šárka Blažková Sršňová (Praha/Ústí nad Labem)

PETER ĎURČO / RUŽENA KOZMOVÁ / DANIELA DRINKOVÁ (Hrsg.): Deutsche Sprache in der Slowakei. Festschrift für Prof. Dr. Ilpo Tapani Piirainen. Internationale Fachtagung Piešťany, den 13.-15. Juni 2007. Trnava/Bratislava: Lehrstuhl für Germanistik, Philosophische Fakultät, Universität der Hl. Cyrill und Method, Verband der Deutschlehrer und Germanisten der Slowakei, 2009, ISBN 978-80-8052-335-0, 344 S.

Festschriften erweisen sich häufig als ein Sammelsurium von oftmals nur partiell interessanten und thematisch nicht zusammenhängenden Beiträgen, die an diesem Orte niemand sucht und findet. Zusammengefasst werden sie meist unter einem metaphysisch-kryptisch klingenden Titel, unter dem sich Beliebiges subsumieren lässt. Ein solches Endlager wissenschaftlichen Mischgemüses ist auch für den jeweiligen Jubilar eine zweifelhafte Ehre.

aussiger 2010.indd Odd10:156 10.9.2010 13:47:16

Die Herausgeber des vorliegenden Bandes haben dankenswerterweise einen anderen Weg eingeschlagen. Unter dem Titel *Deutsche Sprache in der Slowakei* finden zwei methodisch-inhaltliche Linien Platz: Gegenwartssprachliches und Sprachdidaktisches mit Blick auf das Deutsche einerseits und sprachhistorische Abhandlungen andererseits, insgesamt 30 Beiträge. Mit dieser klaren thematischen Positionierung können die zuvor genannten Probleme des Genres ‚Festschrift' weitgehend umgangen werden, wenn auch nicht gänzlich, denn selbst hier findet sich noch der eine oder andere Aufsatz, dessen inhaltlicher Zusammenhang mit dem Generalthema sich dem Rezensenten nicht erschließt, so beispielsweise ein Beitrag in englischer Sprache über den italienisch-slowenisch-friaulischen Sprachkontakt.

Sieht man hiervon ab, so bietet der Band eine instruktive, abwechslungsreiche Mischung von Forschungsbeiträgen, die in vielfacher Weise an die wissenschaftliche Biografie des Jubilars anknüpfen. Dies gilt vor allem natürlich für jene Beiträge, die sich der Sprachgeschichte widmen, insbesondere der historischen Verwurzelung der deutschen Sprache auf dem Gebiete der heutigen Slowakei. Denn Ilpo Piirainen kann als einer der profundesten und profiliertesten Kenner der Thematik gelten. Seine Forschungen zu Quellen der historischen Entwicklung des Deutschen in diesem Raum haben in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten zahlreiche wegweisende Erkenntnisse erbracht. Dies gilt speziell für die deutschsprachige Rechtstradition, die vor allem in Form des Sachsen- und Schwabenspiegels große Einflüsse auf die Rechtsentwicklung in Mittel- und Osteuropa genommen hat. Mit diesem Thema beschäftigen sich im vorliegenden Band die Beiträge von **Inge Bily** (*Zu einigen Aspekten der sprachlichen Auswertung von Rechtstermini*), von **Marek Biszczanik** (*Zu Befugnissen und Aufgaben mancher öffentlichen Funktionspersonen im Sachsenspiegel*), von **László Blazovich** (*Anmerkungen zum Kaschauer Schwabenspiegel*) und von **Wieland Carls** (*Das sächsisch-magdeburgische Recht – Sprach- und Rechtstransfer in Mittel- und Osteuropa*). Archivalische Quellen sind das Thema des Überblicksbeitrages und Projektberichtes von **Mikuláš Čelko**, **Juraj Spiritza**, **František Žifčák** und **Jozef Petrovič** (*Deutschsprachige Handschriften und Dokumente des Mittelalters und der Frühen Neuzeit in slowakischen Archiven*). Einige weitere Detailstudien (z.B. von **Erika Mayerová**: *Zur Sprache der Pressburger Zünfte des 16. Jahrhunderts*) runden den sprachhistorischen Teil des Bandes ab.

Auch der erste Teil der Festschrift, der Aufsätze zur Gegenwartssprache und zu Aspekten des DaF-Unterrichtes umfasst, bietet zahlreiche Anknüpfungspunkte zu Forschungsgebieten, auf denen Ilpo Piirainen gearbeitet hat. Dies gilt beispielsweise für die Phraseologie und Parömiologie. Hierzu finden sich Beiträge von **Monika Šajánková**, die sich unter dem Titel *Sprichwörter lernen?* mit Methoden der Vermittlung parömiologischer Kompetenz im DaF-Unterricht befasst, von **Hana Bergerová** (*Nachdenken über ein phraseologisches Lernerwörterbuch*), von Anna Gondek und Joanna Szczęk (*Das semantische Feld ‚Tod/Sterben' in der deutschen Phraseologie*) und **Elisabeth Piirainen** (*Areale Phraseologie aus germanistischer Sicht*).

Ferner ist der Komplex des deutsch-slowakischen Sprachkontaktes bzw. der kontrastiven Sprachbetrachtung angemessen vertreten: **Hana Borsuková** behandelt *Komposita in der deutschen Fachlexik* und vergleicht sie mit produktiven Wortbildungsmustern im

aussiger 2010.indd Odd10:157 10.9.2010 13:47:16

Slowakischen. **Ružena Kozmová** betrachtet *Das morphosyntaktische und semantische Valenzmodell der Verben im Deutschen und Slowakischen*, **Monika Banášová** führt im deutsch-slowakischen Sprachvergleich eine Analyse der *Modalverben in verschiedenen Textsorten* durch. **Artur Tworek** erweitert den Sprachvergleich noch um das Tschechische und das Polnische in seinem Beitrag *Zu einigen Phänomenen im Bereich der deutschen Aussprache in polykonfrontativer (slowakisch-tschechisch-polnischer) Hinsicht*.

Mit Blick auf die Fortentwicklung der akademischen Lehre in der Slowakei im Bereich der Germanistik, wo der Jubilar ebenfalls selbst sehr aktiv war, sei hier noch auf den Beitrag von **Ružena Kozmová** und **Daniela Drinková** verwiesen, die die Entwicklung neuer aussichtsreicher Studienprogramme beschreiben, die Zielgruppen ansprechen sollen, die bislang noch nicht hinreichende Aufmerksamkeit erfahren haben, wie beispielsweise Berufsgruppen im Gesundheitswesen.

Neben den genannten Beiträgen enthält der Band noch einige weitere, die hier aber aus Platzgründen nicht genannt werden konnten. Abschließend sei bedauert, dass diesem gelungenen Sammelband ein Autorenverzeichnis mit Kontaktadressen fehlt. In jedem Falle eröffnet die Festschrift zahlreiche Perspektiven, wie zukünftige Forschungen an die hier präsentierten Ergebnisse anknüpfen können.

Georg Schuppener (Leipzig)

ULRIKE EDER: Mehrsprachige Kinder- und Jugendliteratur für mehrsprachige Lernkontexte. Wien: Praesens, 2009, ISBN 978-3-7069-0546-6, 155 S.

Die Verfasserin eröffnet die Frage der spezifischen Verwendungsmöglichkeiten plurilingualer Texte im Lehr- und Lernkontext, womit sie versucht, das Defizit an aktuellen Publikationen des Fachdiskurses abzubauen. Eines ihrer Ziele ist eine intensive Förderung von mehrsprachigen Lesebüchern als Unterrichtsmaterialien im Bereich der Didaktik.

Die Publikation ist in zwei Teile gegliedert, mit einer durchdachten und übersichtlichen Struktur. Im ersten Teil untersucht Ulrike Eder mehrsprachige Texte und ihre Einsatzmöglichkeiten im Zweitsprachenunterricht in ihrer Komplexität. Neben verschiedenen Formen der Plurilingualität (parallele Mehrsprachigkeit, interlinguale Literatur) der Kinder- und Jugendliteratur stellt sie mögliche Funktionen multilingualer Texte vor. Sie präsentiert Beispiele von Bilderbüchern, Hörbüchern und erzählender Literatur als geeignete Sprachlerntexte.

Die Autorin geht von der Prämisse aus, dass der Unterricht in der jeweiligen Erstsprache der Schüler einen wesentlichen Aspekt der Förderung von Mehrsprachigkeit bildet. In der jeweiligen Erstsprache hilft die mehrsprachige Literatur zur Alphabetisierung und auch als Motivation zum Lesen in der Erstsprache einer ethnischen Minderheit. In der Arbeit werden ausgewählte Unterrichtsmaterialien und Vorschläge für den DaZ-Unterricht mit adäquater Berücksichtigung und Förderung der jeweiligen Erstsprache vorgestellt. Im Zusammenhang mit dem aktuellen (Fremd)sprachenunterricht kommt Eder zu den wichtigen Voraussetzungen für den

aussiger 2010.indd Odd10:158 10.9.2010 13:47:16

Spracherwerb – zur Frage der Sprachaufmerksamkeit, -bewusstheit und -reflexion. Als ein wichtiges Ziel des Unterrichts sieht die Verfasserin die Förderung der Aufmerksamkeit für die jeweils vorhandene Sprachenvielfalt. Betont wird dabei die Methode eines kontrastiven Sprachvergleichs.

Im zweiten Teil der Publikation fokussiert die Autorin die Präsenz mehrsprachiger Kinder- und Jugendliteratur in österreichischen Verlagen. Der Fremdsprachenunterricht nimmt im österreichischen Schulwesen an Bedeutung zu und wird kontinuierlich ausgeweitet. Die dominierende Schulfremdsprache ist Englisch, die Recherchen der Autorin ergaben aber ein überraschendes Ergebnis: Es gibt kaum einen österreichischen Verlag mit einem englisch-deutschen Kinderbuchprogramm. Dagegen nehmen mehrsprachige Texte in den Sprachen der Migrationsminderheiten eine wichtige Position ein. Eder widmet ihre Aufmerksamkeit zuerst der sprachenpolitischen Situation der Minderheitensprachen (darunter auch der Österreichischen Gebärdensprache und der österreichischen Volksgruppensprache Slowenisch), danach der Berücksichtigung dieser Sprachen in literarischen Veröffentlichungen österreichischer Verlage. Es ergibt sich aus der Untersuchung, dass die aktuellen Bücher für Kinder und Jugendliche sowohl die Sprachen der Migrationsminderheiten als auch die Sprachen der autochthonen Minderheiten berücksichtigen.

Der letzte Teil der Arbeit enthält Portraits der acht wichtigsten österreichischen Verlage. Auf Grund detaillierter Verlagsrecherchen erstellte Ulrike Eder Bibliographien mehrsprachiger Kinder- und Jugendliteratur. Die Verfasserin kommt zu dem Ergebnis, dass das Angebot der Verlage kontinuierlich wächst und den Bedarf an mehrsprachigen Büchern aktuell reflektiert.

Die Arbeit *Mehrsprachige Kinder- und Jugendliteratur für mehrsprachige Lernkontexte* leistet einen interessanten Beitrag im Bereich der Sprach- und Literaturdidaktik, geeignet ist sie sowohl für Studierende der Fächer DaF, DaZ und Fremdsprachendidaktik als auch für Lehrkräfte aller Schultypen.

Jarmila Jehličková (Ústí nad Labem)

JULIA FRANK (Hrsg.): Grenzübergänge. Autoren aus Ost und West erinnern sich. Frankfurt am Main: Fischer, 2009, ISBN 978-3-10-022604-4, 281 S.

Von der Trägerin des Deutschen Buchpreises 2007 herausgegeben, bildet die Trennlinie, die das Leben und die Geschichte der Deutschen in der zweiten Hälfte des 20. Jh. entscheidend definiert hat, die Achse dieses Buches. Bereits im März 2009 – im Jahr des 20. Jubiläums des Mauerfalls – erschienen, bietet der Sammelband eine Vielfalt von Stimmen und Stimmungen in ihrem Umgang mit der geschichtlichen Erfahrung und besonders mit den Ausprägungen auf geistiger und sprachlicher bzw. literarischer Ebene.

In dem einleitenden Beitrag legt Franck die Absicht des Buches dar: „Die höchst unterschiedlichen Beiträge, die in diesem Band aufeinandertreffen, öffnen jenen Raum, die Grenze – den Grenzraum, der trennend wirken sollte und zu dem doch beide Seiten gehören. Im Dazwischen, auf der Schwelle, hier befindet sich die Grenze; ihre Überwindung wie ihre

aussiger 2010.indd Odd10:159 10.9.2010 13:47:17

Öffnung liegt im Erzählen“ (S. 22). Was darauf folgt, sind die literarischen oder literarisierten biografischen Berichte dieser Grenzerfahrung von den AutorInnen, die der Einladung Francks gefolgt sind. Manche lieferten Auszüge aus bereits veröffentlichten Werken (Grass, Brussig, Schulze, Sparschuh, Delius u.a.), andere Originalbeiträge; die Herkunftsorte liegen in Ost und West, dabei nicht nur in Deutschland, auch das Altersspekturm ist breit. Es werden zwar von der Herausgeberin bestimmte, hauptsächlich kanonische, höchst anerkannte Stimmen vermisst, die auf die Einladung nicht eingegangen sind, aber deshalb verlieren die vorhandenen auf keinen Fall an Tragweite und Repräsentativität.

Die darin reflektierten Erfahrungen mit der Grenze bzw. mit deren Überschreiten vermitteln Empfindungen und Konzepte, die bereits vertraut sind: Gleichsetzung von DDR und Nationalsozialismus in vielen Aspekten (Roggenkamp, Kolbe), die Zeiterfahrung als Brücke zur Vergangenheit (die Gegenwart von der Vergangenheit ständig eingeholt), die Raumerfahrung als nicht linear sondern als Kreisbewegung, als Labyrinth, manchmal sogar als Gefängnis. Für die meisten AutorInnen ist die Grenze vielmehr im Innern zu spüren. Dort wird sie nicht so problemlos wie die materielle Mauer abgeschafft, sondern wirkt weiter, sowohl im Westen als auch im Osten, genauso wie die Vorurteile und die eingeschränkten Identitäten, die in ihrem Schatten entstanden sind (Brussig, Schulze). Gleichfalls von großer Relevanz sind die Stränge der Erinnerung (Hettche), der Versöhnung (Pehnt), des Identitätswandels, Kohärenz und Verrat (Delius), metaliterarische Referenten wie Kertész oder Canetti (Beyer), die Kapitalisierung oder die touristische Vermarktung der historischen Wunde (Bodrožić). Zweifellos zentral ist auch die Frage des Schweigens und der Sprache (Franck). Ersteres als Grundhaltung angesichts der Angst, des Misstrauens, ebenso der Unzulänglichkeit des sprachlichen Ausdrucks, um die Absurdität der Teilung einer Stadt und eines Landes und eines jeden Menschen mit Worten zu fassen. Und die Sprache sowohl als verhüllendes Instrument, oder unterdrückendes Machtmittel, als auch als Weg, sich von den (selbst)auferlegten Tabus (Kolbe), von der verinnerlichten Grenze schreiend oder erzählerisch zu befreien. Eben mit dieser Sprache wird in dem Band ein kollektiver Versuch unternommen, die Grenze bzw. die lang anhaltenden Spuren, die sie hinterlassen hat, abzubauen. „Die Überwindung der Grenze liegt im Erzählen“: Dafür wird hier ein Anfang geboten.

Carmen Bescansa Leirós (Vitoria, Spanien)

ACHIM GEISENHANSLÜKE / GEORG MEIN (Hrsg.): Schriftkultur und Schwellenkunde (Literalität und Liminalität 1). Bielefeld: Transcript, 2008a, ISBN 978-3-89942-776-9, 318 S.
ACHIM GEISENHANSLÜKE / GEORG MEIN (Hrsg.): Grenzräume der Schrift (Literalität und Liminalität 2). Bielefeld: Transcript, 2008b, ISBN 978-3-89942-777-6, 290 S.

Wenn sich in der Literaturwissenschaft seit einiger Zeit ein verstärktes Interesse für Grenzen und Grenzfiguren feststellen lässt, so hat das nicht zuletzt mit der Beobachtung zu tun, dass

aussiger 2010.indd Odd10:160 10.9.2010 13:47:17

Grenzen als Phänomen nicht schlicht ‚da sind', sondern vielmehr auf sozialen Konstruktionen beruhen. Literatur kann auf diesen Konstruktcharakter hinweisen und so zum Beispiel das Denken in Grenzen als überkommene Vorstellungen von Identität unterlaufen. In literarischen Texten werden Grenzen und Begrenzungen dabei nicht nur in ihrer Kontingenz zugunsten pluralistischer Denkformen zur Disposition gestellt. Grenzen werden darüber hinaus auch und gerade als vermeintlich eindeutige Einschnitte oder Linien, die ein Diesseits von einem Jenseits trennscharf voneinander unterscheiden, literarisch dekonstruiert. So werden mehr oder weniger unscharfe und hybride Übergangszonen, Schwellen, Grenzräume sicht- und analysierbar.

Die beiden von Achim Geisenhanslüke und Georg Mein herausgegebenen, im Bielefelder Transcript Verlag erschienenen Sammelbände *Schriftkultur und Schwellenkunde* und *Grenzräume der Schrift* lassen sich in diesen Forschungsfeldern verorten. Auch sie gehen den Zusammenhängen von Literatur, Differenz und Hybridität nach, wenn sie sich zum Ziel setzen, Spielformen von Grenzen und Grenzräumen zu untersuchen. Als Auftakt der Reihe *Literalität und Liminalität* kommt ihnen darüber hinaus auch eine programmatische Funktion zu, stecken sie doch sowohl deren literatur-, medien- und kulturtheoretische Grundlagen wie inhaltliche Felder ab.

Der innovative Ansatz der beiden Bände (und der Reihe insgesamt) fußt dabei auf der Annahme, dass sich der Gedanke der Schwelle, des ‚Zwischen' und der Grenze auf den der Schriftlichkeit von Literatur beziehen lässt. Die beiden Schlagworte ‚Literalität' und ‚Liminalität' markieren diesen Zusammenhang. ‚Liminalität' verweist auf die „Bedeutung der Schwelle als einer paradoxen Ordnung des ‚Zwischen'" (S. 8a), wie Mein und Geisenhanslüke in ihrer Einleitung formulieren. Anders als die starre Grenze stehe ‚Liminalität' für die Spannung aus Grenze und Grenzüberschreitung und bezeichne Zonen des Übergangs. ‚Literalität' beschreibe demgegenüber als Gegenbegriff zur ‚Oralität' sprachliche und allgemein kulturelle Erscheinungsformen, „die durch die Schrift in die Gesellschaft gekommen sind" (S. 7a). Gerahmt von diesen beiden Leitbegriffen umfassen die beiden Sammelbände zwölf beziehungsweise 14 Beiträge, die an ganz unterschiedlichen literatur- und kulturtheoretischen Ansätzen anknüpfend mehr oder weniger der Vermutung folgen, dass Literatur sich in „schriftlichen Schwellenräumen, im diversen Spiel von Schrift und Schwelle" (S. 8a) konstituiert. Denn, so **Georg Mein** in seinem Beitrag *Die Abwesenheit des Vaters. Schriftlichkeit als Schwellenraum*, Liminalität und Literalität sind „intrinsisch aufeinander bezogene Begriffe" (S. 82a). Schrift sei nicht nur Operations-, sondern auch Schwellenraum.

Dem Anspruch, theoretischen und historischen Wandlungen literarischer Werke „von den Anfängen bis zur Gegenwart" (S. 7a) nachgehen zu wollen, entspricht das denkbar weite Untersuchungsfeld der beiden Publikationen. Neben Artikeln zur deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts (etwa **Dieter Heimböckels** Beitrag *Zugängliche Unzugänglichkeit. Heinrich von Kleists Topographie des Fremden*) stehen Beiträge zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur; spanische Literatur wird ebenso behandelt wie französische; Auseinandersetzungen mit literatur- und kulturtheoretischen Großtheorien (zum Beispiel **Bernhard Dotzlers** Aufsatz

aussiger 2010.indd Odd10:161 10.9.2010 13:47:17

Liminalitätsverhältnisse. Foucaults Ontologie der Literatur) folgen mediävistische Überlegungen (**Heinz Sieburgs** Aufsatz *Frühe Grenzgänger: Die Nibelungen auf dem Weg zur hochmittelalterlichen Schriftkultur*).

Als grundlegend für den Zusammenhang von Liminalität und Grenzen ist insbesondere **Rolf Parrs** fulminanter und beeindruckender Parforceritt durch unterschiedliche literatur- und kulturwissenschaftliche Ansätze des 20. Jahrhunderts anzusehen. In seinem Beitrag *Liminale und andere Übergänge. Theoretische Modellierungen von Grenzzonen, Normalitätsspektren, Schwellen, Übergängen und Zwischenräumen in Literatur- und Kulturwissenschaft* informiert er überaus fundiert wie prägnant über den Stellenwert und die Modellierung von Grenz- und Schwellenräumen in theoretischen Ansätzen unter anderem von Benjamin, Genette, Bourdieu und Jürgen Link. Eine Gemeinsamkeit der anthropologischen, literatur- und kulturwissenschaftlichen und soziologischen Auseinandersetzung mit Liminalem liege dabei darin, so Parr, „dass die Rede von Grenzen, Schwellen und Passagen fast immer symbolischen oder metaphorischen Charakter hat" (S. 16a).

Sich theoretisch-methodisch an die Anthropologie Arnold van Genneps und der daran anschließenden Ritualtheorie von Victor Turner anlehnend überzeugt daneben etwa **Anja Hirschs** Beitrag *Zwischen Krise und Katastrophe. Warteschleifen im Schwellenraum deutschsprachiger Gegenwartsprosa*. Hirsch untersucht, wie literarische Texte von Paul Brodowsky, Franziska Gerstenberg, Judith Hermann und Wilhelm Genazino sich jeweils als in einer Liminalitätsphase befindend konstituieren. Die Figuren der untersuchten Romane bewegen sich demnach „zwischen Krise (Erwartung) und Katastrophe (Dauer-Warten auf Grund von Ohnmacht)" (S. 273b). So hätten die Figuren zwar immer die Möglichkeit, Fehler und Probleme zu überwinden und ihr Leben somit neu zu gestalten. „Die zum Aufbruch nötige Energie kann aber nicht aufgebracht oder höchstens fremdgeborgt werden" (S. 274b). Die Figuren dieser Romane würden im Sinne Turners also nicht von einer alten in eine neue Ordnung überführt, sondern verblieben in der unbestimmten Zwischenphase der Liminalität.

Auf ganz andere Weise sticht schließlich der Beitrag von **Martin von Koppenfels** *Durch die Schrift gehen: Die Übersetzerszenen im* Don Quijote *von 1605* heraus. Er bezieht auf überzeugende Weise Liminalität und Literalität aufeinander und kann genau diesen Zusammenhang für seinen Interpretationsansatz zur Funktion der Übersetzerszenen im *Don Quijote* fruchtbar machen. Cervantes' Text ziehe sich in kulturellen Konfliktsituationen auf das eigene Geschriebensein zurück, um einen Ausweg in der Reflexion über gerade diese Bedingungen der Schrift zu suchen. Diese Bewegung in den Übersetzerszenen versteht Koppenfels als den „Versuch, durch die Schrift zu gehen, ja, unter Umständen sogar in der Schrift zu bleiben" (S. 246a).

Bereits die Skizze dieser drei Beiträge macht noch einmal die thematische wie theoretisch-methodische Spannbreite der beiden Sammelbände deutlich. Dass vor diesem Hintergrund immer auch die Gefahr besteht, den gemeinsamen, die Beiträge verbindenden thematischen wie theoretisch-methodischen Kern zu verlieren, liegt auf der Hand. Doch es scheint gerade die Offenheit und Unbestimmtheit der Schlagworte ‚Literalität' und ‚Liminalität' zu sein, die sich als Vorteil des wie die Reihe *Literalität und Liminalität* betitelten, an den Universitäten

aussiger 2010.indd Odd10:162 10.9.2010 13:47:17

Luxemburg und Regensburg angesiedelten Forschungsprojektes der beiden Herausgeber erweist. Die Offenheit regt nämlich gerade so nicht nur zu denkbar weiten interdisziplinär ausgerichteten Arbeiten an, die linguistische, literatur- und kulturwissenschaftliche, medientheoretische und philosophische Fragestellungen wie immer partiell berücksichtigen und aufeinander beziehen können. Die theoretische Unbestimmtheit zwingt auch dazu, die Fruchtbarkeit einer bestimmten theoretischen Modellierung von Literalität und/oder Liminalität in konkreten Fallstudien beweisen zu müssen und gegebenenfalls mit anderen theoretischen Einsichten zu kontrastieren. Es wird deshalb, so auch **Achim Geisenhanslüke** in seinem Beitrag *Schriftkultur und Schwellenkunde? Überlegungen zum Zusammenhang von Literalität und Liminalität*, „eher von den konkreten Gegenständen als von einem theoretischen Konzept abhängen" (S. 117a), welche Richtung das Projekt nimmt – in der Tat.

Die beiden Bände bilden genau dafür aber ohne jede Einschränkung eine vielversprechende Grundlage, die neben der fundierten Präsentation und Diskussion grundsätzlicher Fragen der Literalitäts- und Liminalitätsforschung konkrete, überzeugende, überaus vielstimmige Einzelstudien umfasst. Die Kombination aus beidem bietet interdisziplinär interessierten Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftlern zahlreiche Anregungen, literarische Texte und andere Medien im Hinblick auf ihre je spezifischen Transformationen von Liminalität und Literalität, Grenzen und Grenzfiguren und deren Beziehung zueinander zu befragen. Dass dadurch nicht zuletzt auch der Status der Literaturwissenschaft im Paradigma ‚nach der Theorie' reflektiert wird, ist ein schöner, nicht zu verachtender Nebeneffekt.

David-Christopher Assmann (Bonn/Florenz)

CLEMENS GÖTZE: Geschichte, Politik und Medien im dramatischen Spätwerk Thomas Bernhards. Marburg: Tectum, 2009, ISBN 978-3-8288-9858-5, 163 S.

EDITH KOVÁCS: Richter und Zeuge. Figuren des Autors in Thomas Bernhards Prosa. Wien: Praesens, 2009, ISBN 978-3-7069-0482-7, 133 S.

Auch elf Jahre nach seinem Tod erregt der österreichische Dramatiker und Schriftsteller Thomas Bernhard die Neugier jüngerer Wissenschaftler, die sich mit verschiedenen Aspekten seines Werkes beschäftigen wollen. Von der Überlebenskraft seines Œuvres zeugt auch, dass mittlerweile wohl bekannte Eigenschaften der Dramen und Prosawerke wie auch die Umstände ihrer Genese aus neuen Blickwinkeln und in neuen Kontexten analysiert werden.

In der letzten Zeit sind zwei interessante Studien publiziert worden, die trotz unterschiedlicher Thematik und Zugangsweise doch einiges gemeinsam haben - die mehr oder weniger versteckte Präsenz des Autors und seiner Ansichten in seinen Werken, hinter den Protagonisten der Prosa oder der Dramen. In beiden Studien ist dies aber nur ein Teilaspekt einer breiteren Analyse des Werkes und seiner Wirkung.

Edith Kovács beschäftigt sich in ihrer Studie mit der Persönlichkeit des Autors und

aussiger 2010.indd Odd10:163 10.9.2010 13:47:17

mit einigen Aspekten seines Werkes durch eine forensische Optik. Darunter wird nicht die rechtliche Sicht als solche verstanden, sondern die Betrachtung und Beurteilung des Werkes sowie des Autors von der nicht-literarischen Öffentlichkeit, auch in Vertretung eines Gerichts. Für die Verfasserin sind nicht die exakt juristischen und rechtlichen Fragen zu beantworten, sondern die daraus folgenden Probleme literaturwissenschaftlichen und kritisch-philosophischen Charakters zu lösen. Im Zentrum der dekonstruktivistisch geprägten Studie befinden sich Begriffe wie ‚Richter', ‚Zeuge', ‚Urteil', ‚Bericht' und die Analyse des Werkes bewegt sich in Teilaspekte gegliedert um sie. Die Präsenz des Autors in seinen Figuren, die Identifizierung der Figuren mit real existierenden Personen sowie die Gleichsetzung der Erzähler mit dem Autor verursachten eine Reihe von Ereignissen, deren Hintergrund nun analysiert wird.

Die Studie besteht aus drei ungefähr gleich langen Teilen. Im ersten werden vielerlei Grenzen gesucht. Zunächst verfolgt die Verfasserin die Linie, an der Bernhards literarische Werke enden und die Rezeption, bei Kovács meist auf eine forensische reduziert, beginnt. Weiter werden die Grenzen der fiktionalen und der autobiografischen Narration und im Zusammenhang damit auch die Berührungspunkte zwischen der Literaturkritik und der rechtlich geprägten Rezeption untersucht *(Holzfällen*). Die Verfasserin versucht die Unklarheit der Trennung zwischen Autor und Figur zu zeigen, indem sie mit dekonstruktivistischen Methoden und aufgrund dekonstruktivistischer Literaturtheorie (Derrida, de Man) die Rhetorik des Erzählers und der Figuren, meist an den Prosawerken *Holzfällen* und *Stimmenimitator*, sowie des Autors selbst analysiert.

Die Persönlichkeit des Autors hinter den literarischen Figuren wird auch im mittleren Teil der Studie geahnt, der mit *Richter* betitelt wurde. Hier wechselt die Verfasserin die Perspektive. Die Untersuchung konzentriert sich auf das Werk selbst und auf die Protagonisten, die als Urteile aussprechende Subjekte betrachtet werden. Kovács nennt hier zwei metaphorische Instrumente Thomas Bernhards: Die ‚Umkehrung' als eine syntaktische und semantische Methode, mit der die eigene Weise der Betrachtung und Beurteilung von abgebildeter Wirklichkeit entwickelt wird, und die ‚Fiktion' als eine besondere Art der literarischen Fiktionalisierung. Die Verfasserin findet im Handeln der Protagonisten einen typischen Bernhardschen ‚entscheidenden Moment', in dem sich die Denkrichtung der Figuren umkehrt und plötzlich eine beurteilende kritische Ansicht ermöglicht. Eine Variante erscheint dann in anderen Werken Bernhards, in denen auf diesen Moment vergeblich gewartet wird (*Beton*).

Diese Methode findet Kovács sowohl in den offen autobiographischen Werken Bernhards, als auch in Werken, in denen nur mit Hilfe solcher Analysen ein autobiographisches Potential gefunden wird. Diese festgestellte innere Verbundenheit der Protagonisten (des Autors selbst) mündet nach der Verfasserin in die autoritative Urteilssprache, in den ‚negativen Pathos' (de Man) Thomas Bernhards.

Der dritte Teil versucht den Bogen, der am Anfang der Studie in den autobiographischen Eigenschaften des Romans *Holzfällen* gezogen wurde, zu schließen. Im Vordergrund der Überlegungen stehen jetzt die Zeugeneigenschaft der Werke und die Beziehung der Texte zu dieser Aufgabe. Das Schaffen Thomas Bernhards wird in allen Bedeutungen des Wortes als Zeuge

aussiger 2010.indd Odd10:164 10.9.2010 13:47:17

überprüft und es wird festgestellt, das der urteilende Charakter vieler poetologisch verwandter Werke Bernhards (*Kälte*, *Gehen*) eng mit der Auseinandersetzung der Figuren (des Autors) mit der eigenen Herkunft, der geerbten Schuld und den Familienverhältnissen zusammenhängt.

Die Studie von Edit Kovács ist eine streng dekonstruktivistische Arbeit, die einige ausgewählte Eigenschaften des Werkes von Thomas Bernhard und dessen Rezeption aus dem forensischen Betrachtungswinkel methodologisch konsequent analysiert. Es stellt sich zwar die Frage nach der Angemessenheit der Dekonstruktion unter Ausschluss anderer, neuerer soziologisch beeinflusster Methoden der Literaturwissenschaft, die Komplexität der Analyse muss jedoch anerkannt werden.

Der Verfasser **Clemens Götze** äußert in der Einleitung zu seiner Studie einen Gedanken, der sein Werk mit der Analyse Edith Kovács' in vielerlei Hinsicht verbindet, nämlich, dass Thomas Bernhard mit seinem Werk ein ‚Gesamtkunstwerk' bildet, womit er nur ein älteres Zitat von Wendelin Schmidt-Dengler über die Untrennbarkeit Bernhards von seinem Werk bestätigt. Das Versteck des Schriftstellers und Dramatikers hinter seinen Werken steht jedoch nicht im Vordergrund der vorliegenden Analyse. Dort befindet sich das Abbild der politischen Geschichte im ausgewählten dramatischen Werk Bernhards, besonders aber in den Dramen *Vor dem Ruhestand* und *Heldenplatz*, und die damit zusammenhängende Beziehung des Autors und seines Regisseurs Claus Peymann zu den Medien.

Vor dem Ruhestand und *Heldenplatz* gehören zu den bekanntesten und meist rezipierten Theaterstücken Thomas Bernhards und werden meistens automatisch auch für politische Dramen gehalten. Um diesen Aspekt tiefer analysieren zu können, konnte Götze manchen Themen in Form von Vorstudien nicht ausweichen. Eine von ihnen fasst die Konzeption der deutschsprachigen politischen Dramatik des zwanzigsten Jahrhunderts zusammen - von Bertold Brechts ‚epischem Theater' über Autoren wie Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt bis zu Rolf Hochhuth, bei dem der Verfasser wieder die Bernhardsche Dramatik und die Genese von *Vor dem Ruhestand* berührt.

Für das Verstehen der Struktur der politischen Thematik in manchen Dramen Bernhards musste Götze neben der Tradition des politischen Dramas auch die politische Aktualität der Nachkriegszeit in Deutschland und Österreich behandeln. Für in Deutschland wichtig hält der Verfasser besonders die 50er Jahre, die Ära Willi Brandts, die Zeit der ‚Überprüfung der Elterngeneration' und die 80er Jahre mit ihrem ‚Historiker-Streit'. Der österreichischen Nachkriegsgeschichte wird selbstverständlich mehr Raum gewidmet. Von den politischen Umständen, die wichtig für die Entstehung der politischen Motivation des Dramatikers Bernhard sind, werden hauptsächlich die Erklärung des Staatsvertrags 1955 und die darauf folgende Angst vor dem Kommunismus, die die Aufmerksamkeit der österreichischen Öffentlichkeit von der Entnazifizierung ablenkte, genannt. Im kulturellen Bereich erwähnt der Verfasser richtig die Anknüpfung an die monarchistische Tradition wie auch in der Kreisky-Periode an die Tradition der Jahrhundertwende und der Moderne. Die bisher ausgeklammerte NS-Vergangenheit spielt erst nach der Neubewertung des Holocausts in den USA und nach der Wahl Waldheims zum Präsidenten 1986 eine Rolle und kehrt in die öffentliche Debatte zurück. In diesem Kontext entsteht das Drama *Heldenplatz*.

aussiger 2010.indd Odd10:165 10.9.2010 13:47:17

Clemens Götze widmet sich auch der Entwicklung der Gattung bei Thomas Bernhard. Er zeigt die Neigung Bernhards zu politischen Themen in den 70er Jahren, und dokumentiert den relativen Misserfolg des Dramas *Der Präsident.* Die Radikalität des Umgangs mit politischen Themen zeigt sich laut Verfasser einerseits in der Poetik der Dramen, andererseits in der Zusammenarbeit mit Claus Peymann und in der Fähigkeit, die Öffentlichkeit und die Medien zu manipulieren.

Erst nach dieser komplexen Vorbereitung kommt Götze zur eigentlichen und schon etwas kürzeren Analyse von *Der deutsche Mittagstisch*, *A Doda*, das hinsichtlich der Peymannschen ‚Öffentlichkeitsarbeit' einen Misserfolg bedeutete, und vor allem der Dramen *Vor dem Ruhestand* als eines Rollenspiels und *Heldenplatz* als eines Endzeitspiels. Der Verfasser findet, dass Bernhards Theaterstücke immer ‚gegen' etwas positioniert sind, nie aber ‚für' etwas. Sie stellen Fragen, öffnen Probleme, rechnen mit einem Vorbewusstsein der Rezipienten, bieten aber keine Antworten, diese werden den Zuschauern, bzw. Lesern überlassen. Die Aktualisierung der Vergangenheit erfolgt auf der Bühne und bestimmt die Verhältnisse zwischen den Protagonisten. Die Vergangenheit verursacht nach Götze die aktuelle und vom Zuschauer beobachtete Endzeitatmosphäre des Stückes.

Die Studie Clemens Götzes bringt vielleicht keine atemberaubenden Entdeckungen in der Bernhard-Forschung, man muss sich jedoch auch fragen, ob solche noch möglich sind. Die Arbeit bietet aber eine besonders kohärente, komplexe und konzentrierte Analyse des dramatischen Spätwerkes Thomas Bernhards unter dem Aspekt der Verarbeitung von Geschichtsthematik und der politischer Prägung.

Zdeněk Pecka (České Budějovice)

STEFAN KRIST / PATRICIA BROOKS / GÜNTER VALLASTER (Hrsg.): Das literarische Sprachlabor. Workshop-Konzepte für den Deutsch-Unterricht. Wien: Praesens, 2009, ISBN 978-3-7069-0491-9, 164 S.

2009 veröffentlichte der Wiener Verlag Praesens Workshop-Konzepte für den Deutsch-Unterricht unter dem Namen *Das literarische Sprachlabor.*

Die Publikation entstand im Rahmen eines Projektes an der Westungarischen Universität in Szombathely in Kooperation mit österreichischen Schriftstellern und Schriftstellerinnen in den Jahren 2001-2005 und ist für Deutschlehrende als Unterrichtsmittel bestimmt. Darin werden 19 Workshops von Autor/innen unterschiedlicher Generationen präsentiert, die neue Unterrichtsvorschläge auch einer breiteren Öffentlichkeit vermitteln und die Kreativität der Leser und Studierenden unterstützen wollen.

Das Herausgeber-Team bildet der Initiator und Organisator der Workshops Stefan Krist, Lektor am Lehrstuhl für Germanistik an der Westungarischen Universität, Günter Vallaster, Lektor für die Österreich-Kooperation an der ostungarischen Gesamthochschule Nyíregyháza, und die österreichische Schriftstellerin Patricia Brooks.

Die einzelnen Unterrichtsmaterialien stellen ein buntes Spektrum von Ideen und kreativen

aussiger 2010.indd Odd10:166 10.9.2010 13:47:17

Spielen dar. Es wird mit unterschiedlichen Textsorten gearbeitet – von der Belletristik über Essays und journalistische Texte bis zu den Texten ‚alltäglichen Gebrauchs' (Werbetexte, Rezepte, Gebrauchsanweisungen), um die interaktive Arbeit und Spontaneität der Deutschlernenden zu stimulieren. Alle Unterrichtsvorschläge sind dynamisch, flexibel und modifizierbar und haben spielerischen Charakter.

Alle Beiträge werden mit Angaben über Themenbereiche, Schwierigkeitsgrad, Lernziele und -inhalte eingeleitet.

Im Workshop namens *Frühstücksfische* fördert **Patricia Brooks** in Rollenspielen das Zuhören und Reagieren auf die Textproduktion des Gesprächspartners und zugleich die eigene Spontaneität bei der Textgestaltung. Auch die Autorin **elffriede** übt in ihrem Workshop *schreibmaschinerie* die Textproduktion mit anschließender Präsentation in der Gruppe von Teilnehmer/innen. **Christian Futscher** (*Babylonisches*) baut die Angst vor neuen Wörtern, Situationen und Missverständnissen ab, indem er Gefühle spielerisch ausdrückt und übersetzt.

Ulrich Gabriel verbindet in seinem Workshop *Lautgedichte und Buchstabenpartituren* die formale und rhythmische Seite der Sprache mit der inhaltlichen. Die Sprache versteht er als Ausgangsmaterial zum Spielen, Dichten, Schöpfen. *Mit allen Sinnen* heißt ein Workshop **Petra Ganglbauers**, der lehrt, Texte zu empfinden und auf eine sinnliche Art zu erfassen.

Christine Huber (Workshop *Liste. Gedichte*) isoliert einzelne Wörter nach Wortarten aus dem syntaktischen Kontext, um die sprachlichen Elemente zu neuen Gedichten zusammen zu setzen. **Karin Ivancsics** übt in ihrem Workshop *Rezept für eine Liebesnacht* assoziatives Schreiben von Kurzgeschichten. Im Workshop *Erzengel/zerlegen/nun/gar/Ungarn!* spielt **Gerhard Jaschke** mit Buchstaben, um Schüler und Studierende zum Dichten anzuregen. **Eugenie Kain** vermittelt kurze zeitgenössische Texte der österreichischen Literatur unter dem Motto *Mit dem Zug (in das weite Land des Erzählens)*, an denen sie die Ausdruckskraft und Gestaltungsmöglichkeit der deutschen Sprache zeigt, um Assoziationen und kreatives Schreiben bei den Seminarteilnehmer/innen zu wecken. **Günther Kaip** (*Wörter klingen, Körper klingen*) beschäftigt sich in seinem Workshop mit unterschiedlichen Möglichkeiten der menschlichen Stimme. Kaip lehrt Gefühle und Emotionen auszudrücken und ihre Wirkung zu verändern. **Ilse Kilic** entwickelt in ihren *Bausteinen der Sprache* anschauliches Denken, Wortschatzerweiterung und Anwendung von neuen Ausdrucksmöglichkeiten. Die Kreativität dieses Workshops besteht in anagrammatischen Arbeiten. **Anna Kim** verbindet die visuelle Seite des menschlichen Denkens mit der sprachlichen, wobei im Mittelpunkt ihres Workshops *Sprachbilder – Bildersprache* surreale Bilder und Neologismen experimenteller Texte stehen. Der Workshop *KONZEntriertesPoesieTohuwabohu* von **Markus Köhle** setzt sich zum Ziel Schreibhemmungen abzulegen. Als Techniken werden Akrostichon, Alliteration und Zuspitzung verwendet. *Open End* von **Rudolf Lasselsberger** bietet Anregungen zu den einzelnen Schritten des kreativen Schreibens. Beachtet werden insbesondere die Phasen der Präsentation und anschließender Diskussion. **Thomas Northoff**

aussiger 2010.indd Odd10:167 10.9.2010 13:47:18

(*Expressive Wände*) arbeitet mit Text-Graffiti als Kommunikationsmitteln junger Generationen. Sein Workshop leistet einen Beitrag zum Training der Ausdrucksfähigkeit unterschiedlicher sozialer und ethnischer Gruppen und in unterschiedlichen dialektalen Formen. In *Auflösungen* versucht **Helmut Schranz** Rezeptionsmöglichkeiten durch Selber-Schreiben zu erweitern. **Karin Spielhofer** *musiziert mit der Sprache*, indem sie die Kompositionsprinzipien Wiederholung und Variation verwendet und dabei die Sensibilisierung für den Sprachrhythmus übt. Spielhofer bietet in ihrem Beitrag eine Auswahl von geeigneten Hörspielen, musikalisierter Prosa, akustischer Poesie und Lautpoesie. In *Bereicherung* fördert der Schriftsteller **Stanislav Struhar** die Schreibkreativität durch die Erschaffung von Sprachbildern, das Prinzip der Collage wählt **Fritz Widhalm** als Hauptmethode seines Workshops *Visuelle Poesie*, in dem er die bildliche und sprachliche Ebene verbindet und gegenseitig verstärken lässt.

Die Workshop-Konzepte werden durch Kurzbiographien der Autor/innen ergänzt.

Jarmila Jehličková (Ústí nad Labem)

CHRISTINE MAGERSKI / SVJETLAN LACKO VIDULIĆ (Hrsg.): Literaturwissenschaft im Wandel. Aspekte theoretischer und fachlicher Neuorganisation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009, ISBN 978-3-531-16502-8, 160 S.

Der Sammelband *Literaturwissenschaft im Wandel* widmet sich der „Diskussion von Theorieoptionen im Zusammenhang mit ihren curricularen Konsequenzen“ (S. 7). Dazu wurden sieben Beiträge gesammelt, deren inhaltliche Bandbreite vom Fallbeispiel über wissenschaftsgeschichtliche Darstellung bis zur Grundsatzdiskussion reicht. Eine thematische Klammer versucht die Herausgeberin Christine Magerski im Vorwort herzustellen, wobei sie betont „wie vielschichtig die Reflexionen der längerfristigen Veränderungen des Studiums der Literatur, ihrer Ursachen, des aktuellen Standes und des wünschenswerten Verlaufes sind.“ (S. 10) Schon aufgrund des geringen Umfangs des Sammelbandes kann die Leserin/der Leser nicht mehr als einige Streiflichter auf Veränderungen in der Literaturwissenschaft erwarten.

Die ersten beiden Beiträge von **David Roberts** und **Siegfried Gehrmann** setzen literaturwissenschaftliche Lehre und Forschung in Bezug zu einer globalen Kulturkritik bzw. -analyse und thematisieren die Wandlungen des Bildungsbegriffs. Eine besondere Bedeutung bekommen dabei die Auswirkungen auf eine Disziplin, deren Interessensobjekte in nationalen Grenzen definiert werden. Der ‚Fall' der australischen Literaturwissenschaft im Beitrag von **Andrew Milner** illustriert, wie traditionelle Disziplinengrenzen durch Komparatistik und *Cultural Studies* herausgefordert, verschoben und aufgelöst werden. **Dean Duda** versucht in seinem Beitrag die Frage nach der Position der Literaturwissenschaft in der sich verändernden universitären Landschaft „auf die einfachste, nämlich deduktive Weise“ (S. 65) zu stellen.

aussiger 2010.indd Odd10:168 10.9.2010 13:47:18

Er diagnostiziert neben anderen Veränderungen, dass Literatur zum Event geworden und fundierte Literaturkritik verschwunden sei. Soziale und (kultur)politische Relevanz könne Literaturwissenschaft nur behalten bzw. wiedererlangen, wenn sie diese Dynamik des literarischen Feldes berücksichtige. Duda konstatiert, dass die Bezeichnungen, die den theoretischen Konzepten bei der Analyse von Prozessen angeheftet werden, von geringer Bedeutung seien und es vorrangig darauf ankäme, dass sich die Literaturwissenschaft der Dynamik der Veränderungen gegenüber nicht verschließe.

Während sich die Beiträge von Roberts, Gehrmann, Milner und Duda auf systematische und institutionelle Fragen konzentrieren, widmet sich der Beitrag von **Stefan Neuhaus** dem postmodernen Subjekt und der Bedeutung von Literatur und (germanistischer) Literaturwissenschaft für Prozesse der Identitätskonstruktion. Dabei vergleicht Neuhaus die Selbstpositionierung der Literaturwissenschaft innerhalb der Kulturwissenschaft mit der Selbstabschaffung Preußens durch die Schaffung des Deutschen Reichs (S. 87). Die Kritik von Neuhaus richtet sich über Umwege gegen den Verzicht auf die Konzentration auf literarische Werke im germanistischen Alltag und gegen einen Werterelativismus, der sich aus dem Einbeziehen von Trivialliteratur und von anderen Medienangeboten in die literaturwissenschaftliche Arbeit ergäbe. Der Beitrag von Neuhaus zeigt aber auch, dass auch jene, die der Rephilologisierung und den literaturwissenschaftlichen Orientierungshilfen das Wort reden, nicht darum herumkommen, Methodenpluralismus als Tatsache des germanistischen Alltags zu akzeptieren und – mit Vorbehalt – zu befürworten.

Der umfangreichste Beitrag des Bandes stammt von **Ralf Klausnitzer**, der sich mit der „mehrfach dimensionierten Beziehung zwischen Literatur und Wissen“ (S. 97) beschäftigt. Die informative historische Darstellung von Wissensformationen seit der Antike und von „Textumgangsweisen“ (S. 98) trägt allerdings nur wenig zur Erhellung der Fragestellung des Sammelbandes bei. Das Fazit, dass aus der Perspektive „poststrukturalistischer Entgrenzungen“ Literatur und Wissen „Formen der Repräsentation *einer* kulturellen Bedeutungsproduktion“ seien (S. 135), hätte mit geringerem Aufwand gezogen werden können.

Der letzte Beitrag des Bandes stammt von der Herausgeberin **Christine Magerski** und widmet sich strukturellen und theoretischen Veränderungen der Literaturwissenschaft in den 1960er und 1970er Jahren. An diesem wissenschaftsgeschichtlichen Überblick wird noch einmal deutlich, dass theoretische und fachliche Neuorientierung und -organisation keine innerdisziplinäre Angelegenheit ist, sondern in Wechselwirkung mit gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen vor sich geht.

Alle Beiträge des besprochenen Sammelbandes zeigen Aspekte der Verwobenheit von Theoriediskussion, Curricularentwicklung und gesellschaftlicher Relevanz von Literaturwissenschaft auf. Dabei sehen alle Beiträger weitgehend davon ab, Kompetenzen und Zuständigkeiten für die Disziplin unumstößlich festschreiben zu wollen und Universallösungen für die Frage nach der Gewichtung von Theorie und Gegenstandszentriertheit anzubieten, was diesen Band entsprechend der Absicht der Herausgeber zu mehr macht, als zu einer „Fortsetzung des Konflikts Kulturwissenschaft vs. Rephilologisierung“ (S. 7).

Karin S. Wozonig (Hamburg)

aussiger 2010.indd Odd10:169 10.9.2010 13:47:18

ESTER SALETTA: Ein kleines Juwel. Die italienische Rezeption Marlen Haushofers. Mit besonderer Berücksichtigung ihres Kinderbuchs „Brav sein ist schwer“. Wien: Praesens, 2010, ISBN 978-3-7069-0505-3, 87 S.

Leider entspricht der Inhalt des schmalen Bändchens von Ester Saletta dem verheißungsvollen Titel *Ein kleines Juwel* ganz und gar nicht. Zu disparat ist die Zusammenstellung von verschiedenen Beiträgen, die heterogen nebeneinander stehen und die den Untertitel *Die italienische Rezeption Marlen Haushofers. Mit besonderer Berücksichtigung ihres Kinderbuchs „Brav sein ist schwer“* in keiner Weise erfüllen.

Denn es findet sich zu Beginn eine schlecht recherchierte Rezeptionsgeschichte Haushofers in Deutschland und Österreich, die nur wenige Besprechungen berücksichtigt und die historische Distanz der Aufnahme ihres Werks im Entstehungszeitraum und im Zeitraum der Wiederentdeckung seit der Neuauflage ihres Romans *Die Wand* (1983) nicht genügend berücksichtigt.

Auch über die italienische Rezeption werden wir nur unzureichend informiert und in allen Fällen vermisst man eine kritische literaturwissenschaftliche Analyse der Texte und Rezensionen. Es sind drei Romane und ein Erzählband ins Italienische übersetzt, wir erfahren wenig über die Übersetzungen, ein abgedruckter E-Mail-Verkehr mit einer der Übersetzerinnen, mit Palma Saveri, soll wohl diese Lücke schließen.

Es folgt dann eine kurze Darstellung des Themas Kindheit im Werk von Haushofer und ein Vergleich mit ihren Kinderbüchern, dazu werden Parallelen in den Kinderbüchern herausgearbeitet, so heißt es z.B. „Stilistisch relevant als gemeinsamer Nenner von Haushofers Kindertexten sind Ausdrücke aus der österreichischen Sprachvariante aus dem Mund der Gestalten“ (S. 35). Für weitere fünf Gemeinsamkeiten werden jeweils passende Belegstellen angeführt und diese kurz kommentiert.

Der nächste Abschnitt beschreibt die privaten Urlaubsreisen von Marlen Haushofer Ende der 1960er Jahre nach Italien, die aus den wenigen aus dem Nachlass veröffentlichten Tagebuchpassagen rekonstruiert werden und keine Spuren im Werk hinterlassen haben.

Dann folgt – wieder völlig ohne Zusammenhang mit den anderen Kapiteln – eine nur drei Seiten umfassende „stilistische und inhaltliche Textanalyse mit Bezug auf die gedruckte Version“ von *Brav sein ist schwer*, die natürlich nur sehr kursorisch sein kann.

Der letzte Abschnitt besteht aus einem dreiseitigen Kommentar zur offenbar sehr schlechten Übersetzung von *Brav sein ist schwer* von Eugen Freyn, der in Steyr lebte und mit Marlen Haushofer befreundet war. Er gründete den italienisch-österreichischen Kulturverein Societá Dante Alighieri in Steyr. Die italienische Rezeption der Kinderbücher und insbesondere von *Brav sein ist schwer* kann – vgl. die Ankündigung im Titel – gar nicht dargestellt werden, weil keines der Kinderbücher in italienischer Sprache erschienen ist und die vorliegende Fassung nicht für einen Druck geeignet ist.

Offen bleibt also die Intention des Bandes, ärgerlich die Drucklegung einer Arbeit, die sich nicht nur inhaltlich disqualifiziert, sondern darüber hinaus auch zahlreiche Fehler und Unklarheiten enthält, ganz abgesehen von den sprachlichen Unzulänglichkeiten.

Christa Gürtler (Salzburg)

aussiger 2010.indd Odd10:170 10.9.2010 13:47:18

MONIKA STRAŇÁKOVÁ: Literarische Grenzüberschreitungen. Fremdheits- und Europa-Diskurs in den Werken von Barbara Frischmuth, Dževad Karahasan und Zafer Şenocak. Tübingen: Stauffenburg, 2009, ISBN 978-3-86057-054-8, 232 S.

Begriffe wie ‚Multikulturalität', ‚Identität' und ‚Integration', die meistens im Rahmen von vielschichtigen Ausdrücken wie ‚Globalisierung' und ‚Befindlichkeit' verwendet werden, sind in Monika Straňákovás Untersuchung von zentraler Bedeutung. Straňákovás theoretischer, sozialpolitischer und literarischer Diskurs über ‚Eigenes' und ‚Fremdes' im deutschsprachigen Raum fokussiert die immer noch latente Schwierigkeit, den aktuellen menschlichen Selbstbestimmungsprozess in einem multikulturellen Panorama zu verwirklichen. Angesichts der Tatsache, dass die Zielsetzung des Multikulturalismus die Bekämpfung jeder Form von Rassismus ist, um die gleichwertige Interaktion von unterschiedlichen Kulturen innerhalb einer Gesellschaft zu unterstützen, gibt es widersprüchliche Denkpositionen, die die kulturellen Vereinheitlichungstendenzen des Globalisierungssystems einerseits als Verdrängungsursachen von lokalen Identitäten und andererseits als Verstärkungschancen von unterschätzten Minderheiten und Subkulturen betrachten. Solche Positionen, die meistens in den 1980er Jahren im Kontext der Debatte um die Multikulturalität im deutschen Sprachraum typisch waren, fußen sowohl in der Vorstellung, dass die eigene nationale Kultur und Herkunft durch die Anwesenheit des Anderen in Gefahr sein könnte, als auch in der Überzeugung, dass die kulturelle Differenz eine produktive Bereicherung der ursprünglichen Identität erlauben könnte.

Literarisch gesehen ist das Migrations- und Fremdheitsthema ein seit der Romantik in der Germanistik viel bearbeitetes Motiv. Damals resultierte es aus Reisen in ‚exotische' Länder und wurde als die von der Reiseliteratur dargestellte Lebensdimension verstanden. Seit den 1970er Jahren erlebt die deutschsprachige Literatur eine neue Phase, in der sie sich internationalisiert, und zwar in dem Sinn, dass „neben der Literatur ethnischer Minderheiten und des politischen Exils die postkoloniale Literatur […], die sich aus künstlerischen Gründen für einen Sprachwechsel entschieden hat, an Bedeutung" gewinnt (S. 29). Es geht um eine so genannte ‚interkulturelle Literatur', die in ihrer früheren Phase in den jeweiligen Muttersprachen der Autoren geschrieben wurde, die aber inzwischen größtenteils in deutscher Sprache entsteht. Diese so konzipierte literarische Produktion konzentriert sich meistens auf das Problem der Fremdheit in ihrer Besonderheit als Kultur- und Rezeptionsgegenstand des deutschsprachigen intellektuellen Panoramas. Laut Straňákovás Analyse wurde das deutsche Interesse für das Fremdsein durch die Studentenbewegung in den 60er Jahren neu orientiert, da die Autoren nicht mehr nur die fremde Kultur als Inspirationsquelle ihrer Texte betrachteten, sondern auch als Ausgangspunkt für eine selbstbestimmte Reaktion auf die unilaterale Berichterstattung der Medien und als Infragestellung ihrer vorgefertigten Bilder. Der literarische Untersuchungsblick auf das Fremdsein orientierte sich nicht mehr in Richtung einer klischeehaften, diskriminierenden Etikettierung der Herkunftsdifferenz

aussiger 2010.indd Odd10:171 10.9.2010 13:47:18

einer bestimmten sozialen Gruppe, sondern begrenzte sich auf eine Rehabilitierung des Menschen als Vertreter einer gleichwertigen Identität. Mit den 70er Jahren erkennt die deutschsprachige Literatur auch Autoren mit einer ausländischen sprachlichen Herkunft an, die aber „in ihrer Isolation den dringenden Zwang der Kommunikation verspürten und die die Erfahrungen im Gastland, den Schmerz über die Entwurzelung und die erlebte Diskriminierung (literarisch) festhalten wollen“ (S. 39). Autoren wie Rafik Schami, Franco Biondi, Suleman Taufiq oder Jusuf Naoum, deren Werke als autobiographische oder dokumentarische Literatur von Migranten rezipiert wurden, bezeichnen sich als Vertreter der so genannten ‚Gastarbeiterliteratur’, die „als Forum für den kulturellen Austausch zwischen ‚Inländern’ und ‚Gastarbeitern’ dient, vor allem aber provoziert, um politische und gesellschaftspolitische Veränderung in der BRD zu bewirken“ (S. 41). Anders ist hingegen das literarische Panorama der 80er Jahre mit der Literatur der ‚zweiten Generation’, d.h. mit türkischen Autoren, die in den 50er und 60er Jahren geboren sind oder als Kinder von Gastarbeitern nach Deutschland gekommen sind. Im Gegensatz zu der ersten Autorengeneration, deren Werke noch in der verlassenen Heimat wurzelten, stellen die Autoren der ‚zweiten Generation’ das Motiv der kulturellen Hybridität dar. Das „zwischen den Kulturen“-Sein sowie die Identitätssuche unter bikulturellen Umständen erzeugt Gefühle der Entfremdung und der Gespaltenheit, die keinen Raum für eine illusorische Integration oder eine latente Nostalgie der verlorenen Herkunft lassen, sondern mehr Aufmerksamkeit auf kritische und distanzierte Blicke der deutschen Wirklichkeit richten. Entscheidend ist laut Straňáková die Sprachwahl dieser Autoren, die die Diskrepanz zwischen Muttersprache, Alltagssprache und Literatursprache überwunden haben. Es geht nicht mehr um einen Identitätsverlust, wie die erste Generation proklamierte, oder um eine technische Sprachbeherrschung, sondern um ein Integrationsverhältnis, das auf die Aneignung der deutschen Denk- und Sichtweise hinweist.

Ab Kapitel III analysiert Straňáková die Werke einzelner Autoren und Autorinnen wie Barbara Frischmuth, Dževad Karahasan und Zafer Şenocak, die den vielschichtigen Kulturbegriff zu kanonisieren versucht haben. Der literarische Kulturdiskurs von Frischmuths Texten stammt sowohl aus ihrem Streben nach der Überwindung ihrer Sprachskepsis deutschsprachiger Literatur gegenüber, die in Sprachexperimenten mündet, als auch aus ihrer persönlichen Begegnung mit dem Islam in den Jahren ihres Studienaufenthalts in Istanbul. Romane aus den 70er Jahren wie *Das Verschwinden des Schattens in der Sonne* (1973) und aus den 90er Jahren wie *Die Schrift des Freundes* (1998) zeigen Frischmuths kulturelle und geschlechtsspezifische Problematisierung der Spannungen um Menschen verschiedener Herkunft und des europäischen Verhältnisses zu den islamischen Ländern. In einem desillusionierten Kontext fokussiert die österreichische Autorin die konfliktbeladene Frage des Zusammenlebens des Orients mit dem Okzident bei der Zuschreibung von Kultur bzw. Literatur als einen Dialog, der die Nationalbesonderheit jedes Menschen ergänzend und bereichernd bewahrt. Beispiel dieser Argumentation ist bei Frischmuth das sich ergänzende Bild eines rationalen Okzidents und eines sinnlichen Orients, das das obsolete

aussiger 2010.indd Odd10:172 10.9.2010 13:47:18

Vorurteil eines für den Europäer destabilisierenden Islam in Frage stellt. Nicht mehr von einer kämpferisch menschlichen Koexistenz zwischen multikulturellen Dimensionen, sondern von der Erinnerung an das damalige pluralistische Serajevo-Kulturmodell handeln Karahasans Werke, die die bosnische Frage vor und nach dem Konflikt untersuchen. Die Topographie und die Architektur Sarajevos vor dem Krieg werden von Karahasan als konkrete Beispiele für eine erfolgreiche multikulturelle Integration verschiedener Volksgruppen in einem eigenen Stadtraum betrachtet. Der bosnisch-muslimische Schriftsteller, der 1993 seine Heimatstadt Sarajevo verließ um nach Österreich zu flüchten, erscheint gleichzeitig als Bewahrer der verlorenen, toleranten und respektvollen Kulturpluralität Bosniens in der Zeit der k.u.k. Monarchie, aber auch als engagierter Intellektueller, der sich als Ankläger der westeuropäischen Politiker und deren heuchlerischer Eroberungsmanöver proklamiert. Karahasans Plädoyer für eine multiethnische und multikonfessionelle Gesellschaft, die auf einem kontrastiven Prozess der Bildung des Identitätsprinzips gründet, impliziert die Anerkennung eines pluralistischen bzw. kollektiven Ich, dessen Dasein durch die dialogische Interaktion mit der Alterität eines Du aufgebaut wird, und die Ablehnung eines selbstzentrierten monistischen Wesens. Zwischen der Thematisierung des Identitätsverlusts, der Heimatlosigkeit und der Zerrissenheit sowie auch zwischen komplexen, hybriden und fließenden Selbstdimensionen bewegen sich Şenocaks Lyrik und Prosa Mitte der 80er Jahre. In den 90er Jahren engagiert sich der in Ankara geborene Autor in der deutschen Debatte über die Integration bzw. die glatte Assimilation im Sinne vom „Verschwinden von anatolischen Gesichtern hintern deutschen Masken" (S. 158) der türkischen Gemeinschaft in dem wiedervereinigten Deutschland. Şenocaks feste Überzeugung, dass Multikulturalismus keine politische Theorie bleiben, sondern tägliche Praxis werden muss, verstärkt das Konzept der ‚Hoffnung Europa' (S. 197) als Entwurf eines internationalen, friedlichen Zusammenlebens ohne Diskriminierungen. Der Widerstand gegen nationalistische Positionen, die nur unproduktive Barrieren zwischen den Kulturen hergestellt haben, ist die literarische Botschaft von Frischmuths, Karahasans und Şenocaks Werken, die die multikulturelle Frage als Kulturdialog unterschiedlich behandeln.

Mit seinem ergiebigen Inhalt ist Straňákovás Buch eine innovative wissenschaftliche Studie im Bereich der Komparatistik. Sie ist das Resultat einer gut dokumentierten literarischen Untersuchung über die Bedeutung des Multikulturalitätskonzepts und dessen zeitliche und soziale Entwicklung im Rahmen des modernen (west)europäischen Diskurses von ‚Eigenem' und ‚Fremden'. Die Beiträge sind zugleich eine interessante Lektüre für ein Publikum, das seine Kenntnisse bezüglich des aktuellen Themas der Migration und des Fremdseins innerhalb und außerhalb Europas vertiefen und wissenschaftlich untermauern will. Es lohnt sich, Straňákovás Werk im Rahmen des gegenwärtigen kulturellen und ethnischen Globalisierungsdiskurses zu lesen, denn die dargebotenen Beiträge geben stichhaltige Antworten auf aktuelle Fragen unserer Gesellschaft und motivieren gleichzeitig, mit einer soliden Argumentation, das Lesepublikum, sich mit dem kulturell bedingten Motiv des ‚Andersseins' auseinanderzusetzen.

Ester Saletta (Bergamo, Italien)

aussiger 2010.indd Odd10:173 10.9.2010 13:47:18

NADEŽDA ZEMANÍKOVÁ: Búranie múrov. Podoby a premeny východného Nemecka v nemeckej próze po roku 1989. (Mauerfallen. Bilder, Brüche und Aufbrüche Ostdeutschlands in der deutschen Erzählliteratur nach 1989). Banská Bystrica: Univerzita Mateja Bela, 2009, ISBN 978-80-8083-856-0, 245 S.

Wenn man sich den deutschen Titel der Monografie von Nadežda Zemaníková ansieht und ihn wortspielerisch zerlegt, werden zwei interessante Aspekte deutlich. Erstens: Wenn die Mauern erst im Fallen sind, muss man statt eines finiten Ergebnisses von einem Prozess sprechen, der mit (oder eher noch vor) 1989 begonnen hat und vielleicht immer noch nicht für ganz abgeschlossen gehalten werden darf. Zweitens waren (und sind) die mit der Wende antretenden Veränderungen von unzähligen unausweichlichen Fallen begleitet, denen man auf dem Weg in die mauerlose Zukunft ausgesetzt ist. Gewisse Fallen lauern auch auf die Literaturwissenschaftler, die sich mit der sog. Wendeliteratur auseinandersetzen wollen. Zemaníková konstatiert, dass die literaturwissenschaftliche Reflexion der Wendeliteratur bisher nur auffällig wenig Monografien hervorgebracht hat, wobei sie die möglichen Ursachen in der fehlenden zeitlichen Distanz, in der Offenheit des Themas und in der politischen Dimension mancher Texte erkennt (S. 74). Die hier besprochene Publikation bereichert also den aktuellen literaturwissenschaftlichen Diskurs bezüglich der deutschen Prosa der 90-er Jahre, die den komplizierten gesellschaftlichen Wandel reflektiert, thematisiert und darstellt. Als ‚Auslandsgermanistin' genießt die Autorin einerseits gegenüber anderen Germanisten und Literaturwissenschaftlern aus Deutschland den Vorteil des Abstandes zu dem untersuchten Gegenstand. Andererseits aber hat die Wende auch sie als „historisches Subjekt" des ehemaligen Ostblocks mitgeprägt. Diese Tatsache kann man jedoch als den zweiten Vorteil bezeichnen, denn umso besser kann sie die in der Literatur geschilderten Phänomene und Probleme nachvollziehen.

Im ersten Teil der Monografie wird der kultur- und gesellschaftshistorische Kontext der Wende erläutert. Die Anlehnung an das soziologische Wissen ermöglicht uns, den Wandlungsprozess vor dem Hintergrund der Generations- und Kulturkonflikte zu verstehen. Die Prozessualität der Veränderungen und die Mehrschichtigkeit der Einstellungen zu den Transformationsprozessen dokumentieren sowohl die verschiedenen Generationen (Aufbaugeneration, die Hineingeborenen, integrierte Generation, Distanzgeneration, Wende-Kinder) als auch die Schwierigkeit der nationalen Identitätsbildung im vereinigten Deutschland. Als problematisch erweist sich insbesondere der Zugang zu der eigenen Vergangenheit mit ihren Sonnen- und Schattenseiten. An dieser Stelle greift die Autorin auf das sehr interessante Modell des Kulturgedächtnisses (nach Aleida und Jan Assmann) zurück. Indem sie diese Theorie an ihre literaturwissenschaftliche Untersuchung anwendet, eröffnet sich die Arbeit der kulturwissenschaftlichen Dimension und erhält dadurch ihren Mehrwert. Zemaníková begreift die literarischen Darstellungen als Bestandteile des Kulturgedächtnisses und durch ihre Analysen erhellt sie die Eigenarten des ‚deutschen Erinnerns' an sich und in dem Medium der Literatur und macht die ‚Selbstbilder' der ‚Nachwendedeutschen' dem Leser ihrer Monografie anschaulich. Sie führt ihm aber vor allem die Uneindeutigkeit

aussiger 2010.indd Odd10:174 10.9.2010 13:47:18

und Pluralität dieser Wahrnehmung vor Augen. Sie macht u. a. auf die Medialisierung und Kommerzialisierung der eigenen Vergangenheit, das Phänomen der Ostalgie oder die ablehnende Haltung gegenüber den Schriftstellern der ehemaligen DDR in dem deutsch-deutschen Literaturstreit aufmerksam.

Nach der Auseinandersetzung mit dem literarischen Leben der 90-er Jahre, mit der Theorie des Kulturgedächtnisses und mit der Literaturfehde am Anfang des zweiten Teiles der Monografie konzentriert sich Nadežda Zemaníková auf das eigentliche Problem der sog. Wendeliteratur (deren Begriff und Definition sie zwar von Frank Thomas Grub übernimmt, jedoch kritisch reflektiert und passend begrenzt) und im Besonderen auf den Wenderoman. Aus ihrer Untersuchung resultiert, dass man die ostdeutschen Autoren nicht einfach nach dem Generationskriterium klassifizieren kann. Trotz des Kontrastes zwischen den Generationen der Schriftsteller wie Christa Wolf und Volker Braun einerseits und Ingo Schulze und Thomas Brussig andererseits richtet sich die Autorin gegen eine verflachende und vereinfachende Gegenüberstellung der (sozialistisch) institutionalisierten Kultur und der jüngeren „Gegenkultur", von der vor allem die westdeutschen Literaturwissenschaftler und Publizisten sprechen (S. 83). Im Rahmen des zweiten Kapitels wird das thematische und motivische Spektrum der Wenderomane vorgestellt. Zu den auffälligsten Themenkomplexen, die jeweils in einem selbstständigen Unterkapitel auch mit konkreten Werkbeispielen vorgestellt werden, zählt die Autorin folgende: Sozialisierung in der DDR, Staatssicherheitsdienst, Desorientierung und soziale Isolierung wie auch Kommunikations- und Sprachkrise. In der literarischen Darstellung beobachtet sie um die Mitte des untersuchten Jahrzehnts eine Wende zum Komischen.

Mit den Werken, die diese Wende zum Komischen in der Literatur der 90-er Jahre dokumentieren, setzt sich die Autorin in dem nächsten Kapitel ihrer Monografie auseinander. Zunächst geht sie kurz auf die Poetologie des Komischen ein und interessiert sich vor allem für die Funktionen dieses literarischen Elements. Anschließend wendet sie sich folgenden Autoren und Werken zu: Kerstin Hensel (*Im Schlauch*, *Tanz am Kanal*), Thomas Brussig (*Helden wie wir*, *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*), Jens Sparschuh (*Der Zimmerspringbrunnen*), Katja Lange-Müller (*Verfrühte Tierliebe*) und Annett Gröschner (*Moskauer Eis*). In den analysierten und beschriebenen Romanen geht sie auf einige dominante Themen und Bilder dieser Werke ein und konzentriert sich jeweils auch auf die Quellen und Funktionen der Komik innerhalb der literarischen Texte, um diese in dem abschließenden Teil des dritten Kapitels auszuwerten. An dieser Stelle wagt sie auch eine vorsichtig formulierte, aber zutreffende Kritik an Brussigs Auffassung des Grotesken. Die karnevalistische Schilderung, der er sich in seinem Roman *Helden wie wir* bei den Anspielungen auf Christa Wolf bedient, wäre nämlich ein Beispiel für die labile Grenze zwischen dem verletzenden und befreienden Lachen. Letzteres wertet Zemaníková als therapeutische Maßnahme, die mit der Wende zum Komischen in der deutschen Literatur in der Mitte der 90-er Jahre zusammenhängen kann.

Besondere Aufmerksamkeit schenkt die Autorin dem Roman *Simple Storys* von Ingo Schulze, dem das vierte und letzte Kapitel ihrer Arbeit gewidmet ist. Der literaturwissenschaftlichen Untersuchung unterzieht sie insbesondere die Sprache und das multiperspektivische Erzählen

aussiger 2010.indd Odd10:175 10.9.2010 13:47:19

in dem Werk, fokussiert die Verknüpfung von Schulzes Schreibweise mit der amerikanischen minimalistischen Tradition und erinnert auch an die eher subtile „komische Größe“ (S. 188) des Romans.

Als Beitrag zu der Literaturgeschichtsschreibung einer Epoche, zu der vielleicht erst spätere Generationen objektiv Stellung nehmen werden, sind auch die aufgezeichneten Interviews mit Kerstin Hensel, Anett Gröschner und Ingo Schulze zu betrachten. Die Gespräche funktionieren zugleich als Folie, vor der die Autorenhorizonte mit den literaturwissenschaftlichen Analysen verglichen werden können.

Einige Vergleiche bieten sich auch dem slowakischen/tschechischen Leser der Monografie an, dem die Veränderungsprozesse in den postsozialistischen Ländern sehr vertraut sind. Aus der kulturologischen Perspektive (aber auch aus der Sicht der literarischen Komparatistik) kann die Arbeit einen Weg zum Vergleich der (künstlerischen) Bewältigung unserer jüngsten Vergangenheit bei uns und in Deutschland eröffnen. Außerdem vergisst Nadežda Zemaníková nicht die jeweiligen Autoren, mit denen sie sich näher beschäftigt, unserer literarischen Öffentlichkeit kurz vorzustellen und auf die zur Zeit des Erscheinens der Monografie bei uns zugänglichen Übersetzungen (sowohl in der slowakischen als auch in der tschechischen Sprache) aufmerksam zu machen. Das ist zugleich ein Beweis, dass die Autorin Rücksicht auf ihren Leser nimmt und trotz des hohen wissenschaftlichen Anspruchs ihrer Arbeit für jeden verständlich bleibt.

Ján Demčišák (Trnava)

aussiger 2010.indd Odd10:176 10.9.2010 13:47:19

III

AKTUELLE BERICHTE UND FORSCHUNGSPROJEKTE

aussiger 2010.indd Odd10:177 10.9.2010 13:47:19

aussiger 2010.indd Odd10:178 10.9.2010 13:47:19

Internationale sprachwissenschaftliche Konferenz „Korpuslinguistik Deutsch-Tschechisch kontrastiv“ in Sambachshof und Würzburg, 06.-08. Oktober 2009

Die Abteilung Germanistik der Schlesischen Universität Opava (Priv.-Doz. Iva Kratochvílová) und der Lehrstuhl für deutsche Sprachwissenschaft der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (Prof. Norbert Richard Wolf) veranstalteten von 6.-8. Oktober 2009 eine sprachwissenschaftliche Konferenz zum Thema ‚Korpuslinguistik Deutsch-Tschechisch kontrastiv‘. Die Konferenz wurde durch die Förderung der Hermann-Niermann-Stiftung, Düsseldorf, ermöglicht. Die Sprachwissenschaftler/innen aus Opava und Würzburg kooperieren seit einigen Jahren im Projekt ‚DeuCze. Korpuslinguistik Deutsch-Tschechisch kontrastiv‘, wobei in diesem Projekt sowohl ein deutsch-tschechisches Übersetzungskorpus erstellt als auch korpuslinguistische Untersuchungen sowohl zur kontrastiven Grammatik als auch zur kontrastiven Textlinguistik unternommen werden. Die Erfahrungen und Probleme in diesem Projekt haben die Planung der Konferenz wesentlich gesteuert. Knapp dreißig Teilnehmer/innen folgten der Einladung aus Opava.

Die drei Konferenztage waren drei Themenkomplexen gewidmet. Am ersten Tag berichteten Wissenschaftler vor allem von tschechischen Universitäten über ihre laufenden korpuslinguistischen Projekte. Dabei ergeben sich mehrere wesentliche Einsichten:

- Die verschiedensten Themen werden auch an tschechischen Universitäten mit Sprachkorpora bearbeitet. D.h., dass sich die Erstellung von Sprachkorpora und die Arbeit mit ihnen als eine wichtige, wenn nicht als die wichtigste methodische Grundlage sprachwissenschaftlicher Forschung erwiesen hat.
- Die Untersuchungsgegenstände reichen von der Phonetik über die Flexions- und Wortbildungsmorphologie, die Syntax und die Lexik bis zur Textlinguistik, wobei die meisten derartigen Projekte zwar germanistisch angelegt sind, gleichzeitig aber Deutsch und Tschechisch kontrastieren.
- Die Quellenlage in Tschechien ermöglicht auch besondere sprachgeschichtliche Untersuchungen: Historiographische Texte sind in verschiedensprachigen Parallelfassungen überliefert und ermöglichen vielfältige kontrastive grammatische, text- und pragmalinguistische Studien. Für die Untersuchung historischer Sprachstufen bedarf es solider textlicher Grundlagen, die eine ‚Ersatzkompetenz‘ darstellen.
- Es hat sich sowohl aus praktischen als auch aus korpustheoretischen Gründen als notwendig erwiesen, für jedes Projekt zu prüfen, wie das Korpus bzw. die Teilkorpora beschaffen sein müssen. Selbst wenn man auf die großen öffentlich zur Verfügung stehenden Korpora (etwa die Korpora des IDS oder das Tschechische Nationalkorpus) zurückgreift, muss überlegt werden, welche Texte, Textgattungen oder -sorten der jeweiligen Untersuchung zugrunde gelegt werden müssen. Eine Reihe von Untersuchungen erfordert je nach Arbeitsschritt auch zwei oder mehr Teilkorpora.

aussiger 2010.indd Odd10:179 10.9.2010 13:47:19

Die Vorträge des zweiten Tages stellten Würzburger Projekte und auch methodische Ansätze vor, die zwar nicht Korpuslinguistik im engeren Sinn sind, aber korpuslinguistisches Arbeiten, insbesondere frequenzorientierte Interpretationen von Sprachdaten möglich machen. Vorgestellt wurden

- Sprachatlanten (Almut König) und die Bayerische Dialektdatenbank BayDat (Ralf Zimmermann);
- das große Projekt Textgrid, das vom deutschen Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wird und an dem mehrere deutsche wissenschaftliche Einrichtungen arbeiten, als Archivplattform für Korpusdaten (Werner Wegstein);
- das elektronische Diskussions- und Publikationsform DeuCze als Medium überregionaler Forschung (Peter Stahl).

Zudem fasste Johannes Schwitalla seine jahrzehntelangen Erfahrungen mit der Beschreibung gesprochener Sprache und der Dialoganalyse in einem grundsätzlichen Referat über die Anforderungen, die an ein Korpus gesprochener Sprache zu stellen sind, zusammen.

Am Abend fand im historischen Barockkeller der Würzburger Residenz eine Weinprobe statt, die mit einem Vortrag ‚Der Wein in der Sprache. Eine korpusbasierte Betrachtung' fast zu einer wissenschaftlichen Veranstaltung wurde. (Der Vortrag ist in Heft 5 der Ostrauer Zeitschrift ‚Studia Germanistica' gedruckt erschienen.)

Der dritte Tag war grundsätzlichen Fragestellungen gewidmet. Mitglieder des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim, das sich in korpuslinguistischer Hinsicht zum zentralen Dienstleister der Sprachgermanistik entwickelt hat, stellten die Korpora des IDS und die Arbeitsmöglichkeiten mit ihnen vor (Ludwig M. Eichinger, Wilfried Schütte). Dazu kam ein starker Block mit Fragen der korpusgestützten Lexikographie: Annette Klosa kontrastierte das Mannheimer Großprojekt *elexico* mit anderen elektronisch verfügbaren Wortschatzsammlungen. Sabine Krome führte vor, auf welche Weise Korpora, die für die moderne Lexikographie erstellt worden sind, auch für Fragen etwa der orthographischen Norm des Deutschen nutzbar sind. Demgegenüber machte Hans Wellmann deutlich, dass allein die Vorkommensfrequenz nicht entscheidend für die Aufnahme einer Bedeutung in ein (Lerner-)Wörterbuch sein könne.

Dazu kamen Vorträge von Ilka Mindt (Potsdam) über grammatische Interpretation von hochfrequenten Korpusdaten und von Hans Ulrich Schmid (Leipzig) über die Erfordernisse eines Korpus für die Sprachgeschichte und die historische Sprachgeographie.

Die Teilnehmer/innen der Konferenz brauchten nicht mehr vom Wert der Korpuslinguistik überzeugt zu werden. Nützlich und notwendig hingegen erwies sich der Erfahrungs- und Informationsaustausch. Deshalb ist auch geplant, dass im Herbst 2011 die nächste Konferenz ‚Korpuslinguistik Deutsch-Tschechisch kontrastiv' stattfinden wird. Es wird reizvoll sein, von den bis dahin erarbeiteten Fortschritten zu erfahren.

Iva Kratochvílová (Opava/Würzburg/Brno)
Norbert Richard Wolf (Würzburg/Opava/Ostrava)

aussiger 2010.indd Odd10:180 10.9.2010 13:47:19

„Tschechen und Deutsche im 20. und 21. Jahrhundert. Neue Sichtweisen auf alte Probleme.“ Deutsch-tschechisches Seminar in Sankelmark, 09.-11. Oktober 2009

Vom 9. bis 11. Oktober 2009 veranstaltete die Academia Baltica (Akademieleiter Dr. Christian Pletzing) in Kooperation mit Frau doc. PhDr. Kristina Kaiserová, CSc. vom Lehrstuhl für Geschichte der Philosophischen Fakultät der J. E. Purkyně-Universität in Ústí nad Labem ein deutsch-tschechisches Seminar unter dem Motto *Tschechen und Deutsche – Neue Perspektiven für das 21. Jahrhundert* in der Bildungsanstalt Sankelmark bei Flensburg.

Die Veranstalter setzten sich zum Ziel, im Rahmen eines binationalen Treffens die oft vergessene deutsche Vergangenheit Tschechiens wieder zu entdecken, andere Sichtweisen auf die Vergangenheit und unkonventionelle, interkulturelle Perspektiven der jüngeren Generation, die den Zweiten Weltkrieg und die direkte Nachkriegszeit nicht mehr erlebt hat, zu entwickeln. Am Seminar nahmen Studierende des Lehrstuhls für Germanistik der J. E. Purkyně-Universität und Studierende der Masaryk-Universität in Brünn teil. Es wurde bedauert, dass es sich keine deutschen Studierenden unter den Seminarteilnehmer/innen befanden.

Die Beiträge umfassten ein großes Spektrum von Bereichen (Geschichte, Literatur, Film) und bewiesen die Vielseitigkeit von Formen deutsch-tschechischer Thematik (Reflexion des Alltagslebens, aktive kulturelle Angebote, Begegnungen der Bewohner mit der Geschichte und Traditionen).

Alena Míšková vom Institut für Geschichte an der Pädagogischen Fakultät der Karlsuniversität referierte über die Geschichte und Stellung der Prager Deutschen Universität. Methodologische Fragen der modernen geschichtlichen Forschung erklärte **Martin Veselý** vom Lehrstuhl für Geschichte der J. E. Purkyně-Universität. Der Aussiger Bauhistoriker **Martin Krsek** stellte das Projekt *Aussiger Superlative* vor, das die mehrere Jahrzehnte dauernde deutsch-tschechische Symbiose in der nordböhmischen Stadt Ústí nad Labem (Aussig an der Elbe) widerspiegelt. Im Rahmen des Seminars wurde auch das tschechische Projekt *Vergessene Helden* des Historikers **Tomáš Okurka** (Stadtmuseum Ústí nad Labem, Purkyně-Universität) präsentiert. Dieses Projekt dokumentiert in Form einer Ausstellung den Widerstand deutscher Bürger gegen den Nationalsozialismus in der Tschechoslowakischen Republik der Zwischenkriegszeit.

Neben geschichtlichen Themen, Forschungsvorhaben und -projekten wurden auch literaturwissenschaftliche und kinematographische Beiträge präsentiert. **Václav Maidl** fokussierte die zeitgenössische tschechische Literatur unter dem Aspekt hinterlassener Spuren der deutschsprachigen Bevölkerung in den Böhmischen Ländern. Im Mittelpunkt seines Beitrags standen Autoren wie Radek Fridrich, Jaroslav Rudiš und Kateřina Tučková. **Jana Černik** stellte in ihrem Referat zeitgenössische Dokumentarfilme mit unterschiedlichen Themen (Migration, Emigration, persönliche Geschichten, Erinnerungen, Kindheit in Böhmen, Tschechen und die EU, Konsum, Werbung) vor.

aussiger 2010.indd Odd10:181 10.9.2010 13:47:19

Die wissenschaftlichen Beiträge wurden durch eine Autorenlesung ergänzt. Die tschechische Schriftstellerin **Radka Denemarková** las aus ihrem Roman *Peníze od Hitlera* (erschien in der BRD 2009 unter dem Titel *Ein herrlicher Flecken Erde*). Diese Autorin als Vertreterin einer jüngeren Generation entdeckt geschichtliche Themen, die auf beiden Seiten der Grenze bisher wenig beachtet oder vollkommen tabuisiert wurden. Die Geschichte einer jüdischen Gemeinde wird künstlerisch thematisiert, wobei die Schriftstellerin die Nachkriegsrealität und die Vertreibung reflektiert.

Jarmila Jehličková (Ústí nad Labem)

Von der Grenze zum Dazwischen. Ein tschechisch-österreichisches Projekt zur Grenze und der Veränderung ihrer Wahrnehmung in Wien, 09.-11. November 2009 und Brünn 07.-10. Dezember 2009

Wie wird die Grenze zwischen Österreich und der Tschechischen Republik wahrgenommen, welche Rolle spielt sie für Österreicher/innen und Tschech/innen heute und wie haben sich diese Bedeutung der Grenze und ihre Wahrnehmung in der wechselvollen Geschichte des 20. Jahrhunderts verändert? Diesen Fragen wollten wir in dem Projekt gemeinsam mit tschechischen und österreichischen Studierenden nachgehen. Nicht nur die Grenzen zwischen den beiden Ländern, sondern auch diejenigen zwischen Herangehensweisen (Wissenschaft und Kunst) sowie Disziplinen (von Germanistik und Geschichte über Sprachdidaktik bis hin zu Biologie) sollten dabei überschritten werden.

Teilgenommen haben Studierende der beiden Brünner Germanistik-Institute der Masaryk-Universität sowie der Fotoklasse der Akademie der Bildenden Künste in Wien, geleitet wurde das von der AKTION Österreich-Tschechische Republik geförderte Projekt von den beiden Brünner Österreich-Lektorinnen **Michaela Kropik** und **Katharina Wessely.** Das Programm sah neben Vorträgen von Expert/innen vor allem gemeinsame Diskussionen und Projektarbeiten der Studierenden vor. Zu Beginn verbrachten wir drei Tage in Wien, wo wir neben einem Vortrag von Dr. **Jana Starek** über die historische Entwicklung der österreichisch-tschechischen Grenze und die Bedeutung, die sie im Laufe des 20. Jahrhunderts insbesondere für die verschiedenen Exilbewegungen in beide Richtungen hatte, und einem Vortrag von Dr. **Jan Budňák** über die Grenze in der mährischen Literatur, einen Workshop mit dem österreichischen Fotografen **Kurt Kaindl** besuchten. Dieser stellte dabei seine aktuellste Arbeit vor, seine *Reisen ins Niemandsland*. Er bereiste und fotografierte dafür 2009 den ehemaligen ‚Eisernen Vorhang' von der Ostsee bis nach Triest, die Bilder waren in einer Ausstellung zu sehen, sind aber auch in Buchform erschienen.

Einen Monat später trafen wir uns dann für drei Tage in Brünn, wo Prof. **Albert Raasch** als Experte zum Thema Grenzdidaktik seine Ansätze zur Bedeutung der Fremdsprachen für die Bildung einer grenzüberschreitenden regionalen Identität und in weiterer Folge für die Herausbildung einer europäischen Identität vorstellte, sowie Ideen zur Umsetzung

aussiger 2010.indd Odd10:182 10.9.2010 13:47:19

dieser Überlegungen im Unterricht brachte. Der Journalist und Historiker **Luděk Navara**, hauptverantwortlich für die tschechische Dokumentarserie *Vorfälle am Eisernen Vorhang*, stand uns nach der Vorführung einer Folge der Serie für eine spannende Diskussion über dieses Kapitel der Grenzgeschichte zur Verfügung. Den Abschluss des wissenschaftlichen Programms bildete der Vortrag des Biologen Dr. **Thomas Wrbka** über den ehemaligen ‚Eisernen Vorhang' als Rückzugsgebiet für die Natur und das Naturschutzprojekt *Das Grüne Band.*

Neben diesem Input stand aber die gemeinsame Diskussion und die Ausarbeitung eigener Projekte im Vordergrund, wobei es immer auch darum ging, was wir eigentlich selbst mit dem Begriff ‚Grenze' verbinden. Während die Künstler/innen eigene (nicht nur, aber vor allem) Fotoprojekte entwickelten, führten die Brünner Germanist/innen Interviews mit Zeitzeug/innen, die über die Bedeutung der Grenze – nicht nur des ‚Eisernen Vorhangs' – für ihr Leben sprachen. Einige der Interviews wurden von den Kunst-Student/innen fotografisch begleitet. Das Alter der Befragten reicht von 26 bis 84 Jahre, die angesprochenen Themen decken also einen breiten historischen Zeitraum und unterschiedliche Erfahrungen ab. Von Erinnerungen an die Vertreibungen über die Zeit des ‚Eisernen Vorhangs' bis zu den Veränderungen der letzten Jahre reichen die Gespräche. Dabei hat sich immer wieder gezeigt, wie wandelbar die Interpretation und Wahrnehmung eines so komplexen Vorstellungsgebildes wie der Grenze je nach Person und Situation ist. Dass dies auch für die Teilnehmer/innen selbst gilt, illustrieren die Flipcharts mit den für unser Projekt wichtigen Begriffen, die wir zu Beginn und gegen Ende des Projektes gesammelt haben: Standen auf dem ersten Blatt in erster Linie ‚trennende' Begriffe wie Stacheldraht, Vertreibung, Beschränkung, Grenzwache u.ä., so hatte sich der Schwerpunkt auf dem zweiten Blatt in Richtung ‚grenzüberschreitender' Begriffe verschoben: dazwischen, Hybridität, Nachbarschaft u.a.

Das gesamte Projekt hat nicht nur die Kenntnisse über die tschechisch-österreichische Grenze und ihre Veränderung gefördert, sondern auch Grenzen anderer Art immer wieder aufgezeigt sowie für die Tatsache sensibilisiert, dass Grenzen von Menschen konstruiert sind und hinterfragt, umgangen, verschoben, oder aufgehoben werden können – und nichtsdestotrotz das Leben der Menschen stark beeinflussen. Dass Interdisziplinarität und Interkulturalität nicht das Negieren, sondern einen reflektierten Umgang mit Grenzen erfordern, wurde so immer wieder unter der Hand Thema der – nicht nur in der Arbeitszeit, sondern auch abends eifrig geführten – Diskussionen der Studierenden, aber auch der betreuenden Lektor/innen untereinander.

Die Interviews und im Rahmen des Projekts entstandene Fotos und Skizzen sind nun einerseits auf der website http://www.dazwischen.org nachzulesen und nachzusehen. Zum anderen entstand aus den Interviews eine Ausstellung, die unter anderem im Mai 2010 in der Brünner Österreich-Bibliothek zu sehen war. Die Idee zu der ursprünglich nicht geplanten Ausstellung kam von den Studierenden selbst, auch die Gestaltung und Organisation wurde dabei von ihnen, unter Anleitung der beiden Lektorinnen, übernommen.

Michaela Kropik und Katharina Wessely (Brno)

aussiger 2010.indd Odd10:183 10.9.2010 13:47:19

Bericht über den V. Germanisten-Kongress in Sevilla, 16.-18. Dezember 2009

Auch letztes Jahr fand in Sevilla der Germanisten-Kongress statt, den die Forschungsgruppe *Deutsche Philologie* der Universität der Stadt seit 2002 jedes Jahres im Dezember organisiert. Zum Kongress sind im Laufe der Jahre Germanisten aus vielen Teilen der Welt gekommen, was den internationalen Charakter der Veranstaltung verdeutlicht; diesmal waren insgesamt 100 Teilnehmer aus folgenden Ländern vertreten: Japan, Deutschland, Spanien, Slowenien, Belgien, Polen, Bulgarien, Österreich, Tunesien, Rumänien, Portugal, der Schweiz, Russland, Tschechien, Israel, Lettland, Griechenland, Kroatien und Ungarn.

Der Kongress bietet Wissenschaftlern unterschiedlicher Fachgebiete innerhalb der Germanistik die Möglichkeit des persönlichen Austausches sowie die, sich über die neuesten Forschungsergebnisse, insbesondere auf dem Gebiet der Komparatistik bzw. der kontrastiven Linguistik, zu informieren. Diesmal wurde der thematische Schwerpunkt auf die Problematik der Migration gelegt, so dass mehrere Beiträge der Literatur von Autoren mit Migrationshintergrund gewidmet waren; andere befassten sich mit dem Begriff ‚Migration' aus linguistischer oder literaturwissenschaftlicher Sicht. Die Vielfalt der behandelten Themenkomplexe der Germanistik war aber generell breit gefächert: Literarische Gattungen, Studien zu einzelnen Autorinnen und Autoren, Literaturtheorie, komparatistische Arbeiten zu Schriftstellerinnen und Schriftstellern unterschiedlicher Zeiten oder Länder, spezifische Merkmale einzelner Epochen der Literatur, diachrone Annäherungen sowie interessante Beobachtungen aus der Perspektive linguistischer Subsysteme waren einige der behandelten Themen.

Hauptziel des Kongresses ist es, ein Forum ausserhalb Deutschlands zu etablieren, in dem die deutsche Kultur aus der Perspektive der Auslands- aber auch der Inlandsgermanistik eine bedeutende Rolle spielt, und die fast 100 Teilnehmer aus aller Welt, die – teilweise jährlich – nach Sevilla kommen, prägen durch ihre interessanten Beiträge den wissenschaftlichen Charakter der Veranstaltung. Man könnte sagen, dass die Universität von Sevilla sich seit 2002 alljährlich für drei Tage in ein Zentrum germanistischer Forschung verwandelt. Auch dieses Jahr ist ein Kongress geplant und – trotz der Arbeit, die mit der Organisation eines solchen Events verbunden ist – nehmen wir dies gerne auf uns, da die große internationale Resonanz uns in unseren Bemühungen bestätigt.

Ein Großteil der Beiträge werden in einigen Monaten in einem Sonderband der Fachzeitschrift *Estudios Filológicos Alemanes* veröffentlicht, wie dies bisher bei jedem der seit 2002 jährlich in Sevilla stattfindenden Treffen der Fall war. Insgesamt sind bisher 19 Bände erschienen.

Fernando Magallanes (Sevilla)

aussiger 2010.indd Odd10:184 10.9.2010 13:47:19

Bericht über die Linguistik-Tage in Freiburg im Breisgau, 02.-04. März 2010

Vom 2. bis 4. März 2010 fanden in Freiburg im Breisgau die 19. GeSuS-Linguistiktage 2010 statt. Diesjähriger Gastgeber war das Sprachwissenschaftliche Seminar der Albrecht-Ludwigs-Universität, der Hauptorganisator Prof. Dr. Martin Kümmel.

Während der Tagung wurden über 70 Vorträge von SprachwissenschaftlerInnen aus fast 20 Ländern gehalten, von Finnland über Norwegen und Italien bis Algerien, von Großbritannien über Frankreich und Bulgarien bis Georgien.

Die Tschechische Republik wurde von KollegInnen der Masaryk-Universität Brno, Karlsuniversität Prag, Universität Hradec Králové, Jan Evangelista Purkyně-Universität in Ústí n.L. und der Metropolitan-Universität Prag vertreten.

Die Tagung verlief in insgesamt neun Arbeitskreisen: Komparative Syntax, Verbale Semantik und Syntax aus diachroner Sicht, Rechtslinguistik, Dialektforschung interdisziplinär, „Dispositive Turn" in den Sprach- und Sozialwissenschaften, Phonetik und mündliche Kommunikation, Theolinguistik, Sprachdidaktik, Onomastik und eine allgemeine Sektion. Wegen der Fülle an Beiträgen war es nicht möglich, an allen teilzunehmen, und der vorliegende Bericht zeigt nur einen Ausschnitt der Tagung.

Über eine neue Tendenz in der deutschen Sprache der Gegenwart berichtete im Arbeitskreis Komparative Syntax **Nadio Giger** (Zürich). In seinem Vortrag *Gut, gibt es einen wie Oliver Kahn: Zum Phänomen rechtsextraponierter Verberstnebensätze im Schweizerhochdeutsch* stand dieses syntaktische Phänomen in Konstruktionen, die auf den Ebenen des Gebrauchsstandards sowie der Umgangssprache des Schweizerhochdeutsch zu finden sind, im Vordergrund. Das Ziel des Vortrages war es, aufgrund einer generativ motivierten Analyse solcher Konstruktionen eine These über die Bedingungen für die Erscheinungen von Verberstnebensätzen im Schweizerhochdeutschen zu bilden.

Im Arbeitskreis Theolinguistik beschäftigte sich **Albrecht Greule** (Regensburg) in seinem Referat mit dem Titel *Etymologie und Theolinguistik* mit dem Erkenntniswert etymologischer Erforschung religiöser Begriffe. Er veranschaulichte, wie sprachwissenschaftliche Etymologie im Unterschied zu einer vorwissenschaftlichen Etymologie vorgeht und welchen Erkenntniswert sie im Rahmen der Theolinguistik besitzt. **Alena Kovářová** (Brno) behandelte in ihrem Beitrag *Die Nutzung der Korpuslinguistik im Bereich der deutschen Phonetik und Phonologie* die Problematik der Aussprache von reduzierten Lauten in deutschen Präfixen bei tschechischen SprecherInnen. Nicht weniger interessant war auch das nächste Referat in der Sektion Phonetik von **Livia Adamcová** (Bratislava). Die Referentin hob in ihrem Referat *Phonetik und nonverbale Kommunikation im Deutschunterricht* die Bedeutung nonverbaler Verhaltensweisen und deren kulturelle Unterschiede hervor, die neben dem traditionellen Phonetikunterricht in den DaF-Unterricht integriert werden müssen.

Im Arbeitskreis „Dispositive Turn" hielt **David Eugster** (Zürich) seinen Beitrag *Automatenläden, Stehbars und Anglizismen. Linguistik und Raum unter der Perspektive des Dispositivbegriffs*. Er stellt sich die Frage, wie sich verschiedene AkteurInnen ihres

aussiger 2010.indd Odd10:185 10.9.2010 13:47:20

spezialdiskursiven Wissens bedienen, um städtische Umwelten zu schaffen, wie verschiedene Diskursgruppen in der Gestaltung eines Gebäudes in Konflikt treten oder wie sich der Zusammenhang einzelner Artefakte, z. B. einzelner Gebäudeteile, Schaufenstergestaltungen, Wegkennzeichnung, Leuchtschriften, als in einem Dispositiv zusammengehörig beurteilen lässt. Die Möglichkeiten des Dispositivbegriffs erklärte Eugster am langjährigen Streit um den englisch-französischen Namen des Züricher Bauwerks „Shopp-Ville".

In der Sektion „Sprachdidaktik" präsentierte **Marie Müllerová** (Hradec Králové) einen interessanten Beitrag mit dem Titel *Neue Tendenzen im DaF-Unterricht an tschechischen Schulen*, in dem sie Aspekte analysierte, die zu der heutigen Situation geführt haben und immer noch eine grundlegende Rolle für die nächste Entwicklung auf dem DaF-Gebiet in Tschechien spielen. Sie widmete sich auch der Diskriminierung der deutschen Sprache und der Hegemonie des Englischen.

Einen Bestandteil der Tagung stellte auch eine ungewöhnliche historische Stadtführung durch das mittelalterliche Freiburg dar und abgerundet wurde sie durch einen geselligen Abend, bei dem die vorgetragenen Referate noch gründlicher diskutiert werden konnten. Im Jahr 2011 findet bereits die 20. Jubiläumstagung statt. Der Ausrichtungsort der Linguistiktage 2011 steht mittlerweile fest: Sie werden vom Lehrstuhl für Fremdsprachen der Metropolitan-Universität Prag veranstaltet.

Martin Lachout (Praha/Ústí nad Labem)

Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik. Bericht über die 46. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim, 09.-11. März 2010

„Alle reden irgendwie." – mit diesen Worten hat am 9. März 2010 die Mannheimer Sozialbürgermeisterin Gabriele Warminski-Leitheußer die über 400 Sprachwissenschafler/innen aus 26 Ländern begrüßt und hat damit die 46. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache eröffnet. Wer in der Schule, im Studium oder in der Freizeit versucht hat, eine Sprache zu lernen, weiß, dass eine Sprachbeschreibung aus zwei Teilen besteht, nämlich einem Wörterbuch und einer Grammatik. Im Wörterbuch sind alle Wörter mit ihrer Bedeutung und anderen Informationen aufgelistet, in der Grammatik stehen dagegen die Regeln, nach denen wir die Wörter zu komplexen Ausdrücken kombinieren.[1] Da es Phänomene gibt, die weder von traditionellen Wörterbüchern, noch von entsprechenden Grammatiktheorien zu beschreiben sind, stellt sich die Frage, ob die theoretische Zweiteilung sinnvoll ist. Diese Beobachtungen, die tagungseinleitend zusammengefasst wurden, bildeten gleichzeitig die Hauptmotive, die die Organisatoren veranlassten, die 46. Tagung des IDS unter das Rahmenthema *Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik* zu stellen.

Nach den begrüßenden und einleitenden Worten des IDS-Direktors Prof. Ludwig. M.

1 Vgl. Pressemitteilung des IDS vom 1.3.2010 unter http://www.ids-mannheim.de/aktuell/presse/pr100301.html [Stand 15.03.2010].

aussiger 2010.indd Odd10:186 10.9.2010 13:47:20

Eichinger wurden im Laufe der Tagung insgesamt 16 Vorträge präsentiert. Auftakt zur Tagung bildete der Beitrag *Paradigmenwechsel rückwärts: die Renaissance der grammatischen Konstruktionen* von **Gert Webelhuth** (Frankfurt am Main), der eine historische Darstellung der Entwicklung der Teilung zwischen dem Lexikon und dem System von Regeln bot, wobei er auf die Existenz und Natur von grammatischen Konstruktionen einging. Im Vortrag *Where does the mountain stop? Konstruktionen, Zeichen und Granularität* behandelte **Wolfgang Imo** (Münster) einige problematische Fälle im gesprochenen Deutsch. Er hinterfragte die Eindeutigkeit des Konzeptes, Konstruktionen als Zeichen zu betrachten, indem er die Theorie der Granularität (vgl. BITTNER/SMITH 2001) vorstellte. Diese zeigt, wie man Granularität und Vagheit auf einer formalen Ebene abbilden kann. **Stefan Engelberg** (IDS) stellte das mit seinen Kollegen erarbeitete Handbuch mit Mustern bestimmter Argumentstrukturen und das Phänomen der ‚lexikalischen Varianz' vor. Ausgehend von Sätzen des Typs „die Straßenbahn quietscht um die Ecke" untersuchte er auf der Basis von korpuslinguistischen Daten den Status von Geräuschen als Bewegungsverben. Dabei griff er auf die Konstruktionsgrammatik in der Goldberg'schen Variante zurück (vgl. GOLDBERG 1995).

Auch der zweite Block der Vorträge verlief im Geiste der hoch formalisierten Strömung der Konstruktionsgrammatik mit der verbalen Argumentstruktur im Mittelpunkt. Im Vortrag von **Beatrice Primus** (Köln) ging es um *Semantische Rollen zwischen Verbspezifizität und Generalisierung*. Die verbale Argumentstruktur stand dabei im Zentrum der Debatte zwischen konstruktionsbasierten und lexikonbasierten Ansätzen. An Hand des unpersönlichen Passivs wurden zwei Dimensionen der Rollensemantik besprochen, nämlich die strukturelle Rolleninformation und die Involviertheit des Partizipants in der vom Verb bezeichneten Situation. In ihrem informativen Beitrag *Abgleichung von WordNets Verbinventar mit Argumentalternationen in FrameNet* stellte **Christiane D. Fellbaum** (Princeton) zwei große lexikalische Ressourcen vor, in denen das Bedeutungsinventar gespeichert wird. In WordNet, das als Model des mentalen Lexikons konzipierte wird, sind Verben intuitiv semantisch geordnet. Trotz der paradigmatischen Organisation von Bedeutungen auf Wortebene werden syntaktische Muster aufgezeigt. Bei FrameNet steht der kognitive Ansatz im Vordergrund. Frames als kognitive Organisationsstrukturen werden syntagmatisch geordnet und in Korpusbeispiele eingebettet. Verben werden dann auf Grund ihrer gemeinsamen syntaktischen Argumente mit spezifischen semantischen Rollen in Gruppen organisiert.

Patrick Hanks, der renommierte Lexikograph aus Oxford, der zur Zeit am Institut für formale und angewandte Linguistik in Prag tätig ist, eröffnete den zweiten Tag der Tagung mit dem Vortrag *Wie aus Wörtern Bedeutung entsteht: Semantische Typen treffen auf syntaktische Dependenzen*. Ausgehend von der Erkenntnis, dass Bedeutung nicht kompositionell, sondern kontextabhängig ist, beschäftigte er sich mit der Frage, welche Rolle Syntax und Valenz bei der Bestimmung von Bedeutung spielen. Dabei plädierte er für Korpuslinguistik als einen neuen empirischen Ansatz für eine linguistische Theorie. Konstruktionsgrammatik sei nach Patrick Hanks sehr wichtig, ist jedoch nicht ausreichend empirisch begründet. Die lexikographische Reihe wurde durch den Vortrag *Lexikographie der Kollokationen zwischen Anforderungen der Theorie und der Praxis* ergänzt. **Annelies**

aussiger 2010.indd Odd10:187 10.9.2010 13:47:20

Häcki Buhofer (Basel) stellte *Das Neue Baseldeutsch-Wörterbuch* vor, indem sie auf den Kollokationsbegriff näher einging. In dem Vortrag *Korpusbasierte Beschreibung der regionalen Variation von Kollokationen: Deutschland – Österreich – Schweiz – Südtirol* ging **Ulrich Heid** (Stuttgart) auf den Kollokationsbegriff zurück und berichtete über das Verfahren, mit dem aus Textkorpora Kollokationskandidaten extrahiert werden können, die man als typisch für die Zeitungssprache Österreichs, der Schweiz oder Südtirols auffassen kann. In der anschließenden Diskussion wurden der Status der Eigenschaften von Kollokationen und die elektronische Zukunft der Kollokationslexikografie besprochen.

Claudia Maienborn (Tübingen) legte mit ihrem Vortrag *Strukturausbau am Rande der Wörter* den Fokus auf kognitive Linguistik. Am Beispiel der umstrittenen Interpretation des Zustandspassivs als die Verbindung des Kopulaverbs *sein* mit einem adjektivierten Partizip II versuchte sie zu zeigen, wie man mit Hilfe psycholinguistischer Evidenz zu befriedigenden Ergebnissen kommen kann. Einen weiteren Höhepunkt der Tagung bildete der Bericht von **Ina Bornkessel-Schlesewsky** (Marburg) und **Matthias Schlesewsky** (Mainz), die Sprachverarbeitungsprozesse beim Dekodieren der verbalen Argumentstruktur untersuchen. In dem Beitrag *Dynamische Aspekte der Argumentinterpretation: Eine sprachübergreifende Perspektive* gelang es ihnen, eine faszinierende Einsicht in die Methoden der Untersuchung auf dem Gebiet der Neurolinguistik zu bieten. Obwohl neurolinguistische Forschungen sicherlich viele neue Erkenntnisse in die sprachwissenschaftliche Forschung bringen, sind sich die jungen Forscher einig, dass eine einzelne Methode nicht ausreichend sein kann, um Sprachverstehensprozesse in ihrer Gesamtheit zu erfassen.

Eine ganz andere Perspektive auf Konstruktionsgrammatik brachte der Vortrag von **Joachim Jacobs** (Wuppertal). Die in seinem Vortragstitel enthaltene Frage *Grammatik ohne Wörter?* konnte er nicht eindeutig bejahen. Ausgehend von dem Verhältnis des Lexikons zur Grammatik beschäftigte er sich mit den Abgrenzungsproblemen zwischen Wort und Syntagma bzw. Morphologie und Syntax.

Konstruktionsgrammatik hat ihren festen Platz auch auf dem Gebiet des Spracherwerbs. Diesen thematischen Block eröffnete **Heike Behrens** (Basel) mit ihrem Vortrag *Die Grenzen des lexikalischen Lernens: Konstruktionsprozesse im Spracherwerb*. Indem sie den Konstruktionsbegriff mit dem Valenzbegriff kontrastierte, erläuterte sie den Grad der Generalisierung beim Spracherwerb und ermittelte die Interaktion der Verarbeitungsfaktoren. Auch **Rosemarie Tracy** (Mannheim) ging es um die Spracherwerbsforschung. In ihrem Vortrag *Konstruktion und Rekonstruktion: Evidenz aus der Spracherwerbs- und der Sprachkontaktforschung* zeigte sie auf der Grundlage von mono- und bilingualen Daten, wie Konstruktionen im Spracherwerbprozess reanalysiert und restrukturiert werden.

Lag der Schwerpunkt des ersten Tages der Tagung im Bereich der formalisierten Strömung der Konstruktionsgrammatik, so standen grammatische Fragestellungen im Zentrum der abschließenden Vortragsreihe. Es wurde auf die während der Tagung mehrmals angesprochene Frage eingegangen, ob der Konstruktionsbegriff überhaupt sinnvoll für linguistische Untersuchungen ist. **Tibor Kiss** (Bochum) behandelte Präposition-Substantiv-Kombinationen, die in vielen einschlägigen Grammatiken als Ausnahmen klassifiziert

aussiger 2010.indd Odd10:188 10.9.2010 13:47:20

werden. Er kam zu dem Schluss, dass diese Strukturen auf der Basis latenter Eigenschaften der Konstruktionen nicht ausreichend zu analysieren sind. Im Anschluss daran unternahm **Anatol Stefanowitsch** (Bremen) den Versuch, auf der Grundlage empirischer Ergebnisse für die Verwendbarkeit des Konstruktionsbegriffes zu argumentieren. In seinem Vortrag *Keine Grammatik ohne Konstruktionen* plädierte er für Konstruktionen als komplexe, nicht-kompositionelle Form-Bedeutungspaare und schrieb diesen eine zentrale Rolle bei der Repräsentation sprachlichen Wissens zu. Abschließend versuchte **Gereon Müller** (Leipzig) das Dilemma, ob Lexikon oder Grammatik die Quelle für komplexe linguistische Ausdrücke sind, zusammenzufassen. In seinem Vortrag *Regeln oder Konstruktionen? Verblose Direktive und mehr* behandelte er sprachliche Phänomene des Typs ‚Her mit dem Geld!', die nur scheinbar klare Fälle von Konstruktion sind. In diesem Fall erwies sich ein regelbasierter Ansatz als sehr zuverlässig. Konstruktionen als grammatisches Konstrukt gebe es nicht, deswegen solle auf Konstruktionen Stück für Stück verzichtet werden.

Das Fazit von Gereon Müller klingt überspitzt, eines ist aber eindeutig aus der Tagung hervorgegangen: Wenn wir alles für Konstruktionen halten, entleert sich der Begriff der Konstruktion. Es gibt sicherlich sprachliche Phänomene, die nicht konstruktional zu analysieren sind. Aus den Vorträgen ergab sich außerdem insgesamt der Eindruck, dass der Begriff Konstruktion eine sehr große Vielfalt von Herangehensweisen und ebenenspezifischen Definitionen erlaubt. Es bleibt somit offen, ob es möglich ist, die in den Vorträgen analysierten Strukturen in einem einheitlichen, theoretischen Rahmen zusammenzuführen.

Anlässlich der Tagung fand auch die *Messe zur elektronischen Lexikografie* statt, deren Hauptziel es war, den Umgang mit Korpora, Konstruktionen und anderen sprachbezogenen Daten an Hand von sechzehn lexikografischen Projekte aufzuzeigen. Es wurden nicht nur IDS-Projekte wie *elexiko*, *E-VALBU* oder *GermaNet-Explorer* präsentiert, auch die tschechische Lexikografie fand auf der Messe ihren Platz. Marie Vachková mit ihrem Team stellte die Struktur des unter ihrer Leitung erarbeiteten *Großen akademischen Wörterbuchs Deutsch-Tschechisch* vor.

Signifikant an dieser Tagung war nicht nur, dass sie viele Anregungen zu dem Thema gegeben hat, sondern auch, dass sie eine der ersten sprachwissenschaftlichen Tagungen zu dem Thema Konstruktionsgrammatik darstellte. Den besonderen Wert erhalten die IDS-Tagungen durch den Umstand, dass sie immer wieder Auslandsgermanisten anziehen und das Forschungsgespräch mit den Inlandsgermanisten ermöglichen. Die 47. IDS-Tagung im März 2011 wird sich der deutschen Grammatik im spracheuropäischen Vergleich widmen und eine Teilnahme daran wird sicherlich lohnend sein.

Veronika Kotůlková (Opava)

aussiger 2010.indd Odd10:189 10.9.2010 13:47:20

„Mittlerin aus Europas Mitte“ – 3. MGV-Kongress in Wien, 08.-10. April 2010

Von 8. bis 10. April 2010 fand unter dem Titel *Mittlerin aus Europas Mitte – Fundamente und Perspektiven der deutschen Sprache und ihrer Literatur im ostmittel- und südosteuropäischen Raum* der dritte Kongress des Mitteleuropäischen Germanistenverbandes (MGV) am Institut für Germanistik der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien statt. Nach der Gründungsveranstaltung in Dresden/Deutschland (2003) und dem zweiten Kongress in Olmütz/Tschechien (2007) folgten nunmehr über zweihundert Teilnehmer(innen) aus zwanzig Ländern – von Litauen bis Makedonien und von den Niederlanden bis zur Ukraine – der Einladung zum dritten MGV-Kongress, um in der österreichischen Metropole, gewissermaßen im geographischen und historisch-kulturellen Herzen Mitteleuropas, sowohl fachwissenschaftlich als auch persönlich (vertiefend) ins Gespräch zu kommen. Als Organisatoren zeichneten Christiane Pabst, Hermann Scheuringer (beide Universität Wien) sowie der Verfasser des vorliegenden Berichts (Österreichische Akademie der Wissenschaften und Universität Wien) verantwortlich für die Planung und den Ablauf der Veranstaltung. Dabei stand ihnen ein ebenso ambitioniertes wie tüchtiges Team von studentischen Kräften zur Seite. Finanzielle Unterstützung gewährten das österreichische Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (BMWF), die Philologisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät und das Institut für Germanistik der Universität Wien, der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD), der Österreichische Austauschdienst (ÖAD) sowie die Stadt Wien.

Nachdem es am Abend des 7. April einen ÖAD-Empfang (Begrüßung: Dr. Irene Müller) für bereits angereiste Tagungsteilnehmer(innen) im äußerst ansprechenden Rahmen der Räumlichkeiten des BMWF auf der Freyung, im historischen Zentrum Wiens, gegeben hatte, wurde der Kongress am 8. April vormittags nach Grußworten von Prof. Nikolaus Ritt (Vizedekan der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien), Dr. Arnulf Knafl (Koordination Lektoratsprogramm des ÖAD), Dr. Roman Luckscheiter (Leiter des Referats Auslandsgermanistik und DaF des DAAD) sowie Dr. Jürgen Joachimsthaler (MGV-Vorstandsmitglied, in Vertretung des MGV-Präsidenten Prof. Walter Schmitz) durch Prof. Hermann Scheuringer eröffnet.

Im Verlauf der darauf folgenden zweieinhalb Tage wurden rund einhundertsechzig Vorträge in sechs Sektionen (Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft, Deutsch als Fremdsprache, Kulturwissenschaft/Geschichte, Übersetzungswissenschaft und Wissenschaftsgeschichte) gehalten. Dazu kam ein Plenarvortrag von Prof. **Andrea Seidler** (Institut für Europäische und Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft der Universität Wien) mit dem Titel *Wiener gelehrter Journalismus der Spätaufklärung. Mediengeschichtliche Überlegungen zu ausgewählten Periodika des Zeitalters*.

Das Rahmenprogramm beinhaltete einen Empfang der Stadt Wien sowie eine Aufführung des Theaterstückes *Nyktophobie. Oder: Mephistos später Gruß an Faust* in der „Kleinen Kapelle“ am Campus der Universität Wien durch das Ensemble *Duo Bastet* (Carmen Elisabeth Puchianu und Robert Gabriel Elekes) aus Kronstadt/Rumänien.

aussiger 2010.indd Odd10:190 10.9.2010 13:47:20

Im Verlauf der MGV-Mitgliederversammlung am 9. April wurde turnusgemäß ein neuer Vorstand gewählt: Präsident: Univ.-Prof. DDr. Csaba Földes (Veszprém/Ungarn); Vizepräsidentin: Univ.-Prof. Dr. Mariana-Virginia Lăzărescu (Bukarest/Rumänien); Geschäftsführer: Mag. Dr. Manfred Glauninger (Wien/Österreich); Schatzmeister: Univ.-Prof. Dr. Hermann Scheuringer (Regensburg/Deutschland); weitere Vorstandsmitglieder: Dr. Jürgen Joachimsthaler (Heidelberg/Deutschland), Univ.-Prof. Dr. Slavija Kabić (Zadar/Kroatien), Univ.-Prof. Dr. Andrzej Kątny (Danzig/Polen), Univ.-Prof. Dr. Bogdan Mirtschev (Sofia/Bulgarien). – Zum Ehrenpräsidenten gewählt wurde Univ.-Prof. Dr. Walter Schmitz (Dresden/Deutschland).

Der neu gewählte Präsident Földes kündigte für die kommenden Jahre ein ambitioniertes Programm an, wobei insbesondere die vereinsinterne Kommunikation (z. B. neue Website) und Publikationstätigkeit (u. a. hinsichtlich der Kongressbände) potenziert werden sollen. Auch eine Neustrukturierung der Mitgliedschaft wird erfolgen, weiters ist das Organisieren von Sommerschulen und themenspezifisch fokussierten Spezialtagungen zwischen den turnusmäßigen Kongressen angedacht.

Am 10. April konnte Hermann Scheuringer bei der Abschlussversammlung ein durchaus positives Resümee hinsichtlich dieses ‚Wiener Kongresses' ziehen und darauf aufbauend seiner Zuversicht Ausdruck verleihen, alle Teilnehmer(innen) – und hoffentlich noch viele weitere – beim 4. MGV-Kongress 2013 in Veszprém wiederzusehen.

Manfred Michael Glauninger (Wien)

„Gedichte und Geschichte – Zur poetischen und politischen Rede in Österreich". Tagung der Franz Werfel-Stipendiaten und -Stipendiatinnen in Wien, 16.-17. April 2010

Unter der Ägide des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung der Republik Österreich wurde in der Österreichischen Gesellschaft für Literatur in Wien (Palais Wilczek, Herrengasse) die diesjährige Jahrestagung der Alumni des Franz Werfel-Stipendienprogramms abgehalten.

Eröffnet wurde die Tagung zum ersten Mal durch das Referat eines Schriftstellers: **Doron Rabinovici** versuchte in seinem Beitrag *Handschellen aus Österreich. Das Behagen in der Kultur* eine Bilanz über die Kunst des Wiener Aktionismus der 1960er Jahre zu ziehen. Er meinte unter anderem, dass aus der Provokation von damals heute Entertainment geworden und mittlerweile ein Rollentausch zwischen Literatur und Medien erfolgt sei: Die Medien seien vor allem bestrebt, die Rezipienten zu unterhalten, die Berichterstattung und kritische Distanz bleibe hingegen der Literatur vorbehalten. In seiner Rede voller Witz, Ironie und Kalauer demonstrierte er seinen Begriff von *litterature engagée* am Beispiel von Debatten mit Schülern, bei denen er aufzeigte, dass auch die Erziehung zur Demokratie in der Schule durch Schaffung von demokratischen Mechanismen zu wünschen übriglässt.

aussiger 2010.indd Odd10:191 10.9.2010 13:47:20

Mladen Wlashki (Plovdiv) versuchte politische Komponenten in der Theaterproduktion der Jung-Wiener anhand der Stücke *Josephine* von H. Bahr, *Der grüne Kakadu* von Schnitzler und *Das gerettete Venedig* von Hofmannsthal zu demonstrieren. Im Anschluß daran referierte **Vahidin Preljevic** (Sarajevo) über Verschränkungen des Politischen und des Ästhetischen in Hofmannsthals Schrifttumsrede. Gesucht wurde nach Argumentationsmustern dieser Rede in der literarischen Tradition (dt. Romantik, Novalis) und der Blick wurde auch auf spätere Beispiele (Handke, B. Strauß) eines solchen „hybriden Diskurses" gelenkt. Beiden Beiträgen war ein textimmanenter Ansatz gemeinsam, der die im allgemeinen immer noch ausstehende Reflexion politischer Aktivitäten der Jung-Wiener vor und während des Ersten Weltkriegs,wie sie z.B. in den im Laufe der Jahre veröffentlichten Briefwechsel-Editionen zutage treten, vermissen lässt. Nicht unwichtig dürfte in dieser Hinsicht auch die Tagung *J.S. Machar, die tschechische Moderne und die Prozesse der (Selbst)Aufklärung in Wien in der späten Habsburger-Monarchie* gewesen sein, die beinahe parallel in Wien veranstaltet wurde. Schließlich ist bei Hofmannsthal nicht zu vergessen, daß die kritische Edition der Schrifttumsrede erst in Vorbereitung ist. Sie allein könnte mit überlieferten Mißverständnissen in ihrer Rezeptionsgeschichte aufräumen helfen. **Gennady Vassiliev** (Nishnij Novgorod) ging in seinem Referat auf Richard von Schaukals *Eherne Sonette* ein. Vor ihm taten es etwa Johann Sonnleitner (1989) oder Silke Regin (im Jb. der Richard-von-Schaukal-Gesellschaft, 1997). Die affirmative Kriegslyrik des Ministerialbeamten Schaukal, der noch kurz vor Kriegsende nobilitiert wurde, tanzte keineswegs aus der Reihe. Schaukals relativ fester Platz in der österreichischen Literatur bis in die 1950er Jahre ist aber sicherlich nicht auf diese politische Gebrauchslyrik zurückzuführen. Frischen Wind brachte **Katalin Teller** (Budapest) ins Werfel-Forum, indem sie auf Richard Guttmanns lyrische Produkte in der Tagespresse (*Der Morgen*, humoristische Ecke *Der blaue Montag*) als Reaktionen auf kriegspropagandistische Veranstaltungen hinwies und die Verbindung mit Zeitschriften-Illustrationen präsentierte. Am Freitagnachmittag sprach **Paola Di Mauro** (Catania) über den Schwarzen Freitag von 1929 und die diesbezügliche Berichterstattung in der österreichischen Presse. Anvisiert wurden hauptsächlich die imagologische Darstellung der US-amerikanischen Gesellschaft und der interkulturelle Aspekt der transatlantischen Kommunikation. Interessant war zu beobachten, wie die Berichterstattung infolge festgefahrener Raster und Gepflogenheiten in der österreichischen Presse erst mit einiger Verspätung einsetzte. Der Indienstnahme der Gattung Märchen zum Zwecke der marxistischen Indoktrination von Kindern im Werke der österreichischen Kommunistin Hermynia zur Mühlen wurde im Beitrag von **Monika Mańczyk-Krygiel** (Wrocław) nachgegangen. Zu wünschen wäre noch eine vertiefende literatursoziologische Sicht, bei der herausgestellt werden könnte, wie und mit welchem Erfolg die Vermittlung solcher ‚ad usum delphini' zurechtgemachter Texte etwa im Arbeitermilieu tatsächlich erfolgte. **Veronika Deáková** (Zvolen) befasste sich mit Joseph Roths *Hiob*, was angesichts des Themas kaum ergiebig sein konnte. Hierzulande ist die Roth-Rezeptionsgeschichte wohl weitverzweigter als in der Slowakei, aber an Herausgabe solcher Romane wie *Die Flucht ohne Ende* oder *Der stumme Prophet* (Trotzki-Roman) war ihrer Kritik an

aussiger 2010.indd Odd10:192 10.9.2010 13:47:20

der sowjetischen Revolution wegen vor der Wende nicht zu denken. Der habsburgische Mythos bei Roth (*Radetzkymarsch*, *Kapuzinergruft*) kam offensichtlich der leninistischen These vom Imperialismus als letztem Stadium des verfaulenden Kapitalismus gelegener. Im letzten Referat des Freitagabends näherte sich **Timofiy Havryliv** (Lemberg/Lwiw) minutiös einzelnen Gedichten von Paul Celan und beleuchtete ihre feinschichtige Lexik, in welcher sich der Wortschatz auch exakter Naturwissenschaften mit dem religiösen des Judentums ebenso wie mit dem der katholischen Liturgie vermengen. Die Vorliebe Celans für Heidegger stütze sich vor allem auf Heideggers Lyrik-Interpretationen.

Im Strategiegespräch am Freitagnachmittag wurde im Plenum das Rahmen-Thema für das 20. Bestandsjubiläum des Stipendienprogramms (Franz Werfel – Heimat und Exil?) besprochen. Ferner wurden etliche Vorschläge für eine engere Zusammenarbeit des Stipendienprogramms mit dem Außenamt (BMEIA) im Bereich Österreich-Bibliotheken gemacht: etwa die Veröffentlichung von Kontaktdaten der Stipendiaten auf der Webseite der Österreich-Bibliotheken und eine systematische Belieferung von Österreich-Bibliotheken mit wissenschaftlichen Produktionen der Werfelianer und Werfelianerinnen (Tagungsbände, andere Gemeinschaftswerke, aber auch Einzelveröffentlichungen) als eine effektivere Werbemaßnahme für potentielle Neubewerber.

Zum ersten gesellschaftlichen Event der Tagung wurde sicherlich der freitägige Mittagsempfang bei Bundesministerin **Beatrix Karl** im Audienzsaal des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung.

„Franz Werfel ist nicht nur fixer Bestandteil der literarischen und kulturellen Visitenkarte unseres Landes, die ‚Werfelianerinnen' und ‚Werfelianer' sind auch Literatur- und Kulturbotschafter unseres Landes", führte die Bundesministerin in ihrer Rede aus. Das Stipendium ist ihren Worten zufolge das „dienstälteste" und zugleich das erfolgreichste Stipendienprogramm des Wissenschaftsministeriums im Bereich der internationalen Mobilität. Die Stipendiatinnen und Stipendiaten leisten dabei einen „unverzichtbaren Beitrag, die österreichische Literatur in anderen Ländern zu vermitteln und bekannt zu machen". Als Zielvorgabe wurde die Evaluierung des Werfel-Stipendiums als Exzellenzprogramm ins Auge gefasst, die notwendigen Verfahren wurden bereits eingeleitet.

Am Rednerpult standen u.a. Univ-Prof.Dr. **Konstanze Fliedl** (Wien) und Dr. **Edit Király** (Budapest), die für die Alumni sprach.

Zum zweiten Höhepunkt des Tages wie der gesamten Tagung wurde die bereits zweite Wendelin Schmidt-Dengler-Lesung, an der diesmal die 86jährige Dichterin Friederike Mayröcker mit Texten aus dem Buch *dieses Jäckchen (nämlich) des Vogel Greif* teilnahm. Fünf der ausgewählten Texte wurden übersetzt: ins Bulgarische von **Mladen Vlashki**, ins Russische von **Swetlana Gorbatschewskaja**, in die kamerunische Dorfsprache Pa'a von **Jean Bertrand Miguoué**, ins Ukrainische von **Roxana Cybenko**, ins Tschechische von **Roman Kopřiva**. Eine Neuheit war dabei, dass die Dichterin den Originaltext vor und nach der Übertragung las wie auch der Umstand, dass manche Texte einen direkten Bezug auf „WSD" nahmen, in dessen Vorlesungen an der Germanistik auch Mayröcker und Jandl lasen.

aussiger 2010.indd Odd10:193 10.9.2010 13:47:20

Am Samstag sprach **Gábor Kerekes** (Budapest) aus komparatistischer Sicht zur Entwicklung der ungarischen Literatur und der Rezeption der österreichischen bzw. deutschsprachigen Literatur in Ungarn in der Zeit der sozialistischen Kulturpolitik, die Soziakritisches (etwa E.E. Kisch oder Michael Scharang) akzeptierte, aber für sprachkritische Bemühungen eines Esterházy nach österreichischem Vorbild wenig Verständnis aufbrachte. **Beate Petra Kory** (Timisoara) versuchte unterschiedliche ästhetische Artikulationen des Heldenplatzes in Wien als Ort des politischen Geschehens bei Ernst Jandl und bei Thomas Bernhard in einer übersichtlichen Synopsis gegenüberzustellen. **Jean Bertrand Miguoué** analysierte die Literarisierung des Politischen bei Peter Handke, ausgehend von Pierre Bourdieus Feldtheorie und war darum bemüht, den literarischen wie den politischen Diskurs bei Handke auseinanderzuhalten. Dem Mythos St. Petersburg in Evelyn Schlags Roman *Architektur der Liebe* widmete sich **Marina B. Gorbatenko** (St. Petersburg). Ihr Ziel war, das Prisma der österreichischen Autorin mit der russischen literarischen Stadtgeschichte, dem „Petersburger Text" (Toporov) in seinen Ausprägungen bei Dostojevskij, Brodskij u.a. in Zusammenschau zu bringen und die planmäßig angelegte Stadt als Versuchsbühne der Globalisierung in Vordergrund zu rücken. Merkmale des Österreichischen, Verklärung und Stillstand (Magris, U. Greiner), bereichere Robert Menasse nach **Dana Pfeiferová** (Budweis) um den Zug der Konfliktlosigkeit, die er auf die Sozialpartnerschaft in der Politik zurückführt. In der *Schubumkehr* fanden zwei Konzepte der Nachkriegsgesellschaft in Österreich Eingang: die sozialpartnerschaftliche Ästhetik und die Travestie der Zweiten Republik. Möglichkeiten und die Glaubwürdigkeit des literarischen Engagements in der globalisierten Welt hinterfragte **Kalina Kupczynska** (Lodz) anhand Robert Menasses Poetikvorlesungen und Kathrin Rögglas Roman *wir schlafen nicht* sowie ihres Essays *Gespensterarbeit, Krisenmanagement und Weltmarktfiktion.* Nach dem meistenfalls angespannt-ernstem Ton und Marathon sorgte **Sorin Gadeanu** (Bukarest) für einen heiteren Ausklang der Tagung, als er die ‚Pflückliteratur' des Wiener Straßendichters Helmut Seethaler als ‚poetisches Politikum' darstellte. Höchstwahrscheinlich wird der Autor trotz seines Einzugs in die Neue Zürcher Zeitung und auf die Leipziger Buchmesse ein Wiener kommunalpolitisches Poetikum bleiben, das im Schnittpunkt von Literatur und Stadtfolklore zu verorten wäre. Doron Rabinovicis Witz und Ironie zu Anfang und S. Gadeanus Humor am Schluß gaben einen schönen Rahmen der Tagung ab. Beschenkt mit dem von Arnulf Knafl frisch herausgebrachten Band der letztjährigen Tagung (*Über/gesetzt. Spuren zur österreichischen Literatur im fremdsprachigen Kontext*) aus Michael Ritters Offizin (Praesens, Wien, 2009) konnte man den Weg zum geselligen Beisammensein beim Heurigen in Grinzing antreten. Dank gebührt den beiden Veranstaltern und Moderatoren, Konstanze Fliedl und Michael Rohrwasser.

Roman Kopřiva (Brno)

aussiger 2010.indd Odd10:194 10.9.2010 13:47:21

Radek Malý im Gespräch mit der österreichischen Autorin Friederike Mayröcker

Binationales Kolloquium zur Problematik der Migrationsformen im 20. und 21. Jahrhundert in Geschichte und Kunst in Ústí nad Labem, 22.-24. März 2010 und Linz 04.-07. Mai 2010

2010 feiert der Lehrstuhl für Germanistik an der J. E. Purkyně-Universität in Ústí nad Labem sein 20jähriges Gründungsjubiläum sowie 18 Jahre einer intensiven und fruchtbaren Zusammenarbeit mit der Privaten Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz.

Es wurde dank der Unterstützung durch die AKTION Österreich – Tschechische Republik bereits zur Tradition am Lehrstuhl für Germanistik der J. E. Purkyně-Universität, literarisch-landeskundlich, fremdsprachendidaktisch und interkulturell-kulturgeschichtlich ausgerichtete Studienreisen zu nutzen, um das österreichische Hochschulwesen, die österreichische Kultur, Geschichte und Literatur kennen zu lernen. Diese Studienreisen bieten den Studierenden die Gelegenheit, wichtige kultur- und literaturgeschichtliche Impulse aus dem Nachbarland für die eigene studentische Forschung und für die Herausbildung tschechisch-österreichischer interkultureller Beziehungen zu bekommen.

Im Frühjahr 2010 wurde im Rahmen der tschechisch-österreichischen Kooperation des Projekts AKTION 56p19 ein zweiteiliges Kolloquium unter dem Motto *Migrationsformen im 20. und 21. Jahrhundert in Geschichte und Kunst* veranstaltet, wobei die Thematik der Flucht und Vertreibung der sudetendeutschen Bevölkerung, die Existenz und der Fall des ‚Eisernen Vorhangs' die inhaltlichen Schwerpunkte darstellten. Das Projekt reflektierte die

aussiger 2010.indd Odd10:195 10.9.2010 13:47:21

ereignisreiche, gemeinsame sowie getrennte tschechisch-österreichische Geschichte unter Akzentuierung von interkulturellen Aspekten. Am Kolloquium beteiligten sich Historiker und Literaturwissenschaftler von den teilnehmenden Hochschulinstitutionen sowie von weiteren Forschungsstätten. Es nahmen insgesamt 30 tschechische und 23 österreichische Studierende teil.

Das Projekt wurde in zwei Phasen gegliedert: die erste Phase verlief im März (22.-24.3.) in Ústí nad Labem, die zweite Phase im Mai (4.-7.5.) 2010 in Österreich.

In Ústí n. L. wurden vier wissenschaftliche Beiträge gehalten: **Zdeněk Radvanovský** fokussierte die Flucht und Vertreibung der sudentendeutschen Bevölkerung im Bezirk Aussig an der Elbe. **Monika Růžičková** setzte sich zum Ziel, in ihrem Referat das Leben hinter dem ‚Eisernen Vorhang' in den Jahren 1948-1989 darzustellen und historische Zusammenhänge der Entstehung des ‚Eisernen Vorhangs' und die Existenz der kommunistischen Umerziehungslager für politische Gefangene zu beleuchten. Neben geschichtlichen Bereichen wurden auch kulturgeschichtliche und literarische thematisiert, denn unter den politischen Gefangenen befanden sich Intellektuelle, Geistliche und auch bedeutende tschechische Schriftsteller wie Jiří Stránský, Karel Pecka, Zdeněk Rotrekl, derer literarische Werke als ein Memento für nachkommende Generationen über das Leben hinter dem ‚Eisernen Vorhang' und über kommunistische Arbeitslager zu verstehen sind.

Der Vortrag von **Renata Cornejo** *Zum Sprachwechsel und Werk der in Österreich lebenden Autor/innen aus der ehemaligen Tschechoslowakei* bot einen Einblick in die Problematik der Migration in der modernen Literatur. Das Referat befasste sich mit dem Phänomen der Migrationsliteratur innerhalb der deutschsprachigen Literatur unter den Aspekten eines bi- bzw. interkulturellen Hintergrunds und eines vollständigen Sprachwechsels in der neuen ‚Heimat'. Der Vortrag stellte einige auf Deutsch in Österreich verfasste Werke der Autor/innen tschechischer oder slowakischer Herkunft wie Magdalena Sadlon, Zdenka Becker, Milan Ráček, Michael Stavarič und Stanislav Struhar vor. Im Mittelpunkt des Beitrags von **Jan Kvapil** standen der sudetendeutsche Schriftsteller Otfried Preußler, seine literarische Imagination und Symbolik sowie das Schicksal der deutschen Minderheit in den Böhmischen Ländern in der Nachkriegszeit.

An der PPH der Diözese Linz hielt der Ministerialrat **Walter Heginger** als Nachkomme von Sudetendeutschen einen durch die Filmdokumentation des Unterrichtsministeriums *Sudetendeutsche und Tschechen* ergänzten Vortrag über das Schicksal der Sudetendeutschen. Über die historische Entwicklung und die Ursachen der Flucht und Vertreibung von 160.000 Sudetendeutschen nach Österreich referierte auch **Peter Wassertheurer**. **Herwig Strobl** und **Helmut Hammerschmid** referierten über Integration, aber auch Ausgrenzung und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung in Linz im Laufe der Geschichte. Ihren Vortrag bereicherte ein Stadtrundgang zum Thema *Jüdisches Linz*.

Um möglichst viele authentische Bezüge zu schaffen, wurde das Kolloquium durch Besichtigungen wichtiger Gedenkstätten und Mahnmale des ‚Eisernen Vorhangs' ergänzt: Das Mahnmal Vojna bei Příbram erinnerte an das ehemalige Umerziehungslager für politische Häftlinge des kommunistischen Regimes. Unter den Häftlingen befanden sich

aussiger 2010.indd Odd10:196 10.9.2010 13:47:21

oft auch die Helden des antifaschistischen Widerstandes. So stellte die Besichtigung der Ausstellung *Vergessene Helden* im Stadtmuseum Ústí nad Labem mit einem Vortrag des Historikers **Tomáš Okurka** einen wichtigen Bestandteil des Kolloquiums dar. Im Rahmen des Kolloquiums fand auch eine Autorenlesung statt. Die Zeitzeugin **Annelies Schwarz** las aus ihren autobiographischen Büchern *Wir werden uns wiederfinden, Die Grenze – ich habe sie gespürt!* und *Dorthin, wo der Wald den Himmel trägt.* Die Autorenlesung wurde durch das Collegium Bohemicum und das Goethe-Institut gefördert. Die Diskussion mit der Zeitzeugin ermöglichte den Zuhörern eine intensivere Reflexion der dunklen deutsch-tschechischen Geschichte. Einleitungsworte zur Autorenlesung übernahm der Historiker **Andreas Wiedemann**, der über die Wiederbesiedlung der Grenzgebiete nach 1945 einen Vortrag hielt.

Auf österreichischem Gebiet wurden wissenschaftliche Vorträge durch eine fachkundige Führung durch die Ausstellung *Schauplatz Eiserner Vorhang – Reise entlang der ehemaligen Bruchlinie Europas* im Schloss Weitra und durch die Besichtigung der Stadt Steyr in Oberösterreich mit Fokus auf die ehemaligen Besatzungszonen bereichert. Die Stadt Steyr spielte im Rahmen des Projektes noch eine andere wichtige Rolle, denn in Steyr lebte und wirkte eine der wichtigsten Vertreterinnen der österreichischen Literatur der 1960er Jahre und Vorläuferinnen der modernen österreichischen Frauenliteratur – Marlen Haushofer (1920-1970), deren 90. Geburtstag sowie 40. Todestag auf das Jahr 2010 fallen. Die Projektteilnehmer/innen besichtigten eine Sonderausstellung zu Haushofers Leben und Werk im Stifter-Haus in Linz.

Das binationale Projekt erreichte in allen Programmpunkten sein Ziel, den Studierenden beider beteiligten Institutionen neue historische, kulturpolitische sowie kulturgeschichtliche und landeskundliche Erkenntnisse für die interkulturellen Aspekte ihrer Ausbildung zu vermitteln, und leistete einen Beitrag zur Spurensuche und Erinnerungskultur zwischen Tschechien und Österreich.

Jarmila Jehličková (Ústí nad Labem)

Ein „hinternationaler“ Schriftsteller aus Böhmen: Dritte internationale Johannes-Urzidil-Konferenz in Ústí nad Labem, 05.-08. Mai 2010[1]

Am 2. November 2010 jährt sich der Todestag des Prager deutschen Schriftstellers Johannes Urzidil (1896–1970) zum vierzigsten Mal. Aus diesem Anlass lud der Lehrstuhl für Germanistik an der Jan-Evangelista-Purkyně-Universität in Ústí nad Labem (Aussig) vom 5. bis zum 8. Mai 2010 zu einer internationalen und interdisziplinären Konferenz ein. Kooperationspartner waren das Collegium Bohemicum in Ústí nad Labem, das Österreichische Kulturforum Prag, das Prager Literaturhaus deutschsprachiger Autoren und die Johannes-Urzidil-Gesellschaft in České Budějovice (Budweis). Unterstützt wurde das Projekt außerdem

1 Der Bericht ist zum ersten Mal in der *Bohemia* 50 (2010) Heft 1 erschienen.

aussiger 2010.indd Odd10:197 10.9.2010 13:47:21

vom Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds, von der Philosophischen Fakultät der Jan-Evangelista-Purkyně-Universität, von der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung und vom Goethe-Institut Prag. Etwa 50 Germanisten, Slawisten, Historiker, Kunsthistoriker, Komparatisten und Theologen aus neun Ländern folgten der Einladung, die meisten von ihnen aus Österreich, der Tschechischen Republik, Deutschland, Frankreich und Polen.

Das Einführungsreferat bestritt **Steffen Höhne** (Weimar), der – neben Klaus Johann (Münster) und Mirek Němec (Ústí nad Labem) – auch einer der Organisatoren der Konferenz war. Er würdigte die Rolle Urzidils als öffentlich wirksamen Intellektuellen im Spannungsfeld von Kultur und Politik. In einer Analyse seiner publizistischen Tätigkeit vor und nach 1939 beschrieb Höhne Urzidils Weg vom Fürsprecher eines föderalistischen Nationalitätenstaates hin zum antipolitischen Autor, der sich im Exil einer „nostalgischen Erinnerungsarbeit" widmete.

Das zweite Panel der Konferenz war dem Themenkomplex „Bohemismus – Hinternationalismus – Judentum" gewidmet. **Kurt F. Strasser** (Salzburg und Wien) nahm zunächst mit Bernard Bolzano einen bedeutenden Vertreter des Bohemismus in den Blick. Er erörterte Bolzanos Konzept eines übernationalen Landespatriotismus, der von zwei gleichberechtigten Volksgruppen ausgeht und den Unterschied der Sprachen als unwesentlich betrachtet. Bolzanos Visionen haben – so Strasser – in den Werken Urzidils überwintert.

Im Anschluss verglich **Gaëlle Vassogne** (Grenoble und Praha) das Urzidilsche Konzept des Hinternationalismus mit den nationalhumanistischen Ideen Max Brods. Urzidil sei aufgrund seiner vielschichtigen nationalen Identität besser für die komplexe ethnische Situation in Prag gerüstet gewesen als der assimilierte Jude Brod. Beide wurden von der Intention geleitet, den Nationalismus von seiner aggressiven Komponente zu befreien; Brod führte dieser Weg zum kulturellen Zionismus, Urzidil zur Freimaurerei.

Als nächster Referent analysierte **Karol Sauerland** (Ústí nad Labem und Warszawa) Urzidils Vortrag *Der lebendige Anteil des jüdischen Prag an der neueren deutschen Literatur* von 1967. Sauerland umriss die Themen des Vortrags – etwa die Nostalgie bei Rilke und Werfel, das Kafkasche Ethos oder die Rolle Max Brods als integrierende und inspirierende Figur – merkte aber an, dass sich Urzidil hier eher zum deutschen als zum explizit jüdischen Prag geäußert habe.

Das dritte Panel unter dem Titel „Deutsch-tschechische Kontakte und Konflikte" wurde von **Kateřina Kovačková** (München) eröffnet. Sie widmete sich Johannes Urzidils Nachkriegsprosa; ihr Interesse galt hier der Gestaltung des deutsch-tschechischen Zusammenlebens und der Vertreibung der Deutschen. Sie zeigte auf, wie sich der Autor diesem Thema aus der privaten Perspektive näherte und die schwelenden Konflikte bereits in die Figurenkonstellationen seine autobiografisch grundierten Erzählungen einschrieb.

Ingeborg Fiala-Fürst (Olomouc/Olmütz) fragte im Anschluss unter dem Titel *Urzidil wie Rothacker wie Watzlik?* nach dem Verhältnis des Urzidilschen Oeuvres zur Gattung der Grenzland-Literatur. Sie vertrat die These, dass sich Urzidil in Erzählungen wie *Grenzland*

aussiger 2010.indd Odd10:198 10.9.2010 13:47:21

oder *Wo das Tal endet* von dieser Spielart der sudentendeutschen Literatur abgegrenzt habe und den Begriff sogar bewusst zu steuern versuchte – weg von den revanchistischen Tendenzen der „Grenzland-Dichter", hin zum Credo Adalbert Stifters.

Als nächste Referentin widmete sich **Anne Hultsch** (Dresden) dem Wirken Johannes Urzidils als Übersetzer Otokar Březinas. Zunächst hob sie die Bemühungen Urzidils hervor, das Werk Březinas in Deutschland bekannt zu machen. Anschließend verglich sie drei Übertragungen Urzidils mit dem Original und anderen Versionen. Urzidil erwies sich als der einzige Übersetzer, der die tschechischen Versrhythmen aufnahm; allerdings erfuhren die Texte dadurch auch die vergleichsweise stärksten Veränderungen.

Das vierte Panel, „Urzidil und der ‚Prager Kreis'", wurde durch das Referat von **Ekkehard W. Haring** (Nitra und Wien) eröffnet. Er untersuchte die Stellung Urzidils im Generationswechsel vom älteren zum jüngeren Prager Kreis; methodisch verknüpfte er Literaturhistorie mit Ergebnissen der Generationenforschung. Haring kam zu dem Schluss, dass der junge Autor noch keine große Bedeutung für den Prager Kreis hatte, der späte Urzidil aber zum „Hüter des Gedächtnisses" seiner Schriftstellergeneration avanciert sei.

Valentina Sardelli (Pisa und Siena) erinnerte in ihrem Referat an „die gute Prager Stimme aus New York", wie H. G. Adler Urzidil in einem Brief nannte: Sie stellte Johannes Urzidils Exil-Korrespondenz mit Prager Autoren wie Ernst Sommer, Max Brod oder H. G. Adler vor. Sardelli betonte die Bedeutung dieser Briefwechsel für die Exilanten; Urzidil fiel durch seine Fähigkeit, aus der Distanz Atmosphäre zu beschwören, die Rolle einer wichtigen Anschlussfigur an den „Geist von Prag" zu.

Anschließend befasste sich **Monika Tokarzewska** (Toruń/Thorn) mit unterschiedlichen Kafka-Lektüren des Exils; im Fokus standen dabei neben Johannes Urzidil auch Gustaw Herling-Grudzinski und Günther Anders. Sie hob hervor, dass Urzidil Kafka stets mit Prag identifizierte und ihn nicht als einsame Figur sah, sondern ihn in ein Milieu einband. Das Attribut „kafkaesk" habe Urzidil nicht im heute gebräuchlichen, ausschließlich negativen Sinne verwendet, sondern mit zwei für Prag typischen Phänomenen assoziiert: mit Vielfalt und Kulturpessimismus.

Das fünfte Panel fasste die Themen Moderne und Lyrik zusammen. Den Auftakt bildete das Referat *Urzidil und die Moderne* von **Tom Kindt** (Göttingen) und **Hans-Harald Müller** (Hamburg), das die verbreitete Meinung von Urzidil als konservativem Autor hinterfragte. Dabei gingen die Referenten von einer Binnendifferenzierung des Epochenbegriffs aus und ordneten Urzidil einer „gemäßigten Meta-Moderne" zu, die von der Gestaltlosigkeit des Menschen ausgeht und den Erneuerungsvisionen der Mainstream-Moderne skeptisch gegenübersteht.

Zdeněk Mareček (Brno/Brünn) und **Klaus Schenk** (Veszprém und Dresden) zeigten danach unter dem Titel *Von der Demut des Expressionisten zur Demut eines resignierten Goethe-Verehrers* Kontinuitäten und Brüche in der Lyrik Urzidils auf. Zunächst bedauerten sie, dass die Forschung sich den Gedichten Urzidils bisher nicht interpretativ genähert habe – trotz ihrer Präsenz in Anthologien und Zeitschriften. Ihre Beispielinterpretationen aus *Sturz*

aussiger 2010.indd Odd10:199 10.9.2010 13:47:22

der Verdammten und *Die Stimme* zeigten Urzidil als wortpräzisen Lyriker und machten – neben einigen weniger gelungenen – sehr ergreifende Metaphern ausfindig.

Verena Zankl (Innsbruck) als letzte Referentin des Panels gab einen Überblick über den Briefwechsel zwischen Johannes Urzidil und der österreichischen Lyrikerin Christine Busta in den Jahren 1957 bis 1970. In exemplarischen Briefen wurde die menschliche und künstlerische Nähe der beiden spürbar; Dreh- und Angelpunkt war dabei ihre Beziehung zu Böhmen. Zutage trat aber auch Bustas beharrliches Schweigen zu ihrer NS-Vergangenheit.

Den Ausklang des Konferenztages bildete die Präsentation des Collegium Bohemicum durch seine Direktorin **Blanka Mouralová**; der traditionsreiche Festsaal auf der Ferdinandshöhe (Větruše) bot einen würdigen Rahmen dafür.

Das sechste Panel der Konferenz war dem Thema „Urzidil im Exil" gewidmet. Zunächst erörterte **Gerhard Trapp** (München) Urzidils Verbindung zu seiner Mäzenin Bryher sowie zu der Lyrikerin Hilda Doolittle und stellte Urzidils Übersetzung von Doolittles Shakespeare-Huldigung *By Avon River* vor. Trapp verfolgte die Lebenswege der beiden auch privat verbundenen Schriftstellerinnen, die als Ikonen der feministischen Literatur gelten, umriss die Editionsgeschichte der deutschen „Avon"-Fassung nach und zeigte schließlich auf, welche Kompetenzen Urzidil zum kongenialen Übersetzer dieses Textes machten.

Das Interesse von **Vera Schneider** (Berlin) galt im Anschluss Urzidils New Yorker Soziotopen. Ihr Referat *Von Zinshäusern und Stahlpalästen* untersuchte die verschiedenen Perspektiven, aus denen der Autor seine zweite Heimatstadt mit ihren speziellen Formen von Urbanität betrachtete. Sie konstatierte dabei einerseits sein Befremden angesichts der amerikanischen Alltagskultur, anderseits sein Bemühen, Brücken nach Europa zu schlagen.

Isabelle Ruiz (Rennes) eröffnete das siebente Panel, in dessen Mittelpunkt das geistige Profil des Autors stand. Sie zeigte Urzidil im Spannungsfeld zwischen Distanz und Engagement; als Referenztext diente ihr Norbert Elias' Buch *Engagement und Distanzierung*. Bei Urzidil handele es sich hierbei nicht um zwei verschiedene, in chronologischer Abfolge eingenommene Haltungen, sondern um eine konstante Ambivalenz: Neben seiner Präferenz der emotionalen, undistanzierten Denkart stand der Abstand, mit dem er als liberaler Intellektueller die politischen Zeitläufte betrachtete.

Alwin Binder (Münster) betrachtete danach Urzidils Weltbild im Spiegel zweier Essays zu Goethes *Faust*: Im Text *Faust und das Deutschtum* (1928) habe Urzidil das Wesen des deutschen Menschen durch den Zwiespalt zwischen gotischer Sinnlichkeit und der Ratio des Renaissancemenschen definiert; in *Faust und die Gegenwart* (nach 1945) erweitere er seine Thesen auf den abendländischen Menschen, der die Vernunft zur Befriedigung seiner Triebe missbrauche.

Zur Darstellung von Liebe in Urzidils literarischem Schaffen referierte **Filip Charvát** (Ústí nad Labem) und stellte dabei den Band *Die verlorene Geliebte* in den Mittelpunkt seiner Betrachtung. Er arbeitete das Motiv der Liebe als roten Faden des Buches heraus und interpretierte die Texte als Variationen auf die Grundmodi dieses Motivs. Analysiert wurden

aussiger 2010.indd Odd10:200 10.9.2010 13:47:22

auch die zum Einsatz kommenden ästhetischen Verfahren, etwa der Essayismus, die Figur des Widerspruchs oder das Wechselspiel von Fakt und Fiktion.

Das achte und das neunte Panel erschlossen unter dem Titel „Urzidil und die Kunst" ein weiteres wichtiges Wirkungsfeld des Autors. Zunächst setzte sich **Gabriela Brudzyńska-Němec** (Ústí nad Labem) mit der These auseinander, dass Urzidil eher ein Mensch der praktischen Anschauung als des Theoretisierens über Kunst gewesen sei. Ähnlich wie bei Goethe haben sich diese beiden Bereiche stets durchdrungen, stellte die Referentin fest, etwa wenn Urzidil in seinen kunsttheoretischen Schriften darüber reflektierte, wie der Schritt vom Kunsterlebnis zur souveränen Kunstbetrachtung zu vollziehen sei.

Michaela Nicole Raß (Wien) beschäftigte sich im Anschluss mit Urzidils Text *Der Mythus der Hände* über Leonardo da Vincis Fresko *Das letzte Abendmahl*. Sie nahm die Gestik der dargestellten Figuren in den Blick und machte auf die Analogien von Kunstwerk und religiösem Text aufmerksam. Besonders die Gesten und Gebärden von Petrus, Judas und Jesus wurden als Zeichen und Symbole interpretiert, die Sprache ersetzen.

Anschließend stellten **Milada Minařiková** und **Miloš Minařik** (České Budějovice) Urzidils private Kunstsammlung und ihr Schicksal vor. Urzidil sei weniger ein klassischer Sammler gewesen als ein Mensch, der sich mit den Artefakten und mit ihren Schöpfern, etwa dem tschechischen Maler Jan Zrzavý, innerlich tief verbunden fühlte. Nur wenige Werke aus seinem Besitz sind nach seiner Flucht wieder in seine Hände gelangt.

Ralph Melville (Mainz) fragte in seinem Referat *Wenceslaus Hollar im Bild Johannes Urzidils* danach, welche Stellung Urzidil in den Debatten um die Herkunft und religiöse Zugehörigkeit Hollars mit ihren politischen und ästhetischen Implikationen bezogen hat. Er wies nach, dass Urzidil Hollar eindeutig als Tschechen klassifizierte, die Hypothesen zu seinem Religionswechsel jedoch nicht unterstützte: Hollar sei in Urzidils Augen bis zuletzt Katholik geblieben.

Einen komparatistischen Ansatz verfolgte **Jindra Broukalová** (Praha), die Johannes Urzidils Erzählung *Das Elefantenblatt* mit Miloš V. Kratochvíls Roman *Dobrá kočka, která nemlsá* konfrontierte. Beide Texte fragen nach Schlüsselerlebnissen im Leben Václav Hollars, stellte Broukalová fest – Urzidil aus einer böhmisch-europäischen, Kratochvíl aus einer tschechisch-nationalen Perpektive. Ergänzen würden sich auch die biografischen Schwerpunkte: Urzidils Text gehöre dem Leben, während Kratochvíl sich mit mit dem Tod auseinandersetze.

Im Mittelpunkt des zehnten Panels stand Urzidils literaturhistorisches Werk *Goethe in Böhmen*, dessen 1932er Ausgabe von Václav Petrbok (Praha) in den Kontext der Goethefeiern in der ČSR gestellt wurde. Der Referent hob Urzidils Anspruch hervor, das Buch auch für ein tschechisches Publikum zu schreiben; außerdem habe sich Urzidil bewusst an den Feierlichkeiten der tschechischen Seite beteiligt – zu einer Zeit, da Goethe im deutsch-tschechischen Kulturkampf von beiden Seiten instrumentalisiert wurde.

Jonathan Schüz (Ústí nad Labem) ging im Anschluss auf den Wunsch nach Präsenz ein, der sich in *Goethe in Böhmen* und in den *Erzählungen der Erinnerung* manifestiert. Er erläuterte die Urzidilsche Technik der „Retrofotografien" und die Herstellung von Präsenz

aussiger 2010.indd Odd10:201 10.9.2010 13:47:22

durch Dinge, die als metaphorische Wiedergänger etabliert werden; in einem zweiten Schritt wies er auf die Bohemisierung Goethes durch die Einbindung von Alltags- und topografischen Details hin.

Das elfte Panel widmete sich einem für Urzidil zentralen Begriff: der Erinnerung. **Anja Kreuzer** (Lübeck) ging zunächst der Funktion und Bedeutung von Erinnerung im erzählerischen Werk Urzidils nach. Die Erinnerung an Prag und Böhmen sei zunächst Urzidils einzige Möglichkeit zur Selbstrettung gewesen und habe sich dann zum Kontinuum entwickelt, stellte Kreuzer fest. Auch in seinen New-York-Erzählungen träfe man daher auf Figuren, die sich erinnern und Buße tun.

Danach untersuchte **Klaus Weissenberger** (Houston) Johannes Urzidils nicht-fiktionale Prosa im Exil auf Paradigmen der Erinnerungskunst. Im Gegensatz zu einer Heimatliteratur, die sich auf Allusion und Zitation beschränke, habe Urzidil das Zeitliche und das Örtliche zum allgemein Menschlichen erweitert – verbunden mit einer „messianischen Wirkungsintention“: Von der Rückbesinnung auf die böhmische Kulturlandschaft, auf die Ausstrahlungskraft des Prager Kreises und auf die Ethik des Handwerks erhoffte sich Urzidil erneuernde Impulse für die Gesellschaft.

Zum Abschluss griff **Michael Havlin** (Bayreuth) in seinem Referat noch einmal das Thema Bohemismus auf, indem er Urzidils wechselndes Verständnis der deutsch-böhmischen Frage in den 1920er und 1930er Jahren thematisierte. Er zeigte den Publizisten Urzidil als reflektierten und veränderungsfähigen Kommentator der Deutschböhmen, als Kritiker des tschechoslowakischen Nationalstaats und als Apologeten einer „Schweizer Lösung“.

Daran, dass Urzidil kein verkniffener Moralist war, sondern das Leben zu genießen verstand, erinnerte das opulente Begleitprogramm der Konferenz. **Brita Steinwendtner** (Salzburg) wandelte in einer Lesung aus ihrem Buch *Jeder Ort hat seinen Traum* auf den Spuren Urzidils in Rom, **Ingo Kottkamp** (Berlin) präsentierte Tondokumente aus den Rundfunkarchiven, und zwei Exkursionen führten auf Goethes Spuren nach Třebívlice (Trziblitz) und Teplice (Teplitz-Schönau) sowie auf die Burgruine Střekov (Schreckenstein).

Am Ende der Konferenz konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf ein Programm zurückblicken, das in Umfang und Vielfalt der Werkfülle und dem biografischen Reichtum seiner Mittelpunktsfigur angemessen war: Deutlich wurde nicht nur Urzidils Bedeutung als Erzähler und Lyriker, sondern auch als politischer Journalist, als Verfasser von kunst-, kultur-, literatur- und landesgeschichtlichten Texten sowie als Übersetzer. Kennzeichnend war dabei seine humanistische Grundhaltung, die stets zwischen Extremen auszugleichen suchte. Daneben machten die Referate und Diskussionen auch Gewichtungen sichtbar, etwa wenn die Spärlichkeit seiner Äußerungen zum Aktivismus oder die Abkehr von der direkten politischen Stellungnahme ab 1943, also nach seiner Distanzierung von Beneš, konstatiert wurde. Urzidils Hauptwirkungsfeld war die Literatur, seine Stärke die künstlerische Metapher und nicht der politische Traktat. In diesem Sinne äußerte sich auch **Mirek Němec** in seiner Schlussbetrachtung; er sah in den fiktionalen Texten einen durchaus brauchbaren Schlüssel zur Gegenwartszeit Urzidils und daher eine ertragreichere Quelle für Historiker als in den dezidiert politischen oder historiografischen.

aussiger 2010.indd Odd10:202 10.9.2010 13:47:22

So zeigten die fünf Tage in Ústí einen „unverlierbaren Urzidil“, einen Autor an der Zeit, wie **Klaus Johann** in seinem Abschlussreferat resümierte, dessen Texte es verdienen, in einer Gesamtausgabe wieder allgemein zugänglich zu sein.

Ein Tagungsband ist in Vorbereitung.

Vera Schneider (Berlin)

Tagugungsteilnehmer/innen „Mit Urzidil auf den Spuren Goethes in Nordböhmen“

„Wir sind Tschechinnen, wir schreiben Deutsch!“ – Öffentliche Gesprächsrunde mit deutschsprachigen Autorinnen in Prag, 13.05.2010

Es sieht aus wie eine gemütliche Wohnzimmerecke, in der vier Frauen sitzen und sich ausgelassen unterhalten: Ein graues Polstersofa, ein gemütlicher Sessel und ein Holztisch mit vier Gläsern Wasser. Jedoch mit dem feinen Unterschied, dass die Wohnzimmerecke die Bühne des Cafés *Černá labuť* ist. Das *Prager Literaturhaus deutschsprachiger Autoren* hat die drei Schriftstellerinnen Katja Fusek, Helena Reich und Milena Oda eingeladen, um über ihre Arbeit, Integration und Heimat zu sprechen. Das Besondere an den Autorinnen ist nämlich, dass sie auf Deutsch schreiben, obwohl ihre Muttersprache Tschechisch ist.

Die Leiterin des Literaturhauses, **Lucie Černohousová**, moderiert die Gesprächsrunde. „Wir haben uns zum Ziel gesetzt, deutschsprachige Autoren aus böhmischen Ländern zu repräsentieren“, erklärt Černohousová, „und zwar nicht nur Autoren, die hier geboren sind und deren Muttersprache Deutsch ist, sondern auch diejenigen, die auf Deutsch schreiben, obwohl ihre Muttersprache Tschechisch ist.“ Im Rahmen der Prager Buchmesse hat das Literaturhaus die Veranstaltung „Wir sind Tschechinnen, wir schreiben Deutsch!“ organisiert.

aussiger 2010.indd Odd10:203 10.9.2010 13:47:22

Die Sonne geht langsam unter, als **Katja Fusek** eine Passage aus ihrem Roman *Novemberfäden* vorliest. Die Schriftstellerin wurde 1968 in Prag geboren. Als sie zehn war, emigrierte ihre Mutter mit ihr und ihrer Schwester in die Schweiz. Sie besuchte ein deutschsprachiges Gymnasium und nach ein paar Jahren wurde Deutsch die Sprache, in der sie sich am differenziertesten ausdrücken konnte. Die Schriftstellerin veröffentlichte 2002 ihr erstes Buch *Novemberfäden*. Darin verarbeitet sie den Spagat zwischen zwei Sprachen und zwei Kulturen. Katja Fusek erklärt, dass sie auf Deutsch Dinge schreiben kann, die sie auf Tschechisch nicht schreiben würde – zum Beispiel erotische Szenen. „Zur deutschen Sprache habe ich eine viel größere Distanz als zu meiner Muttersprache. Und mit diesem Abstand kann ich gut arbeiten", sagt sie.

Helena Reich wuchs in Deutschland auf. Ihre Familie verließ mit ihr ihre Geburtsstadt Cheb (Eger) und emigrierte nach München. Damals war sie vier Jahre alt. Sie besuchte nie eine tschechische Schule und lernte Lesen und Schreiben in Deutschland. „Ich spreche zwar akzentfrei Tschechisch, aber ich kann es ganz einfach nicht schreiben. Wäre meine tschechische Schriftsprache so gut wie meine deutsche, dann würde ich wahrscheinlich auf Tschechisch schreiben", sagt die Autorin. Heute lebt sie in Prag. Zunächst arbeitete Helena Reich als Journalistin für die Prager Zeitung. 2002, während der Jahrhundertflut, stieß sie auf einen Zeitungsartikel: In der Prager Metro seien Särge gefunden worden. Das Thema fesselte die Journalistin so sehr, dass sie einen Roman darüber schrieb: „Ich wollte einen Artikel schreiben, doch niemand wollte dazu einen Kommentar abgeben. Dann wurde daraus der Roman *Nasses Grab*." Ihr Erstlingswerk wurde ein Erfolg.[2] Die selbstbewusste Autorin spricht gerne über ihre Bücher, die in Prag spielen. Für ihre Romane hätte sie sich keine andere Stadt als Kulisse vorstellen können.

Milena Oda ist die jüngste der drei geladenen Schriftstellerinnen. Die Autorin wuchs in Tschechien auf und studierte dort Germanistik und Geschichte. „Deutsch ist für mich meine zweite Muttersprache und die Sprache, in der ich am besten schreiben kann. Ich würde sagen, meine literarische Sprache." Milena Oda verfasst Lyrik, Theaterstücke und Prosa. Sie wohnt in Berlin, wo sie sich heimisch fühlt. Auch wenn sie sich in Deutschland problemlos integriert hat, hat sie das Gefühl eine Ausländerin zu sein, die zwar auf Deutsch schreibt, aber eben in Tschechien aufgewachsen ist. „Der Geruch, der von den Motoren der tschechischen Busse ausgeht", schwärmt Milena Oda: „Wenn ich das rieche, dann fühle ich mich zu Hause."

Für die Schriftstellerinnen ist der Zwiespalt zwischen zwei Kulturen schwer zu fassen und mit einem stetigen, inneren Konflikt verbunden. Die Frauen verbinden verschiedene Dinge mit Heimat und finden nicht auf alle Fragen eine Antwort. Integration und Heimatfindung sind Prozesse, die man in einer zweistündigen Gesprächsrunde nicht erklären kann. Dieser Thematik widmet sich auch das Buch *Heimat im Wort* der tschechischen Germanistin Renata Cornejo, das im März 2010 im Wiener Praesens Verlag erschienen ist und im Rahmen des Literaturabends präsentiert wurde. In der Publikation wird untersucht, wie sich der Sprachwechsel bei solchen Autoren und Autorinnen

2 Die beiden Kriminalromane von Helena Reich, in Prag situiert, sollen in der tschechischen Übersetzung von Michaela Škultéty im Verlag Mladá fronta erscheinen (der Roman *Nasses Grab* im Herbst 2010, *Engelsfall* im Frühjahr 2011).

aussiger 2010.indd Odd10:204 10.9.2010 13:47:22

vollzogen und auf ihre Identitätsbestimmung in der (Fremd)Sprache im Hinblick auf ihre Situierung zwischen Heimat und Fremde (kulturell, sprachlich, literarisch) ausgewirkt hat. Der Abend gibt somit einen spannenden Einblick in die Arbeitswesen und Ansichten der Schriftstellerinnen.

Nach dem offiziellen Teil wird mit einem Glas Wein weiter diskutiert. Draußen leuchtet das Prager Nachtleben.

Jenifer Johanna Becker (Prag/Hannover)

„Überkreuzungen. Verhandlungen kultureller, ethnischer, religiöser und geschlechtlicher Identitäten in österreichischer Literatur und Kultur." MALCA- Tagung in Wien, 22.-25. Mai 2010

Erstmals in der Geschichte der *Modern Austrian Literature and Culture Association*, kurz MALCA, fand die jährliche Konferenz von 22. bis 25. Mai. 2010 in Europa statt. Anna Babka und Susanne Hochreiter vom Institut für Germanistik der Universität Wien organisierten die internationale Konferenz zum Thema Überkreuzungen. Verhandlungen kultureller, ethnischer, religiöser und geschlechtlicher Identitäten in österreichischer Literatur und Kultur. Vortragende und Teilnehmer/innen aus 16 Ländern, darunter auch viele Nachwuchswissenschaftler/innen und Studierende, traten gemeinsam in einen spannenden wissenschaftlichen Austausch.

Der diesjährige Schwerpunkt stand im Zeichen von „Identität/en": Der Fokus lag hierbei auf der Verflechtung kultureller, ethnischer, religiöser und geschlechtlicher Dimensionen von Identität in österreichischer Literatur und Kultur. Die Untersuchung dieser „Überkreuzungen", basierte u. a. auf den Analyseinstrumentarien postkolonialer Theorien sowie gendertheoretischer, psychoanalytischer und dekonstruktiver Ansätze. In insgesamt 38 thematischen Panels mit Schwerpunkt auf Literatur aus Österreich wurden Fragen der Identitätskonstruktion und -verhandlung, der Intersektionalität und Transkulturalität, im weitesten Sinne des ‚Eigenen' und des ‚Anderen' diskutiert.

Im Panel „Transkulturelle Literatur" gingen etwa die Vortragenden der Frage nach, wie Identitäten in der sogenannten transkulturellen Literatur inszeniert und verhandelt werden, an welche Grenzen die Arbeit mit dem Begriff ‚transkulturelle Literatur' stößt und ob der Begriff überhaupt sinnvoll ist und Verwendung finden sollte. Migration führt zu einer Vervielfachung und Destabilisierung von Identitätskonzepten und zwingt diejenigen, die die Erfahrung der Migration machen, zu vielfältigen Positionierungen innerhalb komplexer Systeme. In der modernen österreichischen Literatur wird evident, dass sowohl die Dimensionen der politischen, ökonomischen und personalen Grenzen als auch die Auflösung der konstruierten und konstruierenden Kategorien des ‚Eigenen' und des ‚Fremden' bestimmende Faktoren für die Konstituierung von Identität sind. Identitätsfindung und -re/konstruktion von Migrant/innen wird überdies durch die Zuschreibung von Fremdheit und die Unzulänglichkeit einer eindimensionalen kulturellen Zuordnung, die oft von ‚außen' an die Betroffenen herangetragen wird, erschwert. Die Erfahrung der Fremdheit und das Schreiben darüber ermächtigt diese Grenzgänger/innen jedoch auch dazu – und hier liegt die Kraft einer ‚transkulturellen Literatur'

aussiger 2010.indd Odd10:205 10.9.2010 13:47:22

– ihre Perspektive auf das vermeintlich ‚Eigene' und ‚Fremde' für andere zugänglich zu machen, Reflexionsprozesse darüber auszulösen und im besten Fall zu einer Dekonstruktion dieser Kategorien beizutragen. Der Begriff der ‚Transkulturellen Literatur' wurde sowohl von den Vortragenden als auch von den Zuhörer/innen als kategorisierend und marginalisierend kritisiert, jedoch als einer der Begriffe aufgefasst, der die grenzüberschreitende Dimension von Texten benennbar macht. Im Diskurs um Julya Rabinowich und ihr Werk *spaltkopf* wurden ebenso Fragen der Herkunft, (Nicht-)Verortung und Entwurzelung aufgeworfen. **Maria-Regina Knecht** bezog sich u. a. auf Salman Rushdies Begriffe der *imaginary homelands* und der *borderline-community*, die auf Mehrfachidentitäten durch längere Aufenthalte in fremden Kulturen und Sprachen verweisen. Die unter diesem Aspekt produzierten literarischen Texte offenbarten ein besonderes Spannungsfeld ‚zwischen den Kulturen', welches von den Betroffenen sichtbar gemacht werden könne. Rabinowichs Roman solle aber keineswegs auf seinen migrantischen Hintergrund reduziert werden, auch wenn die Ent-Ortung, die „Umtopfung", eine zentrale Rolle spiele. So könne *spaltkopf* auch als Entwicklungsroman über die weibliche Genealogie von Urgroßmutter bis Enkelin gelesen werden, in der Verdrängungsmechanismen essentiell seien. Rabinowich stelle die zentralen weiblichen Figuren dem Patriarchat und deren männlichen Widerparten gegenüber, die nach und nach aus den Texten zu verschwinden scheinen und nur das erstarkende Matriarchat zurücklassen.

Individuelle Selbstfindung im Rahmen eines binären Systems und die Verhandlung einer Geschlechtsidentität innerhalb und außerhalb dieser Normen waren Sujets, die in zahlreichen Panels be- und verhandelt wurden. Ein Panel zu Mechanismen geschlechtlicher Machtkonstrukte wurde u. a. der Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek gewidmet, deren Text *Krankheit oder moderne Frauen* aus der queertheoretischen Perspektive betrachtet wurde. **Franziska Bergmann** griff dabei auf die Konzepte „Sinthomosexualität" und „reproduktiver Futurismus" (Lee Edelman) zurück, anhand derer sie Jelineks Werk analysierte. Die Protagonistinnen, welche anfangs als Stellvertreterinnen eben jener genannten symbolischen Ordnung agieren, zerstören diese Anschauung, indem sie als lesbisches Paar, als „Sinthomosexuals", agieren. Das ‚Lebensziel' verschiebt sich demnach von einer reproduzierenden Gesellschaft zur individuellen Selbstfindung des/der Einzelnen.

Die Frage nach der Konstruktion von Geschlecht und Geschlechtlichkeit wurde ebenso im Panel „Theater/Performance" fokussiert. **Rosemarie Brucher** thematisierte in ihrem Vortrag die österreichische Aktionskunst der 1960er Jahre und wie diese zur Enttabuisierung des Geschlechtlichen beitrug. Valie Exports und Günter Brus' Cross-dressing-Aktionen als Instrumente geschlechtlicher Identitätsverhandlung standen hier im Zentrum. Die Auseinandersetzung mit der Geschlechtskonstruktion führte im Plenum zu der Frage nach der Möglichkeiten der Auflösung der Geschlechterkategorien, nach einer aktualisierten Deutung des Aktionismus der 60er Jahre sowie zu der Frage, ob künstlerischer Provokation auch oder immer noch eine kathartische Wirkung zugeschrieben werden kann. Aus einem anderen Blickwinkel beleuchtete **Monika Szczepaniak** das Thema Gender und Identitäten. In ihrem Vortrag besprach sie anhand verschiedener literarischer Beispiele von Fritz Weber, Alexander Lernet-Holenia und Joseph Roth die Heterogenität österreichischer Männlichkeitskonstruktionen in der zerfallenden Monarchie. Nationale und

aussiger 2010.indd Odd10:206 10.9.2010 13:47:23

ethnische Zugehörigkeiten stellen durch verschiedene diskursiv geprägte Zuschreibungen unterschiedlichste Formen der Identitätskonstruktion dar. Kriege privilegieren heldische bzw. soldatische Männlichkeit. Diese Radikalisierung evoziere eine Reflexion bestehender Identitätskonzepte. Krisen und Unsicherheiten spiegeln sich in der Literatur um den 1. Weltkrieg wider. Plots und Protagonisten seien geprägt von Männlichkeiten zwischen Frauenverehrung und Fahnenerotik, Rittermoral und Melancholie, Vaterlandsliebe und meuternden Regimentern. Das Nebeneinander von ethnischen Zuschreibungen wie „deutscher Tatkraft", „slawische Zähigkeit" und „magyarisches Temperament" führe zu einem schleichenden Hinterfragen dieser Konstrukte und ende in der Melancholie der Jahrhundertwende, im Wegbröckeln der bedingungslosen Kaisertreue.

Das Panel „Religiöse Dimensionen in der Identitätsverhandlung" behandelte ebenfalls das Ringen um eine Positionierung und Stabilisierung des Ich, wobei hier die Identitätskonstruktion im Spannungsfeld theologischer Traditionen und Glaubensfragen fokussiert wurde. Alle Vorträge offenbarten die Unmöglichkeit, ‚die eine' sich auf eine Religion beziehende und sich im Rahmen derer konstituierende Identität als solches kohärent zu formulieren und diese permanent aufrecht zu erhalten: Das Ich, und hier im Speziellen das religiöse Ich, sei durch die Moderne gebrochen, befinde sich in permanenter Fluktuation und sei letztendlich nie endgültig zu bestimmen. **Mirja Kutzer** zeigte auf, dass Geschlechterverhältnisse oftmals auch Ergebnis religiöser Settings zu betrachten sind und die Konstitution einer geschlechtlichen Identität durch eben diese Settings zwangsläufig geprägt ist, diese dadurch folglich aber auch unterlaufen und dekonstruiert werden kann. Sowohl **Wolfgang Nehring** als auch **Julia Bartosch** behandelten in ihren Vorträgen die Schwierigkeit, zwischen mehreren Religionen oder auch nur innerhalb eines religiösen Systems eine nicht-brüchige Identität zu konstituieren und hinterfragten damit gleichzeitig die Notwendigkeit eines solchen homogenen Konzeptes.

Die MALCA-Konferenz offenbarte im Hinblick auf ihre Fragestellungen nicht nur ein mitunter schmerzhaftes Oszillieren zwischen Nicht-Positionierung und Positionierung innerhalb konkreter gesellschaftlicher und rechtlicher Rahmen, sondern auch die Ambiguität eines Ich, das nicht festgeschrieben werden kann oder will. Gleichzeitig zeigte die Konferenz jedoch auch das Potential dieser fluktuierenden ‚Trans'- Identitäten: Die zuweilen qualvolle Positionierung ‚im Dazwischen' und die Auseinandersetzung damit kann nicht nur für diejenigen fruchtbar sein, die zwangsweise damit konfrontiert sind, sondern auch neue Perspektiven für jene eröffnen, welche ihre Identität in einem vermeintlich stabilen Rahmen positioniert wähnen. Nicht zuletzt durch Literatur, die durch die Erfahrung des Fremdseins geprägt ist, kann ein Blick auf ‚das Eigene' mit den Augen ‚der Anderen' geworfen und dadurch im besten Falle die Grenzen zwischen diesen vermeintlich stabilen Kategorien hinterfragt werden. Angesichts dieser Überlegungen ist es nicht verwunderlich, dass sich in den letzten Jahren in der Literaturwissenschaft eine intensivierte Auseinandersetzung mit Literatur von Migrant/innen sowie eine verstärkte Diskussion um einen adäquaten Begriff zur Beschreibung dieser Texte feststellen lässt. Diverse einschlägige Bezeichnungen (Migrant/innenliteratur, interkulturelle Literatur, Literatur in der Fremde, Weltliteratur) versuchen, dieses heterogene Feld homogenisierend zusammenzufassen und können dem Anspruch

aussiger 2010.indd Odd10:207 10.9.2010 13:47:23

eines differenzierten Zuganges kaum gerecht werden. Auch die MALCA-Konferenz trug dieser Diskussion Rechnung, betrachtete das Feld der von Migrant/innen verfassten Literatur im Kontext österreichischer Literatur und versuchte eine Hinterfragung und Reformulierung der etablierten Terminologie.

Der Versuch einer Gattungskonstruktion erfolgt jedoch noch immer unter Bezugnahme der Kategorie der Herkunft. Eine solche Zuordnung führt aber unweigerlich zu einer Trennung zwischen dem ‚Wir' und einer implizierten Gruppe ‚der Anderen', obwohl beide Gruppen dieselbe Sprache sprechen. Die Problematik, die sich hierbei erschließt, ist nicht, dass es keinen einheitlichen Begriff für Literatur gibt, die sich mit Grenzerfahrungen, dem Fremdem und dem Eigenen und Migrationsthematiken beschäftigt, sondern, dass dieses vermeintlich homogene Feld so nicht existiert und der Untersuchungsgegenstand erst durch die Benennung isoliert aufgerufen und in Abgrenzung zu seinem Umfeld diskursiv generiert wird. Fraglich ist, ob denn eine Notwendigkeit nach einer genauen, wissenschaftlichen Abgrenzung dieses Feldes besteht oder ob eine thematische Auseinandersetzung auch ohne eine solche Kategorisierung stattfinden kann.

Daniela Drobna, Katharina Haderer, Natalie Lamprecht,
Friedrich Teutsch, Esther Wratschko (Universität Wien)

aussiger 2010.indd Odd10:208 10.9.2010 13:47:23

VERZEICHNIS DER ENGLISCHEN ABSTRACTS

ARVI SEPP: Grenzübergänge. Transkulturalität und belgische Identität in der aktuellen deutschsprachigen Literatur in Belgien

This contribution will focus on the aesthetics of difference in contemporary German-language literature from East Belgium. We will analyze how the tension between region and nation-state in the geo-cultural space between Eupen and Malmedy is reflected in selected literary texts. The border region the German-language authors write from plays an important role in their conception of post-national Europe as a multicentered space of democratic values. In this contribution, I will investigate how aesthetic forms and cultural expressions engage with and shape the ongoing redefinition of collective identity represented in German-Belgian minority literature. The transculturality and multilinguality in German-speaking minority literature are no sign of marginality, they are, on the contrary, the main characteristic of 'belgitude'. The transcultural interaction between 'self' and 'other' is constitutive of East Belgian literature.

HANS-JOACHIM SCHOTT: „Mein Heute passt nie zum Gestern." Der Genuss der Souveränität in Hebbels *Judith*

According to the current state of research, Hebbel´s first drama Judith *demonstrates philosophical influences of both Hegel and Schopenhauer. Thus it lies in between an idealistic discourse, which in the social context gives preference to the spirit, and a modern perspective, in which the will prevails over rationality. In contrast to the dominant school of thought in research, we would like to make a case for Holofernes´ state of mind not being irrational or in need of sublimation, but having an intrinsic logic of its own. Based on a deconstruction of Hegel´s dialectic of 'master and servant' and against the background of Nietzsche´s logic of the 'will to power', we want to point out the modern rationality of Holofernes´ philosophy. Thereby, the reading is going to be geared to the idea of a difference between sovereignty and dominance, which has been introduced to the scholarly discourse by Bataille and Derrida.*

TABEA DÖRFELT-MATHEY: Spiel nicht mit den Schmuddelmädchen! – Über literarische Grenzgänger und ihre Ausgrenzung am Beispiel von Else Buschheuers *Ruf! Mich! An!* und Charlotte Roches *Feuchtgebiete*

*Both Else Buschheuer (*Ruf! Mich! An!*, 2000) and Charlotte Roche* (Feuchtgebiete*, 2008) published novels that the general public regarded as provoking. Critics mostly dealt with them superficially, literary scholars do not seem to have any interest in the novels at all; a serious debate has not yet emerged. The essay is exploring the question, why the readings of literary critics turn out to be so facile. Thereby, it shows how the novels transgress conventional literary structures and shift expectations of what is generally acknowledged as sophisticated*

aussiger 2010.indd Odd10:209 10.9.2010 13:47:23

literature. The fact, that both authoresses are seen as exponents of TV-culture, thus avoiding the imagination of (male) authorship, seems to arouse additional person-related prejudices. Because of these, critics and scholars are refraining from appropriate readings and are abetting exclusion processes.

CONSTANTIN SONKWÉ TAYIM: Kulturelle Identität und Differenz: Das Jüdische und das Christliche in Heinrich Heines *Rabbi von Bacherach*

The following text wants to formulate the problem of cultural hybridity in Heinrich Heine's Der Rabbi von Bacherach *of 1840. The analyse focuses mainly on two characters, namely Rabbi Abraham and Don Isaak Abarbanel. I wish to point out that Heinrich Heine's representation of the relation between the Jewish and the Christian undermines every attempt of a binary separation or even opposition of both cultural spheres. Bringing the converted Jew Abarbanel and the apparently orthodox Jew Abraham in Dialog Heine shows that the contact with the cultural other or rather with an alien culture always generates changes inside the self and vice versa. He also shows that Identity though it is not of transhistorical nature, its complete 'erasure' is always an illusion.*

GOTTFRIED SCHNÖDL: Zur Abkehr von Souverän und Natur in Alfred Döblins *Berge, Meere und Giganten*

The target of the following text is to make clear, that Alfred Döblins Berge, Meere und Giganten *from 1924 can be read in the context of new political ecology, a movement which is more and more defining itself not over certain connections 'with nature', but claiming that there is no such thing like 'nature'. After a brief introduction in the political ecology of Bruno Latour (1), it will be shown that the ideas of nature as antithesis of society and nature as the lost paradise are not just concepts of nature but have political implications (2). Then, I want to show Döblins own concept of nature in his theoretical texts (3) and in his novel (4), claiming, that the concepts of Döblin go far beyond a pattern of a world split into a sphere of nature and one of society. In the last section, transformation will be presented as the fundamental dynamic of Döblins text and the deconstruction of nature will be correlated with the deconstruction of the subject (5).*

ANGELIKA BAIER: Beyond the Either/Or?! – Literatur über Hermaphroditismus am Beispiel von Ulrike Draesners Roman *Mitgift* (2002)

Hermaphroditism has been, and continues to be, a controversial topic in several different academic fields. The medical industry, on the one hand, considers hermaphroditism to be a sex development disorder that must be addressed by operative intervention in order to assign a single, unambiguous sex to the affected person. Poststructuralist theory, on the other hand, depicts hermaphrodites as tangible symbols of transgression. Accordingly,

aussiger 2010.indd Odd10:210 10.9.2010 13:47:23

hermaphrodites embody the notion of a dissolution of fixed (gender-)dichotomies. Literature as inter-discourse now integrates elements of specialized discourses in order to reflect on them critically. Through a reading of Ulrike Draesner's novel Mitgift *from the year 2002, it is the aim of this paper to demonstrate the ways in which literature from the 21st century treats the topic of hermaphroditism. In fulfilling this goal, special attention is paid to the narrative configurations of the hermaphroditic body in the novel.*

NICOLE BISCHOFF: „Die blödsinnige Großmutter war die erste gewesen, die ihn erkannt hatte." – Die alte Frau als Grenzgängerin in Adalbert Stifters Erzählungen

The Essay applies itself to the literary character of the old woman in Stifter´s novellas Das Haidedorf *(1844) and* Kazensilber *(1853). The analytical focus lies on the old woman being a border crosser between narratologically and topographically developed dichotomies. The borderline of these contrasts, especially culture and nature are frequently analyzed, gets instable upon closer looks on the novels. According to the thesis of this essay the grandmother acts in between both areas and creates a sphere on her own between the dichotomies. The thesis is verified by the interior stories within the novels and the topographical circumstances in* Kazensilber *and* Haidedorf.

JANA HRDLIČKOVÁ : „[E]in Ort der Lebendigen *und* der Toten". Konstituierung und Aufhebung der Grenze zwischen Leben und Tod in Marie Luise Kaschnitz´ Selbstfindungsbuch *Wohin denn ich* (1963)

One can seldom find a more deficient Ego at the starting point of a narrative action than in the case of Kaschnitz's 'notes' Wohin denn ich (Whither Then Myself)*; both in mental and physical aspects. This Ego tries hard to follow ist beloved 'you' into death for three years – living dully in the shadows. When the symbolical Mr "Worldy or Worlder" intervenes considering the Ego to be a writer and sending it for lecture tours, the terrain of 'this world' has to be mastered first: everything is strange, everything is threatened, particularly the "Orphanage Earth". – The paper shows how Kaschnitz erects the border between life and death firstly to contain the Ego in the former area. To enable the 'you' to participate in this realm, a kind of 'inbetween' space is then established. Finally, however, the world as a whole is declared "A place of the living* ***and*** *the dead", which annuls the border between life and death anew. Such an extended world holds out only a prospect of survival.*

KATHARINA MANOJLOVIC/HARALD SCHMIDERER: Das Leben von den Zwischenräumen. Zu Peter Handkes *Die Wiederholung*

Peter Handke´s narrative Die Wiederholung *(engl.* Repetition*) starts with a border-crossing: its young protagonist Filip Kobal crosses the Austrian borders to Yugoslavia in 1960, tracing the path of his missing brother Gregor. A journey begins which not only points*

aussiger 2010.indd Odd10:211 10.9.2010 13:47:23

Filip to his calling as a writer but enfolds right at the beginning the ambiguous meaning of 'border': entering another world and a new life, crossing national borders, switching between languages and searching for the unknown and new. Descending from the Austrian minority of the Carinthian Slovenes Filip himself exists in the in-between of different nations. In our paper we will examine the function and the potential of these in-between spaces in Handke´s novel and analyse the cultural as well as the poetological implications of a text the author of which himself once said that he only lived from in-between spaces. Basing our analysis on the terminology of the French philosopher Gilles Deleuze we will show how these interstitial spaces in Die Wiederholung *contribute to a poetic strategy which can be described as a 'littérature mineure'.*

CARME BESCANSA LEIRÓS: „Das, wo wir herkommen, wird es nicht mehr geben, und das, was wir kriegen, wird uns fremd sein." Eine literarische Betrachtung der Wende als Problematisierung von Grenzen

Thomas Brussig's novel Wie es leuchtet *(2004) describes the Turn 1989/1990 through the changes in the lives of innumerable figures, particularly the tension between the openness of the first moment which promoted the creation of hybrid identities, and the power of the order authorities which took care of the reinstallation of a normative canon. The sections* Language *and* Body *deal by some forms of the hybridism which are shown in the novel. The next section* The West comes *focuses the description of the restorative, new-colonial process which already started with the elections in 1990, and searches in Brussig's text the chances of an all-German identity.*

aussiger 2010.indd 212 10.9.2010 13:47:23

VERZEICHNIS DER BEITRÄGER/INNEN

David-Christopher Assmann, MEd, MA
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Deutsch-Italienisches Promotionskolleg Bonn/Firenze
Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft
Am Hof 1d, D-53115 Bonn
E-Mail: dc.assmann@uni-bonn.de

Dr. Angelika Baier
(Kollegiatin am Zentrum für Gender Studies, Universität Basel)
Alxingergasse 49/8, A-1100 Wien
E-Mail: angelika_baier@gmx.at

Jenifer Johanna Becker
Gerberstraße 14, D-30169 Hannover
E-Mail: jenifer.becker@web.de

Dr. Carmen Bescansa Leirós
Universidad del País Vasco, Facultad de Letras
Departamento de Filología Inglesa y Alemana y de Traducción e Interpretación
Paseo de la Universidad, 5
E-01006 Vitoria
E-Mail: carme.bescansa@ehu.es

Nicole Bischoff, M.A.
Ruhr-Universität Bochum
Germanistisches Institut, GB 3/38
Universitätsstraße 150, D-44801 Bochum
E-Mail: Nicole.Bischoff@rub.de

Dr. Šárka Blažková Sršňová
Univerzita Karlova v Praze
1. lékařská fakulta, Ústav dějin lékařství a cizích jazyků
Karlovo nám. 40, CZ-128 00 Praha 2
E-Mail: sarkasrsnova@email.cz

Dr. Renata Cornejo
Univerzita J.E. Purkyně v Ústí nad Labem
Filozofická fakulta, Katedra germanistiky
České mládeže 8, CZ-400 96 Ústí nad Labem
E-Mail: renata.cornejo@ujep.cz

aussiger 2010.indd 213 10.9.2010 13:47:23

Dr. Ján Demčišák
Univerzita sv. Cyrila a Metoda v Trnave
Filozofická fakulta, Katedra germanistiky
Nám. J. Herdu 2, SK-91701 Trnava
E-Mail: jdemcisak@gmail.com

Tabea Dörfelt-Mathey M.A.
Friedrich-Schiller-Universität Jena
Institut für Germanistische Literaturwissenschaft
Fürstengraben 18, D-07737 Jena
E-Mail: t.doerfelt@googlemail.com

Daniela Drobna
Leystraße 80/4/26, A-1200 Wien
E-Mail: DidiD2@gmx.at

Dr. Manfred Glauniger
Universität Wien
Institut für Germanistik
Dr.-Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien
E-Mail: manfred.glauninger@univie.ac.at
und
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Zentrum Sprachwissenschaften, Bild- und Tondokumentation
Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika
Wohllebengasse 12-14/2. Stock, A-1040 Wien
E-Mail: manfred.glauninger@oeaw.ac.at

Dr. Christa Gürtler
Siebenstädterstrasse 22/18
A-5020 Salzburg
E-Mail: guertler@salzburg.co.at

Dr. Jana Hrdličková
Univerzita J.E. Purkyně v Ústí nad Labem
Filozofická fakulta, Katedra germanistiky
České mládeže 8, CZ-400 96 Ústí nad Labem
E-Mail: jhrdlickova@yahoo.de

aussiger 2010.indd 214 10.9.2010 13:47:24

Mgr. Jarmila Jehličková
Univerzita J.E. Purkyně v Ústí nad Labem
Filozofická fakulta, Katedra germanistiky
České mládeže 8, CZ-400 96 Ústí nad Labem
E-Mail: jehlicko@seznam.cz

Dr. Roman Kopřiva
Masarykova univerzita v Brně
Filozofická fakulta, Ústav germanistiky, nordistiky a nederlandistiky
Arna Nováka 1/1, CZ-602 00 Brno
E-Mail: kopriva@phil.muni.cz

Dr. Veronika Kotůlková
Slezská univerzita v Opavě
Filozoficko-přírodovědecká fakulta
Ústav cizích jazyků
Masarykova třída 37, CZ-746 01 Opava
E-Mail: veronika.kotulkova@fpf.slu.cz

PD Dr. Iva Kratochvílová
Slezská univerzita v Opavě
Filozoficko-přírodovědecká fakulta
Ústav cizích jazyků
Masarykova třída 37, CZ-746 01 Opava
E-Mail: iva.kratochvilova@fpf.slu.cz

Mag. Michaela Kropik
Masarykova univerzita v Brně
Pedagogická fakulta, Katedra německého jazyka a literatury
Poříčí 9, CZ-603 00 Brno
E-Mail: michaela.kropik@gmx.at

Dr. Martin Lachout
Metropolitní univerzita Praha
Centrum jazykového vzdělávání, Odd. Německého jazyka
Dubečská 900/10, CZ-100 31 Praha 10
E-Mail: lachout@mup.cz

Prof. Dr. Fernando Magallanes Latas
Universidad de Seivilla
Facultad de Filología, Departamento de Filología Alemana
C/Palos de la Frontera, s./n. E-41004 Sevilla
E-Mail: fmagalla@us.es

aussiger 2010.indd 215 10.9.2010 13:47:24

Natalie Lamprecht
Rustengasse 10/13, A-1150 Wien
E-Mail: a0104884@unet.univie.ac.at

Mag. Katharina Manojlović
ÖK-Lektorin am Germanistik-Institut der Universität Zadar, Kroatien
Sveučilište u Zadru
Obala kralja Petra Krešimira IV, br. 2, HR-23000 Zadar
E-Mail: katharina_manojlovic@hotmail.com

Dr. Zdeněk Pecka
Jihočeská univerzita v Českých Budějovicích
Pedagogická fakulta, Katedra germanistiky
Jeronýmova 10, CZ-370 01 České Budějovice
E- Mail: pecka@pf.jcu.cz

Dr. Ester Saletta
Dott.ssa Ester Saletta
Via Divisione Julia, 7, I-24121 Bergamo
E-Mail: ester.saletta@tin.it

Mag. Harald Schmiderer
A-5090 Lofer 199
E-Mail: harischmiderer@hotmail.com

Dr. Vera Schneider
Text / Lektorat / Redaktion
Zillertalstraße 13
D-13187 Berlin
E-Mail: post@veraschneider.de

Mag. Gottfried Schnödl
Universität Wien
Institut für Philosophie
Universitätsstrasse 7, A-1010 Wien
E-Mail: gottfried.schnoedl@univie.ac.at

Hans-Joachim Schott, M.A.
Kasernstraße 5
D-96049 Bamberg
E-Mail: hans-joachim.schott@uni-bamberg.de

aussiger 2010.indd 216 10.9.2010 13:47:24

Prof. Dr. Georg Schuppener
Universität Leipzig
Philologische Fakultät, Institut für Germanistik
Beethovenstr. 15, D-04107 Leipzig
E-Mail: schuppener@rz.uni-leipzig.de

Dr. Arvi Sepp
Universiteit Antwerpen
Dept. Letterkunde
Stadscampus, S.D.117
Grote Kauwenberg 18, B-2000 Antwerpen
E-Mail: arvi.sepp@ua.ac.be

M.A. Constantin Sonkwé Tayim
(Ludwig Maximilians-Universität München
Promotionstudiengang Literaturwissenschaft)
Guerickestrasse 19/214, D-80805 München
E-Mail: sonkweconstantin@yahoo.fr

Friedrich Teutsch
Gartengasse 17/3, A-1050 Wien
E-Mail: f.teutsch@gmail.com

Dr. Katharina Wessely
Masarykova Univerzita v Brně
Filozofická fakulta, Ústav germanistiky, nordistiky a nederlandistiky
Arna Nováka 1/1, CZ-602 00 Brno
E-Mail: kathi.wessely@gmx.at

Prof. Dr. Dr.h.c.mult. Norbert Richard Wolf
Julius-Maxmilians-Universität Würzburg
Philosophische Fakultät I.
Institut für deutsche Philologie
Am Hubland, D-97074 Würzburg
E-Mail: nrwolf@germanistik.uni-wuerzburg.de

Dr. Karin S. Wozonig
Susannenstraße 29, D-20357 Hamburg
E-Mail: karin@datadive.com

Esther Wratschko
Untere Augartenstr. 39/2/3, A-1020 Wien
E-Mail: esther.wratschko@web.de

aussiger 2010.indd 217 10.9.2010 13:47:24

VERZEICHNIS DER GUTACHTER/INNEN

*Der Redaktionsrat der **A**ussiger **B**eiträge bedankt sich bei allen Gutachterinnen und Gutachtern, die die vorliegende Ausgabe im Peer-Review-Verfahren unterstützt haben. Von den insgesamt 24 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus unterschiedlichen Fachbereichen dürfen wir an dieser Stelle namentlich danken:*

Dr. Anna Babka (Universität Wien, Österreich)
Dr. Stephanie Catani (Otto-Friedrich-Universitat Bamberg, Deutschland)
Mag. Dr. Sabine Eschgfäller (Palackého-Universität in Olomouc, Tschechien)
Dr. Christa Gürtler (Universität Salzburg, Österreich)
Dr. Karin Harrasser (Kunsthochschule für Medien in Köln, Deutschland)
Prof. Dr. Susanne Hartwig (Universität Passau, Deutschland)
Prof.Dr. Isabel Hernandez (Universidat de Compulutense in Madrid, Spanien)
Dr. Susanne Hochreiter (Universität Wien, Österreich)
Dr. Monika Mańczyk-Krygiel (Universität Wroclaw, Polen)
Dr. Zdeněk Mareček (Mararyk-Universität in Brünn, Tschechien)
Prof. Dr. Alexandra Ponzen (Université de Liège in Luttich, Belgien)
PD Dr. Bettina Rabelhofer (Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich)
Dr. phil. Eleonora Ringler-Pascu (West-Universität Timisoara, Rumänien)
Dr. Thomas Schneider (Schlesische Universität Opava, Tschechien)
Dr. Jill Twark (East Carolina University in Greenville, USA)
Prof. Dr. Klaus Werner (Schlesische Universität Opava, Tschechien)
Dr. Naděžda Zemaníková (Matej-Bel-Universität in Banská Bystrica, Slowakei)

Im Jahre 2008 wurden die Aussiger Beiträge, da sie die internationalen Standards des Peer Review Verfahrens erfüllten, auf die Liste der in Tschechien herausgegebenen rezensierten Zeitschriften gesetzt. Diese Liste wird auf Anweisung der Regierung der Tschechischen Republik vom Rat für Forschung und Entwicklung zusammengestellt. Die AB werden außerdem seit der ersten Nummer in **Germanistik**. **Internationales Referatenorgan mit bibliographischen Hinweisen** ausgewertet.

Die AB stehen im Austausch mit den germanistischen Zeitschriften **Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik** sowie **Germanoslavica** in Tschechien, **Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis** in Ungarn, **Estudios Filológicos Alemanes** und **Revista de Filología Alemana** in Spanien, **Bohemia** in Deutschland, **Literatur und Kritik** in Österreich, **Gegenwartsliteratur** und **Modern Austrian Literature** in den USA sowie mit den Institutionen **Deutsches Literaturarchiv** in Marbach, **Adalbert Stifter Verein** in München und **Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich.**

Zum Ausbau des Netzwerkes sind Kontakte mit weiteren Fachjournalen oder Einrichtungen willkommen.

Die Redaktion

aussiger 2010.indd 218 10.9.2010 13:47:24

23/2009

STIFTER JAHRBUCH

NEUE FOLGE

Alte und neue Projekte im Zeichen der Begegnung (P. Becher) ▪ Jahresbericht 2008 ▪ Ulrich von Etzenbach – der erste deutschsprachige Dichter aus Böhmen (D. Krywalski) ▪ Das Übersetzungsprojekt Eduard Alberts „Poesie aus Böhmen" (L. Kostrbová) ▪ Ein Brief Emma Destinn(ová)s an Hermann Bahr (K. Ifkovits) ▪ Paula Wesselys Prager Saison (1926/27) im Spiegel der Kritiken von Max Brod und Otto Pick (K. Ifkovits) ▪ Veit Harlans „Die Goldene Stadt" (1942). Ein Kapitel deutscher Filmgeschichte (P. Demetz) ▪ Bildfunktionen im Werk Johannes Urzidils (G. Trapp) ▪ „Das Vergangene ist unser Schatten". Das erzählerische Werk von Ilse Tielsch (H. Abret) ▪ Streifzug durch die Neuerscheinungen rund um den 125. Geburtstag Franz Kafkas 2008 (M. Th. Wittemann) ▪ Nachrufe auf Oskar Sigmund (H. Wimmer), Werner Korthaase (E. Schadel) und Herbert Schmidt-Kaspar (F. P. Künzel) ▪ Rezensionen ▪ Zeitschriftenschau

Herausgeber Adalbert Stifter Verein e. V., Hochstraße 8, D-81669 München
Verantwortlicher Redakteur: *Jozo Džambo*
Redaktionelle Mitarbeit: *Franz Adam*, *Franziska Mayer*

ISBN 978-3-940098-04-7

Inhalt: Stifter Jahrbuch Neue Folge 23 (2009)

Peter Becher: Alte und neue Projekte im Zeichen der Begegnung

Adalbert Stifter Verein
JAHRESBERICHT 2008

Wissenschaftliche Beiträge und Essays

Diether Krywalski: Ulrich von Etzenbach – der erste deutschsprachige Dichter aus Böhmen

Lucie Kostrbová: „Die sympathische Vision eines Volkes“ – das Übersetzungsprojekt Eduard Alberts *Poesie aus Böhmen*

Kurt Ifkovits: Ein Brief Emma Destinn(ová)s an Hermann Bahr

Kurt Ifkovits: Paula Wesselys Prager Saison (1926/27) im Spiegel der Kritiken von Max Brod und Otto Pick

Peter Demetz: Veit Harlans *Die Goldene Stadt* (1942). Ein Kapitel deutscher Filmgeschichte

Gerhard Trapp: Bildfunktionen im Werk Johannes Urzidils am Beispiel der Erzählungen *Die Herzogin von Albanera* und *Bildnis eines Knaben*

Helga Abret: „Das Vergangene ist unser Schatten.“ Das erzählerische Werk von Ilse Tielsch

M. Theresia Wittemann: Streifzug durch die Neuerscheinungen rund um den 125. Geburtstag Franz Kafkas 2008

Nachrufe

Heinrich Wimmer: Nachruf auf den Komponisten Oskar Sigmund (1919–2008)

Erwin Schadel: Werner Korthaase (1937–2008) – ein von Comenius inspirierter Förderer praxisbezogener Geistes- und Bildungsgeschichte

Franz Peter Künzel: „Jetzt schweig und mach dich davon!“ Herbert Schmidt-Kaspar hat die sudetendeutsche Volksgruppe verlassen. Ein später Nachruf

Rezensionen

Zeitschriftenschau

GERMANOSLAVICA

Zeitschrift für germano-slawische Studien

Kulturen und Literaturen zwischen Ost und West

Slovanský ústav
euroslavica

Jahrgang 21 | Prag 2010 | Nr. 1-2

Herausgegeben von Václav Bok und Siegfried Ulbrecht im Auftrag des Slawischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik
Redaktion: *Helena Ulbrechtová-Filipová, Lenka Vodrážková-Pokorná*

ISSN 1210-9029

aussiger 2010.indd 221 10.9.2010 13:47:25

Inhalt: Germanoslavica, Jg. 21, Nr. 1-2 (2010)

Aufsätze

Martina Stemberger: Westöstliche Metamorphosen: (De)Konstruktionen des ‚Orients' in europäischen Russland-Diskursen

Eva Hausbacher: „Die Welt ist rund". Transnationale Schreibweisen in der zeitgenössischen Migrationsliteratur (Marija Rybakova, Julya Rabinowich)

Marie Frolíková: Die Darstellung Bulgariens in dem Roman *Apostoloff* Sibylle Lewitscharoffs

Alexander Höllwerth: Die ästhetische Revolte gegen den Humanismus: Die zeitgenössischen russischen Schriftsteller Limonov, Mamleev, der „neoeurasische" Ideologe Dugin und deutsch-russische Missverständnisse unter dem Vorzeichen einer „repressiven Toleranz"

Mária Gyöngyösi: Städte in den Werken von Rilke und Pasternak

Ulrike Goldschweer: Raum, Ding, Projekt. Ilya Kabakov und die Installation *Der Palast der Projekte*

Elke Mehnert: Das Café als literarischer Ort

Michaela Voltrová: Zu imagologischen Interpretationsverfahren – eine methodenkritische Anmerkung

Magdalena Marszałek: Der Schriftsteller als Geograph und Gastarbeiter: Die literarische Kartographie Andrzej Stasiuks

Renata Cornejo: Jiří Gruša als Sprach- und Kulturvermittler zwischen der ‚alten' und ‚neuen' Heimat am Beispiel seiner Gedichte

Frank Thomas Grub: Grenz-Erfahrungen im Werk der Lenka Reinerová

Edgar Platen: Autobiographischer Rückblick und/oder autobiographische Vorausschau? Zum Verschwinden des Ich in Ilse Aichingers autobiographischem ‚Projekt' *Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben*

Viktor Viktora: Zwei Gedichte von Karel Hynek Mácha – *Der Eremit und Svatý Ivan*

Radek Malý: …ich bin einigermaßen „angeböhmt". Paul Celans Beziehung zu Böhmen und Mähren

Igors Koškins: Deutsch-russischer Sprachkontakt in Vertragsurkunden Nordwestrusslands

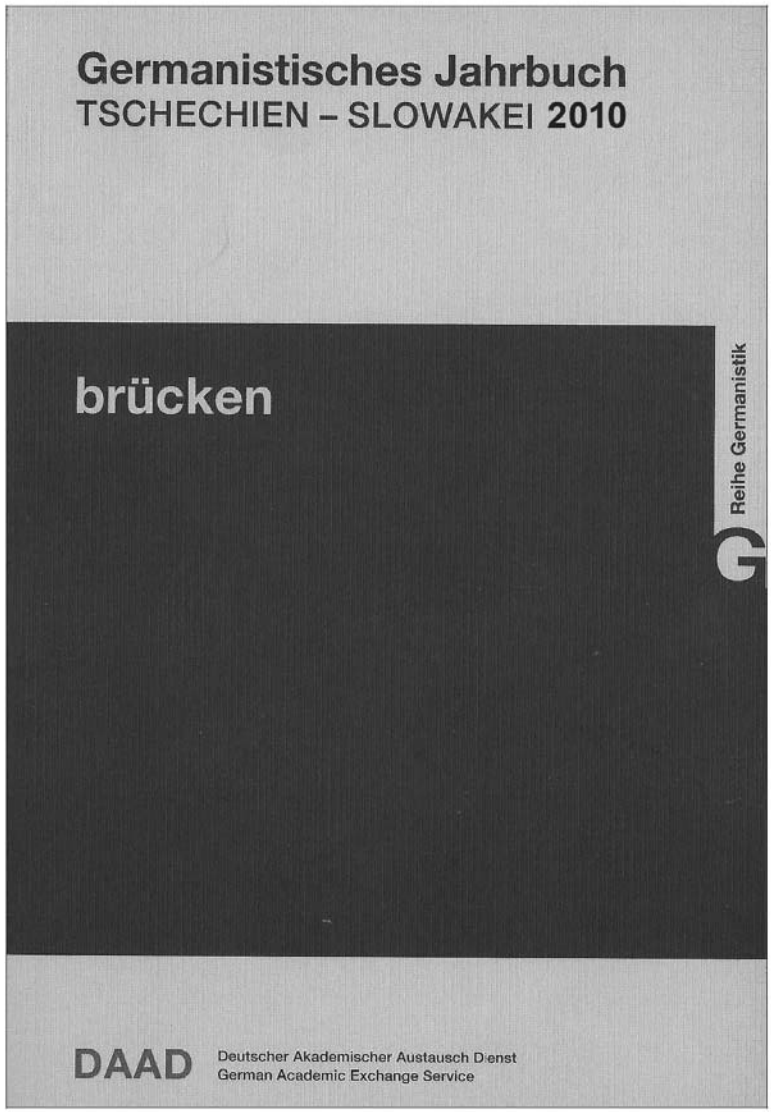
Besprechungen

Milan Tvrdík/Alice Stašková (Hgg.): Goethe heute. Goethe dnes (Steffen Höhne)

Vladimír Holan: Gesammelte Werke Bd. 6. Lyrik 5. Wein, Angst, Schmerz (Volker Strebel)

Eduard Goldstücker/Eduard Schreiber: Von der Stunde der Hoffnung zur Stunde des Nichts. Gespräche (Jörg Thunecke)

Siegfried Ulbrecht /Helena Ulbrechtová (Hgg.): Die Ost-West-Problematik in den europäischen Kulturen und Literaturen. Ausgewählte Aspekte / Problematika Východ–Západ v evropských kulturách a literaturách. Vybrané aspekty (Volker Strebel)



Hrsg. von Ingeborg Fiala-Fürst (Olomouc), Steffen Höhne (Weimar), Roman Mikuláš (Bratislava), Barbara Schmidtová (Heidelberg) und Milan Tvrdík (Prag)

Redaktion: *Steffen Höhne* u. M. von *Carsten Wernicke* und *Wolf-Georg Zaddach*

ISSN 1803-456X

aussiger 2010.indd 223 10.9.2010 13:47:26

Inhalt: brücken Neue Folge 18, Nr. 1-2 (2010)

Schwerpunkt: Mähren

Die nächste Ausgabe der *Brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien-Slowakei* präsentiert einen Schwerpunkt zur deutschsprachigen Literatur und Kultur in Mähren seit dem 17. Jahrhundert. Die Beiträge umfassen Arbeiten zu wichtigen literarischen Vertretern Mährens wie Marie von **Marie von Ebner-Eschenbach** und **Karl Hans Strobl**, vorgestellt werden **Max Zweig** und **Franz Janowitz**, der Briefwechsel von **Rudolf Pannwitz** mit **Franz Spunda** und **August Messer**. Die Darstellungen reichen von **Josef Mühlbergers** Mähren-Bild bis zu Theaterskandalen im Brünn der Ersten Republik und zur antifaschistischen Literatur **Oskar Maria Grafs** sowie zu **Erica Pedrettis** *Engster Heimat*.

Neben Beiträgen zur mährischen Historiographie sowie zum ‚Kinderaustausch' in der tschechischen und sudetendeutschen Literatur befassen sich mehrere Arbeiten mit der jüdischen Kulturgeschichte Mährens, so über den aus Brünn stammenden Hirnforscher und Aphasiologen **Erwin Gustav Niessl von Mayendorf**, über die jüdische Kulturgeschichte des Tabaks in Böhmen und Mähren, über die Geschichte der anthroposophischen Kreise und Vereinigungen in Olmütz und schließlich einen mährischen rabbinischen Streites aus dem 17. Jahrhundert.

Außerhalb des Schwerpunktes findet der Leser Beiträge zu Sedimenten des Westjiddischen in **Franz Kafkas** Literatursprache, zur späten Lyrik von **Rainer Maria Rilke, Gottfried Benn** und **Bertold Brecht**, zu Theresienstadt als intermedialer Gedächtnisort in **Winfried Georg Sebalds** *Austerlitz* und über die literarischen Bemühungen des Polizeihauptwachtmeisters **Andreas Marx.** Hinzu kommen Tagungs- und Projektberichte sowie Rezensionen.

Redaktion:
Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar
Prof. Dr. Steffen Höhne
Platz der Demokratie 2/3
D-99423 Weimar
E-Mail: steffen.hoehne@hfm-weimar.de

Bezug der Bände:
DAAD
Frau Krahforst
Kennedyallee 50
D-53 175 Bonn

Weitere Informationen zu den *brücken* bitten wir der Homepage zu entnehmen unter http//: www.jahrbuch-bruecken.com bzw. dem Netzwerk CEEOL.